

Vorbemerkungen	2
Biographische Angaben zu Liselotte Welskopf-Henrich	3
Bibliographie der Indianerbücher von Liselotte Welskopf-Henrich	5
Liselotte Welskopf-Henrich und die Indianer	6
Liselotte Welskopf-Henrich, die Indianer und ich	7
(Kultur)Historische Einordnung – Deutsche und Native Americans	9
Der Santee-Aufstand des Jahres 1862 in Minnesota	11
Die Endkämpfe gegen die Teton-Oglala-Sioux – Red Cloud-Krieg (1866-1868) und Little Bighorn (Juni 1867)	12
Inmut-to-yah-lat-lat / Donner vom Berge – Der Rote Napoleon	15
Die Indianerpolitik von Carl Schurz	18
Der letzte Kampf der Apache unter Geronimo	18
Vermarktung der Indianer in Wildwestshow-Tourneen in den USA und in Deutschland	20
Abschließende Bewertung der Indianerliteratur von Liselotte Welskopf-Henrich	23
Die Auseinandersetzungen der 1970er Jahre in Pine Ridge, der Hintergrund von Liselotte Welskopf-Henrichs Pentalogie „Das Blut des Adlers“	30
Der Fall Mount Graham, des heiligen Berges der Apache	33
Verbindungen der widerständigen Native Americans (und anderer indigener Völker) zur Ökologie-Bewegung in Europa	33
Das internationale „World Uranium Hearing“ vom 13.-18. September in Salzburg	35
Ein Unterstützungsbesuch bei den Oberpfälzer BIs gegen die WAA in Wackersdorf	36
Die Indianerpolitik der USA in der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart	38
Die nach-Trump-Ära	39
Resumée	40
Zusammenfassender Rückblick auf die Vernichtungspolitik und die Genozide während der Indianerkriege von 1636-1890	40
Tod durch Kämpfe und eingeschleppte Pandemien (41) – Völkermordähnliche Massaker (41) – Die großen Umsiedlungsaktionen nach 1830: „Trail of Tears“ der Cherokee (42) und „The long Walk“ der Navajos, 1863 (42)	
Ein interessanter Exkurs zu den Choctaw	42
Erzwungene Assimilierungsbestrebungen in den USA	43
Die Assimilierungspolitik Kanadas	44
Ein dem Vernehmen nach niemals gebrochener Vertrag zwischen europäischen Einwanderern und Native Americans in den USA	46
Abschließender Ausblick und Verpflichtung	46
<i>Anhang</i>	
Hinweis auf einige Liedbeispiele zum Wounded Knee-Massaker im Dezember 1890 und zur aktuellen Gegenwart der Native Americans	
Redbone – Buffy Sainte Mary – Floyd Westerman - Johnny Cash – Ape, Beck und Brinkmann – Manowar – Nick Kershaw	48
Filmographie	50
Nachtrag: Vorausschau auf aktuell angedachte bzw. im Entstehen befindliche neue Projekte	56
Ausblick	58
Für nach-Corona-Zeiten Liste mit aus ca. 2000 Liedern ausgewählten Liedern/Songs und Chansons unterschiedlicher Musikgenres für Gratis-Konzertangebote zugunsten Ökologischer, Sozialer und Caritativer Institutionen, Vereine und Gruppen	59
Publikationsliste des Verfassers mit Bezügen zum Thema Native Americans	62
Gesamtliste Publikationen des Verfassers von 1979 bis 2021	63
Weiterführende Literatur zur US-Geschichte – unter besonderer Berücksichtigung der Literatur zu den nordamerikanischen Prärieindianern	66
Literatur zur Deutschen Kolonialgeschichte	67

Vorbemerkungen

Bei der vorliegenden Publikation handelt es sich um die um einige Ausführungen erweiterte Version eines Beitrags, der inzwischen unter der Rubrik „Liselotte Welskopf-Henrich, die Indianer und ich“ in den Relaunch einer Webseite zur Ostberliner Indianerschriftstellerin Liselotte Welskopf-Henrich Eingang gefunden hat. Dabei hatte ohnehin seit Längerem meinerseits der Plan bestanden, Liselotte Welskopf-Henrichs angesichts mehrerer aktuell anstehender Gedenktage, nämlich ihres 120. Geburtstags im September 2021 sowie des 70. Jubiläums der Ersterscheinung ihres damaligen einbändigen Jugendromans „Die Söhne der Großen Bärin“ im Jahr 1952 zu gedenken und eine entsprechende Würdigung zu verfassen. Und im Jahr 1971, d.h. vor genau 50 Jahren, erfolgte die Ersterscheinung der inzwischen um die „Vorgeschichte der Protagonisten“ erweiterte, in die „aktuellen“ sechs Bände aufgegliederte letzte Auflage dieses Indianerepos der Autorin.

Aus gegebenem Anlass, zumal mich dieses Thema aber ohnehin weiter beschäftigt, habe ich mich veranlasst gesehen, meinen Aufsatz zu aktualisieren, zu ergänzen und zu erweitern, als ich anhand jüngster Nachrichten Informationen darüber erhielt, dass im Mai 2021 - auf dem Gelände eines ehemaligen, 1890 eröffneten und erst 1969 geschlossenen, katholischen Internats für Kinder von Ureinwohnern in Kanada - die sterblichen Überreste von 215 Kindern gefunden wurden. Da ein ähnliches Schicksal mit einiger Wahrscheinlichkeit wohl auch den „Enkel und Enkelinnen der Söhne der Großen Bärin“ widerfahren ist, sah ich es als meine Pflicht an, meine Ausführung bis zu Gegenwart weiterführen und deren Geschichte wenigstens ansatzweise Rechnung zu tragen.

Mit ihrem Indianerepos hat Liselotte Welskopf-Henrich einen *Entwicklungsromanzyklus* im Wortsinn vorgelegt, der in diesem Genre seinesgleichen vergeblich suchen dürfte, wobei sie dabei – anders als andere deutsche Verfasser von Indianerromanen – ganz bewusst die Perspektive der unterdrückten Native Americans einnimmt und zugleich ausdrücklich an Humanität, Empathie und solidarisches Miteinander der Menschen appelliert und diese einfordert. Der Ausdruck *Entwicklungsroman* bezeichnet dabei einen „Romantypus, in dem die geistig-seelische Entwicklung einer Hauptfigur in ihrer Auseinandersetzung mit sich selbst und mit der Umwelt dargestellt wird. Der Entwicklungsroman schildert den Reifeprozess des Protagonisten, der seine Erlebnisse und Erfahrungen reflektierend verarbeitet und seiner Persönlichkeit einverleibt. (...) Häufig sind es in Entwicklungsromanen negative Erfahrungen, die die Entwicklung der Persönlichkeit beeinflussen. Sie veranlassen den Romanhelden, ‚in sich zu gehen‘, verhelfen ihm zur Erkenntnis, dass er unerreichbare Ziele verfolgt, ungerechtfertigte Ansprüche erhoben oder schwere Fehler begangen hat. Indem er dies eingesteht, schafft er sich die Möglichkeit, umzukehren und seiner Entwicklung eine andere Richtung zu geben (Desillusion) im Falle eines Bildungsromans – oder zu scheitern bzw. neutral auszugehen aus Sicht des Betrachters im Erziehungsroman oder Entwicklungsroman“. (<https://de.wikipedia.org/wiki/Entwicklungsroman>)

Stehen bei Welskopf-Henrich bei der Schilderung ihrer Indianer echte Menschen mit all ihren Fehlern im Focus ihres Interesses, dienen die Ureinwohner Amerikas im Gegensatz etwa in den „Reiseerzählungen“ ihres nach wie vor bekanntesten und populärsten Vorgängers Karl May – dies in der Epoche des deutschen Kolonialismus und Imperialismus wohl auch zeitbedingt – zum größten Teil als bloße „Staffage“, als „Kulisse“, vor der die gerade auch moralische Überlegenheit der Weißen, und hier namentlich „der Deutschen“, unter Beweis gestellt werden soll, an deren „Wesen die Welt genesen“ solle. Mit Recht wurden die Reiseerzählungen Mays daher bereits in einer 1973 erschienenen Inhaltsanalyse als Romane charakterisiert, die de facto die Denkweise „deutscher Helden“ und deren im wilhelminischen Kaiserreich – und später in Hitler-Deutschland - propagierte Tugenden und Wertvorstellungen widerspiegeln. (Gertrud Oel-Willenborg: Von deutschen Helden. Eine Inhaltsanalyse der Karl-May-Romane. Weinheim und Basel 1973). Während es sich bei Mays positiven Figuren und Identifikationsträgern zumeist um Deutsche oder wenigstens Trapper und Helden – quasi mit „Ariernachweis“ – handelt, die durchwegs positiv dargestellt sind, bilden Vertreter anderer Länder oder „Rassen“ oftmals Negativfiguren.

Liselotte Welskopf-Henrich Darstellung in ihrem Zyklus „Die Söhne der Großen Bärin“ lädt dagegen implizite zur Betrachtung verschiedener Aspekte einer bis heute verdrängten und weitgehend vergessenen, nicht zuletzt gerade auch negativen deutschen Historie ein, da der Untergang der indigenen Urbevölkerung Amerikas zu einem nicht geringen Teil mit der massenhaften Einwanderung von Menschen aus Mitteleuropa zusammenhängt, die oftmals, und dies anscheinend übergangslos, von Opfern zu Tätern wurden. Dieser historische Hintergrund ist es, der im Zentrum der folgenden Betrachtungen offengelegt werden soll.

Biographisches zu Liselotte Welskopf-Henrich

Liselotte Welskopf-Henrich, geborene *Elisabeth Charlotte Henrich* (* 15. September 1901 in München; † 16. Juni 1979 in Garmisch-Partenkirchen) war eine deutsche Schriftstellerin und Althistorikerin. Zeit ihres Lebens beschäftigte sich Welskopf-Henrich mit zwei Kulturen: mit dem antiken Griechenland und mit der Kultur der nordamerikanischen Indianer. Beruflich befasste sie sich vor allem mit der *Alten Geschichte* war hier eine der einflussreichsten Fachgelehrte in der DDR. Privat widmete sie sich aber den nordamerikanischen Indianern, über die sie Romane verfasste, die zu Klassikern der DDR-Jugendliteratur wurden.



Liselotte Welskopf-Henrich

Liselotte Welskopf-Henrich absolvierte ein Studium der Ökonomie, Alte Geschichte, Rechtswissenschaften und Philosophie an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität (heute Humboldt-Universität), wo sie im Mai 1925 mit der Arbeit *Die Organisation des internationalen Schuhwarenhandels* promoviert wurde. Von 1925 bis 1928 war sie zunächst Betriebsstatistikerin, von 1928 bis 1945 Referentin beim Statistischen Reichsamt Berlin. Ab 1938 nahm sie am Widerstand gegen den Nationalsozialismus teil. Ihren späteren Ehemann, den Kommunisten Rudolf Welskopf, versteckte sie 1944 bis 1945 vor dem Zugriff der NS-Behörden. Sie half ferner KZ-Häftlingen und wurde 1944 von der Gestapo verhört.

1949 bewarb sie sich um eine planmäßige wissenschaftliche Aspirantur für Alte Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin (HUB). Obwohl sie eigentlich Nationalökonomin war, wurde sie angenommen. Von 1952 bis 1960 wirkte sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Humboldt-Universität und war mit der Wahrnehmung einer Dozentur beauftragt. Sie habilitierte sich im November 1959 mit einer Arbeit zum Thema *Die Muße als Problem im Leben und Denken der Hellenen von Homer bis Aristoteles*.

Im Januar 1960 wurde Welskopf zunächst Dozentin, im Oktober Professorin für Alte Geschichte. Ein Jahr später avancierte sie zudem zur Leiterin der Abteilung *Geschichte des Altertums* am Institut für Allgemeine Geschichte an der HUB und wurde im Juni 1964 als erste Frau zum ordentlichen Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften gewählt. 1966 emeritiert leitete sie ihre Abteilung kommissarisch aber noch bis 1968 weiter, da der als ihr Nachfolger vorgesehene Johannes Mathwich noch nicht promoviert war.

Nach ihrer Emeritierung begann Welskopf-Henrich mit einem neuen Projekt zur klassischen griechischen Polis. In der Konzeption war dieses Projekt wohl einzigartig. Weder im Rahmen

der DDR-typischen Akademieprojekte noch in ihrem westlichen Äquivalent, sondern auf eigene Kosten und in eigener Organisation bearbeitete sie das Projekt, an dem neben ihr auch 60 ost- und westdeutsche Wissenschaftler sowie Forscher aus weiteren zehn Ländern beteiligt waren. *Die Hellenische Polis – Krise – Wandlung – Wirkung* erschien 1974 in vier Bänden. Chronologischer Schwerpunkt des über 2200 Seiten umfassenden Werkes waren das späte 5. und das 4. Jahrhundert v. Chr. Im Anschluss an dieses Projekt ging sie ein noch ambitionierteres Projekt an: die *Sozialen Typenbegriffe im Alten Griechenland*. Zwischen 1981 und 1985 erschien das ähnlich organisierte Werk, das einen ähnlichen zeitlichen Rahmen hatte, in sieben Bänden.

Von 1963 bis 1974 konnte Welskopf-Henrich mehrere Reisen in die USA und nach Kanada unternehmen, um vor Ort das Leben und die Traditionen der Dakota-Indianer zu studieren. Für ihre Verdienste um ein menschliches Bild der nordamerikanischen Indianer wurde sie von diesen mit dem Titel einer „Lakota-Tashina“ (= Schutzdecke der Lakota) geehrt.

Liselotte Welskopf-Henrich starb 1979 im Alter von 77 Jahren während eines Aufenthalts in Garmisch-Partenkirchen. Sie wurde in Berlin auf dem Friedhof Adlershof bestattet. Ihr Grab ist als Ehrengrab der Stadt Berlin gewidmet.

Belletristische Arbeiten

Über ein wissenschaftlich interessiertes Publikum hinaus bekannt wurde Liselotte Welskopf-Henrich vor allem durch ihre wissenschaftlich fundierten, dennoch phantasievollen Indianerbücher, die sie vor allem für junge Leser schrieb. Sie verfasste auch das ursprüngliche Drehbuch für die Verfilmung ihres Romans *Die Söhne der Großen Bärin*, die sie anschließend jedoch nicht unkritisch sah. Dabei begründete der DEFA-Film mit Gojko Mitić eine ganze Reihe von DEFA-Indianerfilmen. Auch ihre in der Gegenwart spielenden Indianerromane aus der Pentalogie *Das Blut des Adlers* waren in der DDR sehr populär.

Der Roman *Zwei Freunde*, den sie bereits 1943 geschrieben hatte, erzählt von der Zeit der Weimarer Republik und dem beginnenden Nationalsozialismus. Im Roman *Jan und Jutta* verarbeitete sie autobiografisch eigene Erlebnisse (Jutta) und die ihres späteren Ehemannes Rudolf Welskopf (Jan) bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Sie beabsichtigte, diese Romane mit dem Nachkriegswerk *Bertolds neue Welt* fortzusetzen, gab dieses Vorhaben aber alsbald wieder auf, da sie zur Erkenntnis gelangt war, dass ihre kritische Sicht auf die Entwicklung in der DDR zur Nichtveröffentlichung führen würde.

Auszeichnungen und Ehrungen

- 1951 Erster Preis für Jugendliteratur der DDR für *Die Söhne der Großen Bärin*
- 1958 und 1961 Vaterländischer Verdienstorden
- 1966 Banner der Arbeit
- 1968 Friedrich-Gerstäcker-Preis für *Die Söhne der Großen Bärin*
- 1972 Nationalpreis der DDR III. Klasse

In der Pine Ridge Reservation / South Dakota Verleihung des Ehrennamens „Lakota Tashina“ („Schutzdecke der Dakota“) wegen ihres Einsatzes für die Native Americans, die sie in den USA und in Kanada mehrfach besucht hatte.

- 1974 Hervorragende Wissenschaftlerin des Volkes

Bibliographie der Indianer-Bücher von Liselotte Welskopf-Henrich auf einen Blick

Zyklus „Die Söhne der Großen Bärin“

1951-1961	„Die Söhne der Großen Bärin“*
1963-1970 und 1982 in der Trilogie	„Harka, der Sohn des Häuptlings“
	„Top und Harry“
	„Der Häuptling“*
1970-1993 in sechs Bänden	„Harka“
	„Der Weg in die Verbannung“
	„Die Höhle in den Bergen“
	„Heimkehr zu den Dakota“
	„Über den Missouri“*

Pentalogie „Das Blut des Adlers“

1966-1984	„Nacht über der Prärie“
1967-1985	„Licht über weißen Felsen“
1868-1985	„Stein mit Hörnern“
1972-1986	„Der siebenstufige Berg“
1980-1987	„Das helle Gesicht“

Mit diesen ihren Abenteuerromanen hat Liselotte Welskopf-Henrich Bücher geschrieben, von denen schwer zu sagen ist, ob sie noch der bloßen Jugendliteratur zugerechnet werden können. „Vielleicht ist es aber überhaupt ein Kennzeichen des echten Jugendbuches, dass es zwar eine Lesegrenze, nach unten, aber keine nach oben kennt“ wie ein Rezensent seinerzeit zu einer anderen zeitgenössischen Jugendbuch-Reihe geäußert hat“. (zitiert nach Herbert Kranz: *Worum es mir ging*. Ein Nachwort zu dessen zehn in den 1950er Jahren herausgegebenen „UBIQUE TERRARUM“-Bänden . Freiburg: Herder 1959, S. 11.)

Interessant könnte im Zusammenhang mit den „Söhnen der Großen Bärin“ auch das folgende Buch sein:

Herbert Kranz: *Retter des Stammes*. Ein Indianerbuch. Don Bosco Verlag: München 1950, das ab der 5. Auflage beim Herder Verlag Freiburg-Basel-Wien herausgegeben wurde. Hier zeigen sich einige Parallelen zu Welskopf-Henrichs Indianerepos, die darauf hinweisen, dass es vielleicht ein Vorbild für deren ein Jahr später erschienenen Buch darstellte.

Liselotte Welskopf-Henrich und die Indianer



Liselotte Welskopf-Henrich zusammen mit Dennis Banks und Vernon Bellcour, zwei Führern des American-Indian Movement (AIM), die sie Anfang der 1970er Jahre zu Hause in Berlin-Treptow besuchten. Kontakt hatte sie aber auch zu Russel Means (s. S. 38), den sie anlässlich eines ihrer USA-Besuche ebenfalls kennengelernt hatte.

In ihrem 1952 erschienenen ersten Roman „*Die Söhne der Großen Bärin*“, welcher die DDR-Autorin auch in der Bundesrepublik bekannt und populär machte, schildert Liselotte Welskopf-Henrich das letzte vergebliche Aufbäumen der Sioux, die in den 1870er Jahren endgültig von den Armeen der Weißen geschlagen wurden.

Der Bärenbande, einer kleinen Gruppe, gelingt unter der Führung ihre Häuptlings Tokei-ihito die Flucht aus der Reservation nach Kanada, wo sie zusammen mit einigen ihnen wohlgesonnenen Weißen sowie Freunden anderer Indianerstämme, die ihr Schicksal teilen, eine gemeinsame Zukunft aufbauen wollen.

In fünf später verfassten Bänden schildert Welskopf-Henrich die Vorgeschichte der Protagonisten dieses sechsbändigen Romanzyklus, wobei sie ihre Geschichte Anfang der 1860er Jahre beginnen lässt, als sich die weiße Dominanz und Unersättlichkeit auch im Westen der USA abzuzeichnen beginnt.

Den Kampf der Nachfahren der Söhne der *Großen Bärin* bzw. ihrer in der US-Reservation verbliebenen Verwandten 100 Jahre später, das heißt in den 1960er und 1970er Jahren, um ihre Rechte als Bürger einer freien indianischen Nation bzw. um die Einhaltung der von ihnen mit der US-Regierung geschlossenen Verträge, hat Liselotte Welskopf-Henrich sodann in ihrer Pentalogie „*Das Blut des Adlers*“ – die 5 Bände erschienen erstmals in den Jahren 1966, 1967, 1968, 1972 sowie posthum 1980 – thematisiert. Wie schon „*Die Söhne der Großen Bärin*“ ist dabei auch „*Das Blut des Adlers*“ keine bloße Fiktion, sondern beruht ebenfalls weitgehend auf von Welskopf-Henrich genau recherchierten Tatsachen, wenn die Autorin natürlich auch hier ihren „subjektiven Personenkreis“ zu Handlungsträgern gemacht hat.

Liselotte Welskopf-Henrich war also keine bloße „Schreibtischgelehrte“, deren Wissen ausschließlich aus Büchern und sonstigen schriftlichen Quellen herrührte, sondern sie führte während ihrer vier USA- und Kanada-Besuche zahlreiche lange und intensive Gespräche mit Nachkommen der ehemals aus USA-amerikanischen Reservationen entflohenen Dakota-Oglala-Indianer sowie sonstigen AIM-Aktivisten. Dabei konnte sie längere Zeit auch in der Pine Ridge Reservation, der ehemaligen Red Cloud Reservation, leben und dort regen Anteil an den dortigen Unruhen Anfang der 1970er Jahre nehmen. So erfolgte in dieser Zeit auch ihr solidarischer Besuch der widerständigen 89 Native Americans und deren Anhänger, die vom 20. November 1969 bis zum 11. Juni 1971 aus Protest gegen die Indianerpolitik der USA die vormalige Gefängnisinsel Alcatraz besetzt hielten, bis diese Aktion seitens des FBI mit Waffengewalt beendet wurde. Außerdem verbrachte sie auch mehrere Wochen in der Hopi- und Navajo-Reservation, um sich mit den Lebensumständen auch der dortigen indigenen Bevölkerung vertraut zu machen. Vor diesem Hintergrund und mit diesem Rüstzeug versehen stellte Lieselotte Welskopf Henrich einen großen Teil ihres publizistischen Schaffens engagiert in den Dienst der bis heute immer noch ein oftmals elendes Leben in den USA fristenden Prärieindianer, trat vehement für eine Verbesserung deren Lebensbedingungen ein und focht für ihre politische und ökonomische Emanzipation.

Kennzeichnend ist bei Welskopf-Henrichs Büchern, dass sie sich dabei bei all ihrer offenkundigen Sympathie für die indigene Bevölkerung der USA keiner Schwarz-Weiß-Malerei schuldig machte und auch jegliche Klischees vermied. Sie selbst schrieb als Geleitwort ihres sechsbändigen Epos: „Gewidmet jenen tapferen Männern, Frauen und Kindern der Dakota-Oglala, die nach vielen Leiden unter den schwierigsten Voraussetzungen ihr neues Leben aufbauen. Es wird mir immer eine Ehre sein, von ihrer Stammesgemeinschaft den Namen ‚Lakota Tashina‘ empfangen zu haben, und ich möchte mich dessen würdig erweisen“.

Liselotte Welskopf-Henrich, die Indianer und ich

Was meine Person anbelangt, kam ich, seit jeher ein absoluter „Bücherwurm“, erstmals als 10-Jähriger mit Liselotte Welskopf in Berührung, als mir ein Buch mit dem Titel „Die Söhne der Großen Bärin“ in die Hände fiel, dessen bunte Umschlagsillustration den Wanderzug einer Schar von Indianern in voller Kriegsmontur zeigte. Im Vordergrund war ein kühner Krieger abgebildet, der als Zeichen seiner Häuptlingswürde drei Adlerfedern trug, und dessen Name, wie ich dann bei der Lektüre erfuhr, *Tokei-ihito* („Stein mit Hörnern“) lautete. Diese Buch hatte mein älterer Bruder von unseren Großeltern zur Kommunion geschenkt bekommen, vermutlich auf Empfehlung unserer Großmutter, die zum einen schon vor dem Ersten Weltkrieg Sympathien für die Sozialdemokratie entwickelt hatte und zum anderen als eine begeisterte Karl May-Leserin bekannt war, dies zu einer Zeit, als May gerade in breiten Kreisen verfeimt und als „Zuchthäusler“ geächtet war. Es folgten dann Tage unaufhörlichen begierigen Lesens, in welchem ich aufregende Einzelheiten des Schicksals des jungen Sioux-Häuptlings und der Flucht der von ihm geführten Bärenbande aus der Reservation am Niobrara hin zum Mini-Sose, dem Missouri, und von dort über die kanadische Grenze ins „Land der großen Mutter“ erfuhr. Ermutigend empfand ich damals vor allem den positiven Schluss dieses Buches, entwarf die Autorin hier doch, wie ich es später auszudrücken wusste, das hoffnungsvolle Bild eines Mikrokosmos einer klassenlosen, auf der Solidarität und auf Gleichheit aller Menschen, egal welcher Herkunft, welcher Hautfarbe und Religion, beruhenden Gesellschaft...

Obwohl das Buch dann irgendwie verloren ging, hat die Erinnerung an das Schicksal der tapferen Männer, Frauen und Kinder der Bärenbande vom Stamm der Teton-Oglala in den 1870er Jahren mich auch später niemals ganz verlassen. Vielmehr haben mich die „Söhne der Großen Bärin“ weitgehend gegen andere Indianerbücher à la Karl May immunisiert, wo es de

facto doch niemals eigentlich um das Schicksal der Native Americans ging, sondern irgendwelche „deutsche Helden“ die immer wieder gleichen Abenteuer erlebten und ihre Überlegenheit nicht nur über die Indianer sondern auch über Weiße anderer Nationen sowie Angehörige anderer „Rassen“ und Religionen unter Beweis stellen konnten.

Während meines Germanistikstudiums beschäftigte ich mich, inzwischen das Stadium des naiven Lesens schon altersbedingt längst hinter mir gelassen, Mitte der 1970er Jahre erneut mit den „Söhnen der Großen Bärin“ („Deutsche Indianerliteratur am Beispiel der Romane von Karl May, Fritz Steuben, Lieselotte Welskopf-Henrich und Herbert Kranz“), da ich mich in diesem Themenbereich bereits einigermaßen auszukennen glaubte.

Mitte der 1980er Jahre erfolgte eine erneute, diesmal gründlichere Lektüre des inzwischen um fünf Bände mit der Vorgeschichte der Protagonisten erweiterten Romanzyklus, dies vor allem auch, um für mich selbst herauszufinden, ob meine ursprüngliche Faszination bzgl. der „Söhne der Großen Bärin“ angehalten habe. Außerdem stellte ich damals auch erstmals konkretere Überlegungen darüber an, welche Kinder- und Jugendbücher ich für unsere 1980 und 1982 geborenen Kinder für empfehlenswert fände, wenn sie das passende Lesealter erreicht hätten, war ich doch der Überzeugung, dass kein Medium den Bedürfnissen eines Kindes oder Jugendlichen so sehr entgegenzukommen vermag wie ein gutes Buch, das dem Idealtyp von Literatur nahekommt, die unterhalten, aber auch belehren möchte, wie dies für Lieselotte Welskopf-Henrichs Jugendromane in hohem Maß zutrifft. (Siehe hierzu den ersten Titel auf S. 54 der am Ende befindlichen Publikationsliste aus dem Jahr 1986).

In der Folge habe ich mich in den 1980er Jahren dann außerdem auch nur zu gern der Mühe unterzogen, mir die wichtigsten geschichtlichen Abhandlungen zu den Indianerkriegen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu besorgen, um mich in die Geschichte des Endkampfes der nordamerikanischen Indianer gegen die eindringenden Weißen einzulesen. Dabei ging es mir in erster Linie darum, für mich selber fundiertes Wissen und Sachkompetenz in einem mir bis dahin weitgehend unbekannten Fachgebiet zu erwerben, um für unsere eigenen Kinder und eventuell andere interessierte Kinder und Jugendliche als einigermaßen sachkundiger Gesprächspartner fungieren zu können. Übrigens erfolgte in dieser Zeit auch eine weitere Weichenstellung zur Erarbeitung eines neben der „Liedforschung“ für mich sehr wichtigen Spezialgebietes (Deutsche Auswanderungen sowie Kolonialgeschichte Deutschlands), in das ich mich einzulesen beabsichtigte.

In den 1990er Jahren sowie zu Beginn des ersten Jahrzehnts der 2000er Jahre konnte ich in der Folge als freiberuflicher Dozent in den Bereichen Volkskunde/ Kulturwissenschaften und Germanistik im Rahmen der Vorbereitung verschiedener Seminare („Geschichte der Massenlesestoffe in Deutschland“, „Deutschsprachige Kinder- und Jugendbücher“, „Geschichte der deutschen Abenteuerliteratur für Kinder- und Jugendliche“, „Von deutschen Indianern“) mein diesbezügliches Wissen weiter vertiefen und erweitern. (Zum letzteren Titel siehe den Titel einer Seminararbeit von Martina Brod auf S. 54) Im Jahr 2000 kam es außerdem zur Planung eines Buches „Auf den Spuren der Söhne der Großen Bärin.“ Untersuchung zum historischen und kulturgeschichtlichen Hintergrund der Jugendbücher „Die Söhne der Großen Bärin“ von Lieselotte Welskopf-Henrich, Regensburg 2001, wobei mir im Vorfeld hierzu klar geworden dass, dass am Untergang der Native Americans der USA zu einem nicht geringen Maß gerade auch Auswanderer aus Mitteleuropa, sprich dem heutigen Deutschland, verantwortlich beigetragen hatten, und dass dieser Teil der „indianischen Geschichte“ somit eng mit der deutschen Historie verbunden war. Außerdem folgten in den darauffolgenden Jahren mehrere Lexikonartikel in verschiedenen Fachzeitschriften, die diese Sichtweise beinhalteten. (Siehe hierzu die Publikationsliste auf S. 54).

(Kultur)Historische Einordnung – Deutsche und Native Americans

Wie bereits erwähnt wurde dem Verfasser, als er die „Söhne der Großen Bärin“ als Erwachsener erneut rezipierte, bewusst, dass zu den für einen de facto-Genozid an den nordamerikanischen Naive Americans verantwortlichen Mittätern immer wieder auch deutsche Einwanderer gehört hatten, deren Geschichte und Biographie auf das Engste mit derjenigen der nordamerikanischen Ureinwohner verknüpft ist, wodurch die Beschäftigung mit der Historie der Letzteren notwendigerweise zum Teil auch zu einer Auseinandersetzung gerade auch mit bis heute völlig vernachlässigten und verdrängten Teilaspekten der deutschen Geschichte werden muss. Schon von Anfang der Inbesitznahme des amerikanischen Kontinents an haben immer wieder gerade auch die deutschen Länder zahllose Auswanderer in die neue Welt exportiert, die dabei zumeist keinerlei Gedanken an das Schicksal der dortigen Urbevölkerung verschwendet haben dürften. Bereits seit Anfang des 18. Jahrhundert begann eine breitere Auswanderung, die in wechselnder Stärke im Lauf von rund zwei Jahrhunderten so viele Deutsche nach Nordamerika brachte, dass ein nicht geringer Teil der heute dort lebenden Bevölkerung deutscher Abstammung ist.



Rundgemälde von Europa im August 1849

Während Preußen „mit eisernem Besen“ die ihm unbequemen und lästigen Revolutionäre in die Schweiz kehrt und Frankreich sich der gleichen Methode bedient und seine Aufständischen unter einer Jakobinermütze ebenfalls ins eidgenössische Refugium schickt, schlägt die österreichische Doppelmonarchie ihrerseits mit dem Säbel wild auf die ungarischen Freiheitskämpfer ein. Jede der drei die reaktionären Mächte verkörpernden Personen trägt dabei ihre sie charakterisierende Kopfbedeckung: Frankreich den napoleonischen Dreispitz, Preußen seine Pickelhaube, wobei die preußische „Tapferkeit“ noch durch das „Eiserne Kreuz“ unterstrichen wird, welches der Preuße an seine Brust geheftet hat. Österreichs Helm ist durch den Doppeladler gekennzeichnet. Darauf, dass jeglicher etwaiger Widerstand auch im russischen Einflussbereich, hier in Polen: ausgelöscht ist, weist die „erloschene Kerze der Freiheit“ hin, die nordöstlich von Warschau zu sehen ist.

England, hier verkörpert durch Queen Victoria mit einem Baby im Arm, betrachtet mit wachem Interesse die Szenen auf dem europäischen Festland. Ihre von Merkur, dem Gott des Handels gelenkt Kutsche, wird von einem Einhorn und einem Löwen – letzterer durch die von ihm getragene Allongeperücke als feudalistische charakterisiert – gezogen. Neben der königlichen Karosse läuft ein Hündchen her, welches wohl die englische Bulldogge karikierend verkörpern soll. Von Westen her laufen drei ausgemergelte Gestalten auf die Königin zu und strecken flehentlich ihre Hände nach ihr aus, dies ein Hinweis auf die große Hungersnot, „the great famine“, die in England, vor allem aber in Irland im Jahr 1846 ausgebrochen war und zur Dezimierung der irischen Bevölkerung durch den Hungertod und durch eine große Auswanderungswelle – vor Allem in die USA – führte. Die Bevölkerung der Grünen Insel, die vorher 8 Millionen Einwohner aufgewiesen hatte, schrumpfte auf 2 ½ Millionen Menschen zusammen.

Auf die Auswanderung, die in dieser Zeit überall in Europa einen Höhepunkt erreichte, weisen auch die beiden Boote hin, die von der französischen Westküste aus in See stechen, von der aus, neben den norddeutschen Häfen, viele der deutschen Auswanderer vor allem nach Nordamerika auswanderten.

So suchten um die Mitte des 19. Jahrhunderts, nach der Niederschlagung der Volksaufstände im deutschen Südwesten und dem endgültigen Scheitern der Revolution, allein aus dem Großherzogtum Baden mindestens 80.000 Menschen in den Vereinigten Staaten von Amerika, dem „Hort der ersehnten Freiheit“, eine neue Heimat. Und die Auswandererzahlen blieben auch in den folgenden Jahren und Jahrzehnten unverändert hoch.

Neben politischen Flüchtlingen, die, obwohl zahlreich, insgesamt aber wohl nur die Minderheit der Übersiedler ausmachten, waren es dabei immer wieder gerade auch zahllose „Wirtschaftsflüchtlinge“, wie man diese Menschen heute oftmals wohl bezeichnen würde, die der sozialen Not und dem wirtschaftlichen Elend in ihrer Heimat zu entgehen trachteten und für ihre Kinder und Enkel eine bessere Zukunft ersehnten. Dabei verschwendeten die meisten dieser Zuwanderer wohl kaum einen Gedanken an das Schicksal der Ureinwohner ihres Ziellandes und deren Lebens- und Wohnrecht, obwohl nicht wenige ihnen, vor allem anfänglich, oftmals durchaus hilfreich und gastfreundlich entgegengetreten waren. Die verstreut lebenden „Horden von Wilden“, als welche die Indianer zumeist angesehen und gnadenlos verfolgt wurden, besaßen in ihren Augen keinerlei Recht, das Land den weißen Siedlern und damit dem „gottgewollten menschlichen ‚Fortschritt‘“ vorzuenthalten. Ohne die geringsten Bedenken und Gewissensbisse und dabei zumeist noch zutiefst von ihrer kulturellen, moralischen und sittlichen Überlegenheit überzeugt, nahmen Siedler von überall aus Europa daher die Jagdgründe der Prärieindianer in Besitz, um das Land unter die Pflugschar zu nehmen, „urbar zu machen“, ihr Vieh auf ihm weiden zu lassen und ihre Familien darauf anzusiedeln. Dabei zeitigte gerade auch das europäisch-christliche Ethos des „sich-die-Erde-untertan-Machens“ fatale Folgen und war ursächlich mitverantwortlich für den Genozid an den indigenen Nationen in den USA - aber auch andersorts, etwa um 1900 in den deutschen Schutzgebieten und Kolonien – wie das folgende völlig ignorante, dabei zynische und demaskierende Zitat belegt, welches eine Geisteshaltung verdeutlicht, die, und dies wohl durchaus nicht nur in Teilen der US-amerikanischen Gesellschaft, bis in unsere aktuelle Gegenwart durchaus verbreitet zu sein scheint:

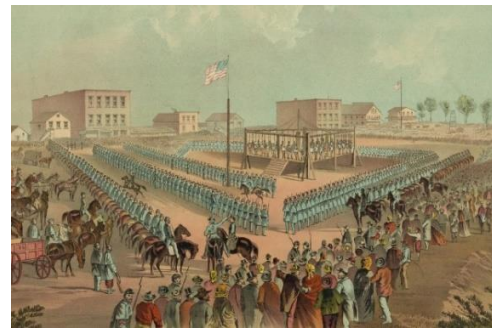
„Ich bin weit davon entfernt, dass sie (die Indianer) einen Anspruch aufs Land zu haben. Im Gegenteil, sie haben jeden vorstellbaren Anspruch auf Land verwirklicht, weil sie außerstande sind, Land zu kultivieren. Sie müssen deshalb – und das ist Gottes Wille (sic!) – von diesem Land vertrieben werden. Gottes Wort, dass der Mensch sich die Erde untertan mache, ist eine heilige Verpflichtung. Der Mensch unterscheidet sich als Krone göttlicher Schöpfung vom Tier in seiner Kultur und Zivilisation. Indianer haben das Aussehen von Menschen und sie mögen auch einer menschlichen Rasse angehören, aber wie sie uns im Augenblick entgegentreten, erscheinen sie ihrem ganzen Habitus nach eher als Tiere, teuflische Tiere. Die Torturen, denen sie Gefangene unterwerfen – (und die sie nur zu oft erst von den weißen Eroberern gelernt und übernommen hatten!) – rechtfertigen allein schon ihre Ausrottung. Und was die Frage nach Friedensverträgen und garantiertem Landbesitz betrifft, so ist dem mit folgender Feststellung zu begegnen: Wer käme schon auf den Gedanken, mit Wölfen und Klapperschlangen, Jaguaren und Coyoten über Garantien für Eigentum und Land zu verhandeln? Wenn allerdings in einer Zwischenphase der Besiedlung das bestialische Verhalten der indianischen Tiere nur dadurch zu mindern ist, dass man sie in Verhandlungen wie Menschen unter ihresgleichen behandelt, so ist dies eine verzeihliche List zum Wohle der christlichen Menschheit. Man lockt ja auch gefährliche Raubtiere durch Köder in Fallen und tötet sie. Ich sehe deshalb keinen Unterschied darin. Vielleicht mag es eines Tages möglich sein, einer Minderzahl von ihnen menschlich-christliche Verhaltensweisen beizubringen, sodass sie nützliche Mitglieder unserer Gesellschaft werden könnten; - aber ich denke, dass im Augenblick solche Spekulationen müßig sind. Es gilt, sie zu dezimieren und ausschließlich darauf zu achten, dass dies unter größtmöglicher Vermeidung eigener Verluste geschieht.“ (So Hugh Henry Brackenridge, ein nobler Vertreter zeitgenössischer christlicher und „unkriegerischer Geisteswissenschaftler“ bereits im Jahr 1782 an den Verleger von „Freeman’s Journal of North American Intelligence“, hier zit. nach H.J. Stammel: Indianer. Legende und Wirklichkeit von A-Z. Leben – Kampf - Untergang, Gütersloh u. Berlin 1992, S. 74f.)

Als dann noch verschiedentlich in Indianerterritorien Gold und andere Bodenschätze gefunden wurden, fielen (und fallen bisweilen bis heute!) die letzten Hemmungen und moralischen Schranken, die Urbevölkerung wurde vollends zu „rechtlosem Wild“. Aus Menschen, die in ihrer alten Heimat nur zu oft ebenfalls zu den Unterprivilegierten, Rechtlosen, Verfolgten und Unterdrückten, mithin zu den Opfern gehört hatten, waren unversehens Täter geworden. Und zu diesen gehörten auch zahllose Menschen deutscher Herkunft.

Der Santee-Aufstand des Jahres 1862 in Minnesota

Nicht zuletzt auch im Gebiet der Santee-Sioux, mit denen sich die Bücher Liselotte Welskopf-Henrichs, wenn auch nur am Rande, beschäftigen, siedelten viele deutsche Einwanderer. So verweist schon allein der Name der Stadt New Ulm in Minnesota, die im Jahr 1862 den bei Liselotte Welskopf-Henrich erwähnten verzweifelten Hungeraufstand der Santee-Sioux erleben musste, auf einen großen deutschen Bevölkerungsanteil, dies vorwiegend Menschen, die nach 1848 in die USA gekommen waren und deren Kinder. Während ein Großteil der männlichen Einwohner der fast ausschließlich von deutschen Einwanderern bewohnten Stadt während des Sezessionskrieges (1861-1865) für die Sache der Nordstaaten kämpfte, sahen sich deren Angehörige 1862 dem ersten großen allgemeinen Sioux-Aufstand ausgesetzt. Die ansässigen Santee hatten die vage Hoffnung, dass sich die Weißen im Bürgerkrieg gegenseitig ausrotten oder gegenwärtig doch zumindest keine Möglichkeit sehen würden, mit größeren Machtmitteln gegen sie vorzugehen. Der Aufstand war dabei aber fast ausschließlich von einer unfähigen und arroganten amerikanischen Bürokratie und korrupten Indianeragenten verursacht worden, welche die in einer Reservation des südwestlichen Minnesota lebenden Santee-Sioux, die friedlichsten Sioux überhaupt, die sich bereitwillig zu christlich getauften Maisbauern hatten umerziehen lassen, vorher regelmäßig mit verdorbenen und zudem überkauften Waren beliefert hatten. Als 1862 zudem eine Raupenplage die gesamte Maisernte der Santee vernichtete, wurden diese von ihren zumeist weißen Nachbarn sowie von den Behörden schmähsch im Stich gelassen, man ließ sie ganz einfach verhungern. Konkreter Anlass des daraus folgenden Aufstandes war die herzlose Antwort des verantwortlichen Indianeragenten Andrew Myrick auf die Bitte des Santee-Häuptlings Little Crow, man möge doch endlich die Lagerhäuser öffnen und Lebensmittel verteilen, da sein Volk sonst verhungern müsse: „Wenn sie hungrig sind, sollen sie doch Gras fressen“! (Ebendiesen Satz hatten pikanterweise bereits die schlesischen Weber in ihrem Hungerjahr 1844 im alten Europa hören müssen, und auch dort war es dann anschließend zu einer Hungerrevolte gekommen, die damals vom preußischen Militär blutig niedergeschlagen werden musste, was damals ebenfalls Auswanderungen zur Folge hatte.) Dieser Satz verbreitete sich durch den beim Gespräch anwesenden deutschen Farmer Sebastian Müller unter den ausgehungerten und verbitterten Santee und versetzte diese in Raserei. Die folgenden *Minnesota-Riots* finden bei Liselotte Welskopf-Henrich im Zusammenhang mit der Biographie des Major Smith und dessen Tochter Katie, der späteren Lebensgefährtin von Adam Adamson in Kanada, wenigstens andeutungsweise Erwähnung.

Am frühen Morgen des 18. August 1862 gingen die Santee zunächst gegen die Regierungsagentur bei Redwood Falls vor, wo sie zunächst auf nur wenig Widerstand stießen. Obgleich sie zunächst noch einige Gefangene machten und sogar viele Siedler verschonten, die sie in der Vergangenheit menschlich behandelt hatten und von ihnen daher als Freunde angesehen wurden, fanden in der Folge fast all jene Weißen auf der Stelle den gewaltsamen Tod, die sich nicht in das sichere Fort Ridgely hatten zurückziehen können. Insgesamt starben bei diesem Aufstand über 1000 Weiße: es war mithin das größte Massaker der Indianerkriege. In der Folge wurden die aufständischen Santee am 18.09.1862 von 1600 Soldaten unter dem Kommando von General Henry Sibley eingekreist und vernichtend geschlagen.



Linkes Bild: Angriff der Santee auf New Ulm

Rechtes Bild: Öffentliche Massenhinrichtung der 38 verurteilten Santee

Alle männlichen Sioux, deren man in der Folge nur habhaft werden konnte, wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und 307 von ihnen zum Tod verurteilt. 38 Verurteilte wurden schließlich – nach der Bestätigung ihres Urteils durch Präsident Lincoln – am 25.12.1863 in einer als Abschreckung gedachten Massenhinrichtung an einem viereckigen Galgen, alle auf einmal, öffentlich gehenkt. Ihr Häuptling Little Crow starb auf der Flucht, einige wenige Überlebende, die in „Die Söhne der Großen Bärin“ Erwähnung finden, konnten nach Kanada entkommen und sich in der Folge dort niederlassen. Mit einigen dieser Santee treffen Harka und dessen Vater Mattotaupa im Zirkus zusammen, wo sie zwischendurch Unterschlupf fanden, nachdem sie die Bärenbande hatten verlassen müssen.

Eine unmittelbare Folge der damaligen Ereignisse war, dass der Hunkpapa-Sioux-Häuptling und Mediziner Tatanka-yotanka, besser bekannt unter seinem englischen Namen Sitting Bull, der 1863 seine Verwandten in der Santee-Reservation am Missouri besuchte, sich hier von der gnadenlosen Politik und brutalen Vorgehensweise der Watschitschun („Langmesser“), d.h. der Weißen überzeugen und daraus für sich die Erkenntnis gewinnen konnte, dass „die weißen Landräuber“ längerfristig auch vor dem Stammesgebiet seines Volkes in den Plains nicht Halt machen würden. Nicht zuletzt aus diesem Grund fasste er für sich den festen Entschluss, mit den Weißen in Zukunft keinerlei Kompromisse einzugehen und das Land der Sioux-Nation so lange wie möglich mit allen Kräften zu verteidigen.

Die Endkämpfe gegen die Teton-Oglala-Sioux: Red Cloud Krieg (1866-1868) und Little Bighorn (Juni 1876)

Konkreter historischer Hintergrund der „Söhne der Großen Bärin“ waren die Indianerkriege der Jahre von 1862 bis 1876, welche nach zeitweiligen Erfolgen schließlich mit dem Untergang der widerständigen Sioux und der mit diesen verbündeten Cheyenne und Arapaho enden sollten. In Verbindung mit diesen kriegesischen Ereignissen stehen mit Machipiya-luta, Tatanka-yotanka und Tashunka-witko die damaligen drei großen Oberhäuptlinge der Sioux, die verschiedentlich in den Büchern von Liselotte Welskopf-Henrich auftauchen und in die – nicht nur indianische und in Geschichtsbüchern überlieferte – US-amerikanische Historie eingegangen sind. Nach den Auseinandersetzungen mit den Santee-Sioux in Minnesota im Jahr 1862 war das Gebiet an der kanadischen Grenze jahrelang zu einem Schauplatz wechselvoller blutiger Auseinandersetzungen zwischen den Truppen der Vereinigten Staaten und Teilen der Lakota, der nördlichen Cheyenne sowie nördlichen Arapaho geworden, die schließlich einen ersten Höhepunkt im Red-Cloud-Krieg (engl. Red Cloud's War) der Jahre 1866 bis 1868 fanden. Dieser Kampf wurde um die Kontrolle des Powder-River-Gebietes im nordzentralen heutigen Wyoming geführt, das entlang der Strecke des Bozeman Trail lag, einer Hauptzugangsstrecke zu den Goldfeldern des heutigen Montana. Er endete schließlich mit dem Vertrag von Fort Laramie 1868, welcher vorläufig einen vollständigen Sieg der Indianer unter deren Häuptling Red Cloud („Rote Wolke“) zu bedeuten schien.



Machipiya-luta („Red Cloud“)

Red Cloud (* 1. Dezember 1822 an der Gabelung des Platte River im heutigen Nebraska; † 10. Dezember 1909 im Pine-Ridge-Reservat, South Dakota) war Anführer der Bad Faces (Ite Sica), einer militanten Gruppe der Oglala-Lakota-Indianer, und einer der größten militärischen und politischen Führer der Prärie-Indianer. Red Clouds Mutter war eine Oglala-Lakota, sein Vater ein Brulé-Lakota.

Die Regierung erfüllte im Friedensvertrag von Fort Laramie, der nach langwierigen Verhandlungen schließlich am 6. November 1868 unterzeichnet wurde, fast alle Forderungen Red Clouds, darunter auch die Räumung aller Forts und befestigten Plätze, welche die US-Armee entlang des Bozeman-Trails errichtet hatte. Der Vertrag legte das Gebiet des gesamten heutigen US-Bundesstaates South Dakota westlich des Missouri, einschließlich der Black Hills (von der Nordgrenze in Nebraska bis zum 46. Breitengrad und vom Missouri im Osten bis zum 104. Meridian im Westen) als Indianerland zur uneingeschränkten und unbehelligten Nutzung und Besiedelung durch die *Great Sioux Nation* fest. Landabtretungen sollten nur dann möglich sein, wenn dem mindestens drei Viertel aller erwachsenen männlichen Sioux, die auf Reservationsgebiet leben, zustimmten. Machipiya-luta und viele andere Sioux-Häuptling erkannten daraufhin die Bedingungen an und zogen sich in die Reservation zurück. Doch wurde dieser Vertrag im Lauf der kommenden Jahre immer wieder gebrochen, sodass die Lakota-Reservation, als Red Cloud 1909 hochbetagt und halb blind starb, bereits in fünf kleinere Teilgebiete aufgesplittert war. Dennoch hatte Machipiya-luta trotz der ständigen Wortbrüche der US-Regierung bis zu seinem Tod eine konsequent friedliche Politik verfolgt, wenn er auch niemals zu einem Freund der Weißen wurde, weswegen er von vielen Stammesgenossen immer wieder harsch kritisiert und angefeindet wurde.

Als sich die US-Regierung schließlich dazu entschloss, das Gebiet endgültig zu befrieden, um seine Besiedelung und Nutzbarmachung durch die weißen Zuwanderer zu ermöglichen, kam es zur letzten blutigen Auseinandersetzung mit den Lakota, die sich unter ihren Häuptlingen Tatanka yotanka (Sitting Bull) und Tashunka witko (Crazy Horse) gegen den beabsichtigten Landraub wehrten und mit den mit ihnen verbündeten Cheyenne und Arapaho ihre Internierung in Reservationen mit Waffengewalt verhindern wollten. Nachdem es im Juni 1876 am Little Bighorn in Montana noch zu einem letzten Sieg der Indianer gekommen war, mussten diese schließlich aufgeben, wobei einige wenige sich nach Kanada absetzen konnten.

Während die Freiwilligenarmee des US-Bürgerkriegs von 1861-1865 sich noch zumeist aus Siedlern zusammengesetzt hatte, rekrutierte sich das Heer der Nachkriegszeit, der gegen die aufständischen Indianer eingesetzte „Grenzarmee“, vor allem aus Angehörigen des städtischen

Proletariats und hier nicht zuletzt aus Einwanderern. Hatte schon vor dem Bürgerkrieg fast die Hälfte der regulären Armee aus Iren und Deutschen bestanden, blieb es auch nach dem Krieg bei diesem hohen Prozentsatz. Besonders hoch war dabei der Anteil irischer und deutscher Soldaten im Unteroffizierskorps, von denen viele schon in ihrer alten Heimat Militärdienst geleistet hatten und deswegen – wenn auch vielleicht nicht gerade für die Kämpfe gegen die Indianer – gut ausgebildet und gerüstet zu sein schienen.

Berühmt-berüchtigt ist vor allem der auch in Liselotte Welskopf-Henrichs „Die Söhne der Großen Bärin“ erwähnte George Armstrong Custer (* 5. Dezember 1839 in New Rumley, Ohio; † 25. Juni 1876 am Little Bighorn, Montana), der schon zu Lebzeiten eine äußerst umstrittene und dubiose Gestalt war. Zunächst Oberstleutnant des US-Heeres und Generalmajor des Unionsheeres im Sezessionskrieg diente er nach dem Bürgerkrieg in den Indianerkriegen gegen die Sioux und wurde vor allem durch seine Niederlage und seinen Tod in der Schlacht am Little Bighorn bekannt.



George Armstrong Custer



Totanka-yotanka (Sitting Bull)

Custers Familie lebte dabei bereits in der dritten Generation in den USA. George Armstrong Custers Vorfahren väterlicherseits waren der hessische Offizier Paulus Küster und seine Frau Gertrude, die um das Jahr 1693 vom Niederrhein im Gefolge der ersten dreizehn Einwandererfamilien aus Krefeld und Umgebung (1683, Gründung von Germantown, Pennsylvania) in die späteren USA auswanderten.

Sitting Bull (englisch für „Sitzender Bulle“, eigentlich Tháŋŋka Íyotanka – „Sich setzender Bulle“; * um 1831 am Grand River, South Dakota; † 15. Dezember 1890 in seinem Lager am Grand River in der Standing Rock Reservation, North Dakota) war Stammeshäuptling und Medizinhmann der Hunkpapa-Lakota-Sioux. Als vor allem spiritueller Anführer leistete er jahrelangen Widerstand gegen die US-amerikanische Regierungspolitik. Nach der Niederschlagung der letzten militärischen Aufstände der indianischen Bevölkerung, zu denen er wesentlich beigetragen hatte, konnte er 1877 zunächst ins Exil nach Kanada flüchten, kehrte aber 1881 in seine Heimat zurück. Nachdem er in der Wildwestshow von Buffalo Bill aufgetreten war, lebte er im Standing Rock Reservat. Dort wurde er bei seiner versuchten Verhaftung in einem Handgemenge 1890 von Reservationspolizisten erschossen. Tashunka-witko („Crazy Horse“), Schwiegersohn Machipiya-lutas, der andere Oberhäuptling der Oglala-Sioux und ein genialer Strategie, der viel von der Kriegsführung der Weißen gelernt hatte, hatte einen großen Anteil am letzten Sieg am Little Bighorn. Von ihm lag uns kein Foto vor, da er sich niemals fotografieren ließ. Er kapitulierte schließlich am 08. Januar 1877, da er zur Überzeugung gelangt war, dass eine weitere Kriegsführung aussichtslos war. Als er gegen seine Arretierung in Fort Robinson erbittert Widerstand leistete, wurde er im Handgemenge ermordet. Er wurde an einem bisher unbekannten Ort beerdigt und wird noch heute von vielen Sioux-Indianern als Vorbild angesehen und verehrt.

1867 wurde George Armstrong Custer, ein gewissen- und skrupelloser Ehrgeizling, wegen fortgesetzter Disziplinlosigkeit unter Arrest gestellt. Nach dem Abschluss der Ermittlungen wurde ein Militärgerichtsverfahren gegen ihn eröffnet und er wurde ohne Sold für zwölf Monate suspendiert. 1868 „rehabilitierte“ sich Custer in den Augen der Öffentlichkeit, als er während des Winterfeldzuges an den Ufern des Washita ein Dorf der Südlichen Cheyenne unter

Black Kettle im Morgengrauen angriff und zerstörte, wobei bei dem Angriff eine große Zahl von indianischen Nichtkombattanten getötet wurden. Es gibt Darstellungen der Schlacht, welche zu belegen scheinen, dass die US-Kavallerie von den Cheyenne freundlich begrüßt wurde, die Soldaten dann jedoch plötzlich und völlig unerwartet das Feuer eröffneten. Den meisten Indianern gelang zwar die Flucht in die Wälder, jedoch mussten sie all ihr Hab und Gut und hier insbesondere ihre Pferde zurücklassen, die auf Custers Befehl hin eingefangen wurden, nachdem über 1000 von der Armee erschossen worden waren. Dies machte den Indianern die Büffeljagd unmöglich und der Verlust ihrer Habe und ihrer Vorräte erschwerte ihr Überleben im Winter deutlich. Die meisten Opfer gab es somit erst nach der Schlacht. Dieser „Sieg“ sollte im Übrigen der einzige Erfolg Custers im Kampf gegen die Indianer bleiben.

1873 wurde Custer in die nördlichen Plains abkommandiert, wo er einige Scharmützel gegen Sioux im Gebiet des Yellowstone führte. 1874 führte er eine 1200 Mann starke Expedition in die Black Hills, die, noch bevor die Weißen kamen, von den Sioux als Heiligtum, verehrt wurden, sahen diese hier doch den Ursprung ihres Volkes. Noch im Jahr 1867 war ihnen außerdem unter Häuptling Red Cloud von der Regierung der Vereinigten Staaten der Besitz der Berge auch offiziell garantiert worden. Als 1874 im Tal des French Creek nahe der heutigen Stadt Custer einer der Erkundungstrupps Gold entdeckte, ließ Custer unverzüglich dementsprechende Erfolgsmeldungen in Zeitungsberichten verbreiten und lösten damit ganz bewusst den Goldrausch in den Black Hills aus. Mit diesen Berichten sollten die Goldsucher in das den Sioux zugesprochene Gebiet gelockt werden, um Angriffe der Indianer wegen deren unrechtmäßigen Eindringens in ein ihnen heiliges Territorium zu provozieren, was das Eingreifen der Armee gegen sie rechtfertigen würde. Letzterer Plan aber schlug fehl, weil die Sioux sich nicht zu Gewalttaten hinreißen ließen.

Als die Dakota wenig später aber dennoch in den ihnen zugewiesenen Reservationen interniert werden sollten und sich diesem Plan widersetzen, griff Custer am 25. Juni 1876 mit dem aus vielen Deutschen bestehenden 7. Kavallerieregiment in der Schlacht am Little Bighorn das Lager der verbündeten Sioux, Cheyenne und Arapaho, die von den Häuptlingen Sitting Bull, Gall, Two Moons, Crazy Horse und Spotted Elk alias Big Foot angeführt wurden, am Ufer des Little Bighorn an. Dort hatten sich ungefähr 2.000 Krieger versammelt, sodass die US-Soldaten zahlenmäßig und erstmals in der Geschichte auch waffentechnisch stark unterlegen waren. Custer hatte sein Regiment zudem in drei Teile aufgeteilt, um das Lager von mehreren Seiten aus anzugreifen. Die überlegene Streitmacht der Indianer trieb Custers Truppenteil schnell zurück und konnte ihn bei seinem Rückzug auf einem Hügel stellen, auf dem Custer und seine Männer ausnahmslos getötet wurden. Zu den Gefallenen gehörten auch Custers Brüder Thomas und Boston Custer sowie zahlreiche weitere deutschstämmige Kavalleristen. Dennoch konnte dieser Sieg nichts am Schicksal der Sioux und Cheyenne ändern, was sich auch im letzten Band „Über den Missouri“ von Welskopf-Henrichs „Die Söhne der Großen Bärin“ thematisiert findet.

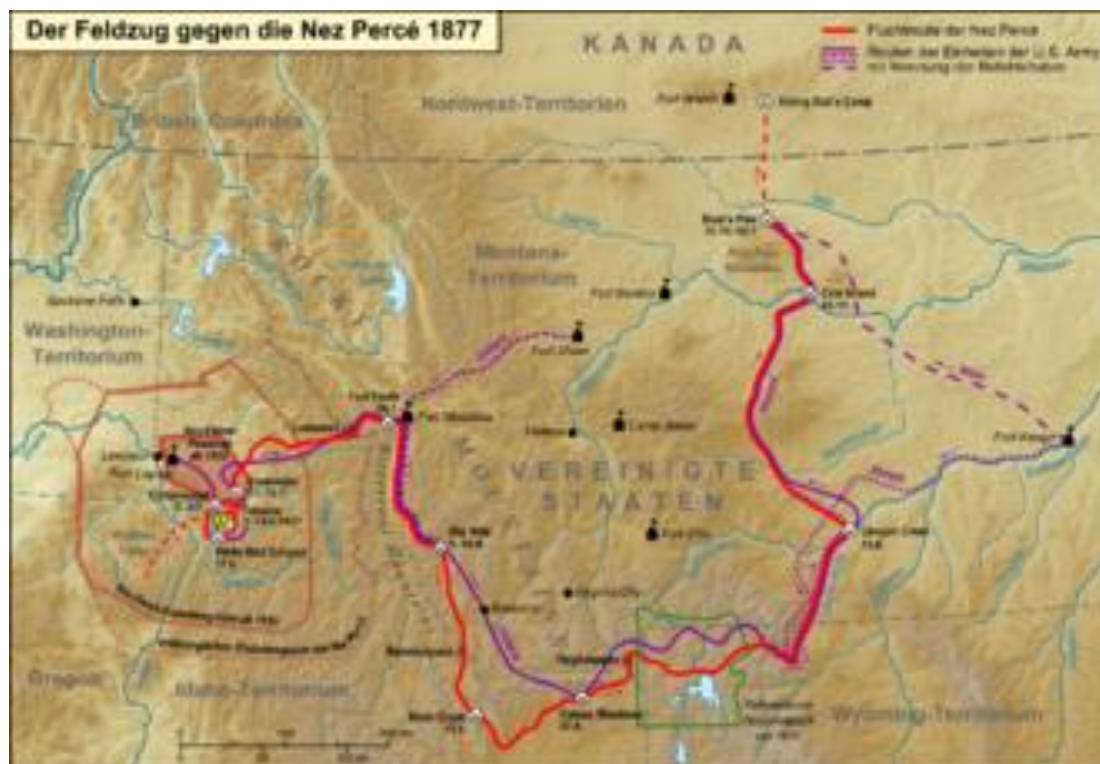
Inmut-to-yah-lat-lat („Donner vom Berge“) – Der Rote Napoleon

In den „Söhnen der großen Bärin“ kommt mehrfach auch Donner vom Berge, ein junger Häuptling der Blackfeet vor, der während Tokei-ihotos zeitweiligem Aufenthalt bei den Schwarzfüßen, diese realiter eigentlich Todfeinde der Sioux, zum engsten Freund und Blutsbruder des jungen Dakota wird. Gleichzeitig mit diesem hat er auch seinen Kriegsnamen erhalten und erstmals den Sonnentanz getanzt. Später, als die Bärenbande Tokei-ihotos auf ihrer Flucht nach Kanada auch das Gebiet der Blackfeet durchqueren muss, stößt er auf einen Spähtrupp der Dakota unter Tschetansapa und schließt sich zusammen mit seiner Gruppe nach einem tragischen letzten Kampf der Indianer untereinander den Sioux an, um deren Schicksal

im „Land der Großen Mutter“ zu teilen, da die weißen Landräuber sich bereits darangemacht haben, auch gegen sein Volk vorzugehen, um es ebenfalls in einer Reservation zu internieren.

Namensgeber und damit Pate für Donner vom Berge ist dabei der gleichnamige Häuptling der Shahaptin bzw. Nez Percé, wie sie von den Weißen wegen ihres Nasenschmucks genannt wurden, Inmut-too-yah-lat-lat („Donner, der über die Berge rollt“), ein friedfertiger Mann, der zudem christlich auf den Namen Joseph getauft worden war und dem später von seinen weißen Gegnern der Ehrenname „Der rote Napoleon“ verliehen wurde. Dieser hatte sich mit seinen Anhängern auf der Flucht nach Kanada, wo er Zuflucht und Unterstützung bei dem dort im Asyl befindlichen Tatanka-yotanka suchen wollte, lange Zeit immer wieder mit größtem strategischen Geschick der ihn verfolgenden Übermacht entziehen können, bevor er schließlich, nur noch einen Tagesmarsch von den Sioux entfernt, gestellt werden konnte und sich ergeben musste.

Dieser tragisch ausgehende Marsch war die wohl bedeutendste strategische Leistung der Indianer in ihrem langen Kampf mit den Europäern und der US-Armee. Obwohl den Indianern, die auf ihrem Marsch zu keiner Zeit über mehr als zweihundertfünfzig kampffähige Krieger verfügten, die zudem etwa vierhundertfünfzig Frauen, Kinder und Greise, Rinderherden und Pferde zu schützen hatten, auf der anderen Seite insgesamt fast fünftausend Soldaten und Freiwillige mit Kanonen, Schnellfeuerkanonen, Kavallerie, Infanterie und Artillerie gegenüberstanden, gelang es ihnen in dreizehn Schlachten und Gefechten in fast allen Fällen, die US-Armee zu besiegen oder wenigstens zum Anhalten zu bewegen. Erst wenige Kilometer unmittelbar vor der kanadischen Grenze mussten sie sich schließlich, völlig am Ende ihrer Kräfte, viele von ihnen krank oder verwundet, der drückenden Übermacht der Weißen ergeben. Am 05. Oktober 1877, um vier Uhr nachmittags ritt Inmut-too-yah-lat-lat in Begleitung von fünf Kriegern, die zu Fuß neben ihm hergingen, zur Aushandlung der Kapitulationsbedingungen zu den gegnerischen Befehlshabern General Howard und Oberst Miles.



Der Feldzug gegen die Nez Percé



„Chief Joseph rides to surrender“

(Ausschnitt eines Gemäldes von Howard Terpning, 1979)

Liselotte Welskopf-Henrich zitiert die berühmte überlieferte Rede des Häuptlings der Shahaptin, der bei ihr den Namen Hinmaton-Yalaktit trägt, als die Flüchtlinge schließlich aufgeben, und legt sie Tokei-ihto vor dem Aufbruch der Bärenbande nach Kanada in den Mund:

„(...) ,ich bin des Kampfes müde. Unsere Häuptlinge sind getötet. Sehendes Glas ist tot, Toohulhulsate ist tot. Die alten Männer sind alle tot. Nun sind es die Jungen, die ja oder nein sagen. Der, der die jungen Männer führte, ist tot. Es ist kalt, und wir haben keine Decken. Die kleinen Kinder erfrieren. Viele meines Volkes sind in die Berge geflohen, sie haben keine Nahrung und keine Decken. Niemand weiß, wo sie sind ... vielleicht erfroren. Ich möchte Zeit haben, nach meinen Kindern zu suchen, und sehen, wie viele ich finden kann. Mag sein, dass ich sie unter den Toten finde. Hört mich, ihr Häuptlinge, ich bin müde. Mein Herz ist krank und traurig. Die Sonne sinkt. Ich werde niemals mehr kämpfen“. (Hier zitiert nach Liselotte Welskopf-Henrich: Die Söhne der Großen Bärin, einbändige Originalfassung, Berlin 1952, S. 248f., dsgl.. Dieselbe: Die Söhne der Großen Bärin. Bd. 6: Über den Missouri, Berlin 1993, S. 101f.)

Die überlebenden Nez Percé wurden zunächst in die Ponca Reservation verbracht, wo viele von ihnen an Malaria und anderen Krankheiten sowie Hunger starben. Inmut-too-ya-latlat aber starb am 21. September 1904 an „gebrochenem Herzen“ auf der Colville Reservation im Staat Washington. „Nichts wäre für die USA leichter gewesen, als die 250 Krieger und 450 Frauen und Kinder in Frieden ziehen zu lassen. Sie waren in Kanada willkommen. Aber am Beispiel dieser kleinen Gruppe bis dahin loyaler, freundlicher und unkriegerischer Indianer zeigt sich die Einstellung der US-Politik. Es ging nicht darum, sie aus einer Reservation zu vertreiben und sie in lebensfeindlichere Landstriche umzusiedeln, es ging auch nicht darum, amerikanische Zivilisten oder Soldaten zu schützen. Die Indianer wären kein Problem mehr gewesen, hätten keinerlei Kosten mehr verursache und hätten niemanden bedroht, verletzt oder getötet. Es ging ganz einfach um die Durchsetzung selbstherrlicher Vorstellungen. Die US-Regierung wollte lediglich durchsetzen, dass unterprivilegierte Bevölkerungsgruppen einmal gegebene Befehle unter allen Umständen auszuführen hätten“. (H. J. Stammel: Indianer – Legende und Wirklichkeit von A-Z. Leben – Kampf – Untergang, Gütersloh-Berlin 1992, S. 191.)

Die Indianerpolitik von Carl Schurz

Auch Carl Schurz, der US-amerikanische Innenminister in der Zeit unmittelbar nach dem entscheidenden Endkampf gegen die Dakota und die mit diesen verbündeten Cheyenne und Arapaho, war ein ehemaliger '48er, der 1849 den siegreichen preußischen Truppen aus der Festung im badischen Rastatt hatte entkommen und sich seiner drohenden Verhaftung und eventuellen Hinrichtung in der alten Heimat entziehen können. Von 1869 bis 1875 hatte er den Staat Missouri als Senator vertreten, bevor er in den Jahren von 1877 bis 1881 unter Präsident Grant zeitweise als Innenminister Verantwortung für die Innenpolitik der USA trug. Immerhin reformierte er das sogenannte Indianeramt, das angeblich dem Schutz der nordamerikanischen Indianer dienen sollte, de facto aber durch die Umleitung der für die Reservationsbewohner bestimmten Vorräte und Geldmittel in die Taschen der weißen Agenten und der mit diesen verbündeten Indianerpolizisten erheblich zur Ausbeutung und Verelendung der internierten Ureinwohner beigetragen hatte. Schurz hielt dabei selbst dann noch an seiner unpopulären Politik der humanitären Hilfe fest, als die anti-indianischen Ressentiments nach der verlorenen Schlacht gegen die Sioux unter Sitting Bull und Crazy Horse enorm anwuchsen. In der Folge versuchte er immer wieder, weiße Siedler und Bodenspekulanten daran zu hindern, in die Reservationsen der Indianer vorzudringen und sich deren Land anzueignen. Auch setzte er nach der Niederlage der Indianer durch, dass die Flucht der vormaligen Bündnispartner der aufständischen Sioux, der Cheyenne aus dem Indianerterritorium unter Little Wolf und Dull Knife sowie ihre Rückkehr in ihr angestammtes Territorium seitens der US-Regierung anerkannt wurde.



Carl Schurz nach seiner Amtseinführung als US- Innenminister



„Geduld, bis der Indianer sozialisiert ist – sozusagen“
(Karikatur von Thoms Nast auf Carl Schurz)

Das beruhigende Zitat unterhalb der rechten Karikatur legte der ebenfalls deutschstämmige Zeichner Thomas Nast dem Innenminister in den Mund, der zu einem frisch skalpierten Siedler spricht, dessen Angehörige, von Indianerpfeilen dahingestreckt, tot auf dem Boden liegen, während seine Heimstätte niederbrennt. Mit dieser Zeichnung stellt sich Nast gegen die von Präsident Grant eingeleitete und von seinem Innenminister Schurz fortgeführte Friedens- und Reformpolitik gegenüber den Indianern und befürwortet wie nur zu viele – wohl auch deutschstämmige – Zeitgenossen eine auf die Armee gestützte Politik der unnachgiebigen Stärke.

Carl Schurz befürwortete seinerzeit vehement den Friedensschluss mit den Indianern sowie Reformen und bemühte sich während seiner Amtszeit immer wieder um eine moderate und wohlwollend-freundliche Politik gegenüber der indianischen Urbevölkerung, wobei dies allerdings am elenden Schicksal der Prärieindianer letztendlich aber kaum etwas zu ändern und ihren totalen und endgültigen Untergang nicht aufzuhalten vermochte.

Der letzte Kampf der Apache unter Geronimo

Obwohl der allerletzte Kampf von Native Americans Mitte der 1880er Jahre, hier der Chiricahua-Apache unter deren Anführer Geronimo, von Liselotte Welskopf-Henrich nicht thematisiert wurde, sei hier dennoch wenigstens kurz darauf eingegangen, weil auch hier ein deutscher Auswanderer tatkräftig und maßgeblich an der Niederlage der Indianer Anteil hatte.



Goklayeh (Geronimo)

Gokhlayeh (eigentlich auf Chiricahua Goyaałé „der Gähnende“, * 16. Juni 1829; † 17. Februar 1909 in Fort Sill, Oklahoma), später Geronimo genannt, war der Kriegshäuptling und Mediziner (Diyin) eines Gruppenverbandes von Bedonkohe-Apachen. Sein lang andauernder Kampf wegen der von ihm als Unrecht empfundenen Besetzung seines Landes und sein erfolgreicher Widerstand gegen Truppen der USA und Neu Mexikos machten ihn zu einem der bekanntesten Ureinwohner Nordamerikas.

Bekannt durch seinen Einsatz gegen die aufständischen Apache unter Geronimo wurde vor allem der 1843 im badischen Mingolsheim im Kraichgau als Albert Sieber geborene Al Sieber, der nach seiner Auswanderung in die USA während des Bürgerkriegs zunächst als einfacher Soldat und anschließend als Chef-Scout und Dolmetscher in der United States Army während deren langjährigem Kampf gegen die Apache im Südwesten der USA diente. Hier wurde Sieber unter anderem mit der Gefangennahme der Häuptlinge der Chiricahua-Apachen Cochise und Geronimo beauftragt. Er wurde zu den großen Gestalten der Grenzgeschichte Arizonas gezählt, der die bedeutendsten Führer und Persönlichkeiten der Apachen persönlich kannte: Massai, Eskiminzin, Cochise und dessen Sohn Naiche, Chiricahua-Locho, Geronimo und Chato, die ihm ihr Vertrauen schenken und ihn als Verhandlungspartner akzeptierten.



Al Sieber, Chief der Apache Scouts



US-Apache Scouts



Geronimo inmitten von Gefolgsleuten

Geronimo kapitulierte nach den Verhandlungsgesprächen am 04. September 1886 mit nur noch 36 verbliebenen von ursprünglich 500 Chiricahua-Kriegern und stellte sich den Amerikanern unter dem Kommando von General A. Miles, die ihm jahrelang vergeblich mit 5000 Soldaten, einem Heliografensystem, 500 Apache-Scouts unter deren Chefscout Al Sieber sowie mit 100 Navajo-Scouts und 3000 mexikanischen Soldaten nachgestellt hatten. Die gefangenen Chiricahua-Apachen wurden zusammen mit Geronimo in die Sumpfgebiete Floridas deportiert, wobei Al Sieberts Apache-Scouts im Übrigen ihr Schicksal zu teilen hatten. Obwohl Geronimo eine Rückkehr in seine alte Heimat versprochen worden war, sollte er diese, ebenso wie seine Leidensgefährten, bis zu seinem Tod im Jahr 1909 niemals wiedersehen. Die Letzten von ihnen wurden erst 1914 aus ihrer 28 Jahre andauernden Haft in Fort Sill/Floria freigelassen

Vermarktung der Indianer in Wildwestshow-Tourneen in den USA und in Deutschland

In den folgenden Jahren erfolgte vor allem auch in Deutschland eine Popularisierung der nordamerikanischen Indianer, dies nicht zuletzt durch die Beliebtheit, derer sich hier die in den USA spielenden Reiseerzählungen Karl Mays erfreuten, in denen der allerdings fiktive Apache-Häuptling Winnetou zu einem Prototyp des edlen Wilden und zu einem Edelmenschen stilisiert wurde. Dabei geht es hier aber realiter um nationalistisch geprägte Erzählungen zu erfundenen „deutschen Helden“. Das Ende des 19. Jahrhunderts war daneben auch die Zeit einer wachsenden Exotenbegeisterung überall in Europa. So wurden auf der Weltausstellung in Paris Angehörige kolonialer Völker in Käfigen präsentiert. Irgendwo auf einer Grenzlinie zwischen Tier und Mensch waren die Wilden angesiedelt.

Was die „Erinnerungen“ an die realen Indianer anbelangt, sollten hierbei vor allem die Wildwestshows eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen, die in den Jahren von 1870 bis 1920 in den USA sowie in Europa aufgeführt wurden. Dabei waren diese Darbietungen ursprünglich als Theaterbühnen-Produktionen geplant worden, die sich in der Folge allerdings zu aufwändigen open-air-Veranstaltungen entwickeln sollten und romantische Stereotypen zu Cowboys, Prärie-Indianern, Armee-Scouts, Gesetzlosen und wilden Tieren des nordamerikanischen Westens produzierten und verfestigten. Während einige der dargebotenen Stücke auf tatsächlichen Ereignissen basierten, waren andere im Gegensatz hierzu rein fiktional und übertrieben. Hier muss vor allem Bill Cody alias „Buffalo Bill“ (*1846-+1917) Erwähnung finden, der die Indianer als Erster nach Europa brachte. William Frederick Cody, so sein richtiger Name, war ein US-amerikanischer Bisonjäger, Soldat und Showman, der für den Pony-Express und als Kundschafter für die US-Armee gearbeitet hatte, ab 1883 mit seiner

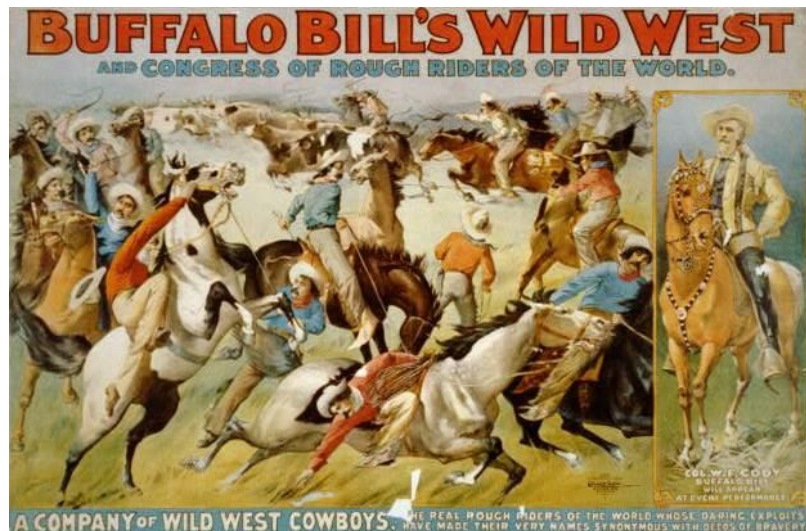
„Buffalo Bill's Wild West Show“ durch die Staaten sowie um die Welt zog und so zu einer der berühmtesten Figuren des legendären „Wilden Westens“ wurde. Codys Show stellte ein riesiges Aufgebot an Menschen und Tieren dar, und es gelang ihm, berühmte indianische Häuptlinge wie Sitting Bull als Mitwirkende zu engagieren. Letzterer, der unter anderem durch einige Auftritte bei Wildwestshows in den USA bekannt war und sich für eine Versöhnung mit den ehemaligen Kriegsgegnern einsetzte, zählte dabei nicht – wie ursprünglich geplant – zu den Teilnehmern der Europa Tourneen, da er 1890 von Reservationsspolizisten bei seiner versuchten Verhaftung erschossen worden war, da er weiterhin als potentieller „Unruhestifter“ und Gefahr angesehen wurde. Ab 1893 gab in den USA eine Reihe von Wildwestshow-Tourneen, wobei Ausgangsort der Tournee Chicago war. Mit drei Zügen und 60 Eisenbahnwaggons war man unterwegs und gab zwei Aufführungen täglich, jeden Tag in einer anderen Stadt.

In Deutschland wurde die *Buffalo Bill's Wild West Show* erstmals am 19. April 1890 in München aufgeführt, wo sie vom 19. April bis zum 5. Mai 1890 auf der Theresienwiese gastierte. Dafür war ein etwa 6.000 Zuschauer fassendes Zelt aufgebaut worden. Die stets ausverkauften, dreistündigen Nachmittagsvorstellungen wurden noch von Menschen verfolgt, die sich auf umliegenden Hausdächern postiert hatten. Dabei zählten auch Prinz Ludwig, der spätere König Ludwig III. von Bayern, und sein Hofstaat zu den Ehrengästen. Die einheimische Presse schrieb amüsiert: *„Abgesehen von kleinen Intermezzi, als da sind Pferderennen zwischen Cowboys, Mexikanern und Indianern, zwischen amerikanischen Hinterwäldler-Damen, zwischen sattellosen Indianerknaben usw., haben wir drei Hauptstücke: die brillanten Leistungen der Schützen, das unübertreffliche Reiten in jeglicher Gestalt der Cowboys und Vaqueros und drittens die interessanten Kämpfe mit den Indianern, die natürlich gegenüber dem Civilisationsmittel der Flinte stets den Kürzeren ziehen.“*

Vom 16. bis 21. Juli 1890 campierte Cody in Braunschweig auf dem Leonhardplatz. Es folgten sodann unter anderem Auftritte in Bremen Anfang September 1890 sowie im darauffolgenden Jahr in Karlsruhe. Während einer weiteren Europatournee trat Buffalo Bill am 16. Juni 1906 in Trier auf. Nach der Jahrhundertwende flaute das Publikumsinteresse an seiner Show ab – das neue Medium war das aufkommende Kino. Auch Cody gründete nunmehr eine Filmgesellschaft, die aber wenig erfolgreich war. Investitionen in nicht vorhandene Silberminen sowie seine Freigebigkeit ruinierten ihn schließlich. 1906 ging es allerdings noch einmal durch Europa mit 45 Stationen vor allem in Deutschland, dieses Mal aber auch bis nach Polen und die Tschechoslowakei. Die großen Metropolen standen dabei allerdings nicht mehr auf dem Programm.



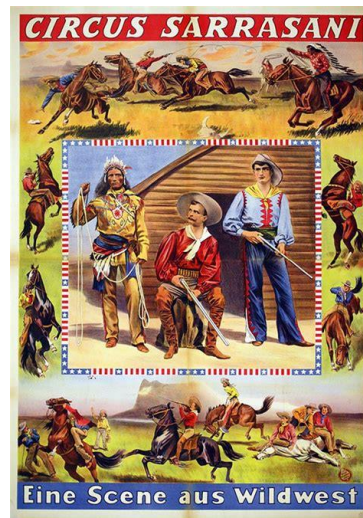
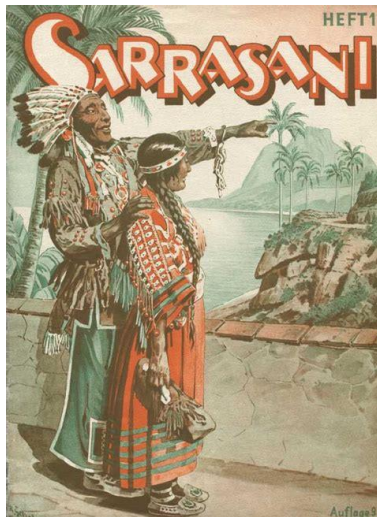
Sitting Bull und Buffalo Bill



Buffalo Bill's Wild West Shows

In Hamburg hatte sich außerdem insbesondere der Zoogründer Hagenbeck dadurch hervorgetan, dass er den Besuchern sogenannte Wilde präsentierte, wobei 1910 sogar eine Oglala-Sioux-Show unter freiem Himmel angeboten wurde.

Eine weitere Möglichkeit echte Indianer zu sehen boten vor allem die Indianershow des ehemaligen Zirkusclowns Stosch alias „Sarrasani“, nachdem dieser 1901 Tiere, Technik und Zeltzubehör eines pleite gegangenen Zirkus' ersteigert und binnen nur eines Jahres ein neues Zirkusunternehmen auf die Beine gestellt hatte. „Schon 1902 lädt der junge, geschäftstüchtige Jung-Unternehmer zu einer glänzenden Premiere in Meissen - und wartet mit einer Sensation auf: Es ist der erste elektrisch beleuchtete Zirkus, "der modernste Circus der Jetztzeit", wie er sich selbst bewirbt. Dieser bietet Platz für 3.600 Zuschauer und wartet mit einem "vorzüglich eingerichteten Buffet" auf, wie der Zirkus später in seiner eigenen Chronik festhält. Der einstige Pleitezirkus ist umfunktioniert zum schillernden Palast im Stil der "Belle Epoque" mit Fassaden, die mit italienischen Originalgemälden geschmückt sind. Stoschs Aufführungen sind mehr als ein aneinander gereihtes Nummernprogramm - Sarrasani erfindet Gesamtkunstwerke“, wo unter anderem auch Sioux-Indianer Anstellung fanden. (<https://www.mdr.de/zeitreise/geschichte-circus-sarrasani100.html>)



Werbeplakate des Circus Sarrasani



Indianershow - Sioux-Indianer vor dem Zirkus Sarrasani in Dresden (1928)



Indianer besuchen das Heidelberger Schloss

Abschließende Bewertung von „Die Söhne der Großen Bärin“

Insgesamt nehmen Liselotte Welskopf-Henrichs gut recherchierte und spannend geschriebene Indianer-Epen eine absolute Sonderstellung ein, zumal sie insbesondere unter ethnologischen, anthropologischen und (kultur)historischen Gesichtspunkten auch heute noch lesenswert sind. Sie weisen dabei eine hohe „Faktizität“ und „historische Authentizität“ auf und vermögen Teilaspekte der Geschichte und Kulturhistorie der nordamerikanischen Sioux in den Jahren zwischen 1860 und 1880 sowie ihren tragischen Untergang zutreffend und packend zu schildern und zu veranschaulichen. Dabei finden immer wieder auch andere indianische Nationen beziehungsweise deren Angehörige Erwähnung, Blackfeet, Absaroka, Crow, Cheyenne, Arapaho, Lenni-Lenape und Ponca, die ihr Schicksal teilen und nunmehr willens sind, mit ihren weißen Freunden zusammen in Kanada zu leben, voneinander zu lernen und gemeinsam zu arbeiten. Der junge Häuptling der Dakota hat für sich die Erkenntnis gewonnen, dass seine Gruppe sich wohl von etlichen überlebten Traditionen trennen müsse, um längerfristig überleben zu können. Und dieses Überleben sei nur gemeinsam im Verbund mit den anderen möglich.

Vor allem die Jahre der zeitweise erzwungenen Einsamkeit sowie die Begegnung mit der Welt der Weißen während der Trennung von seinen Stammesgefährten der Bärenbande haben zu einer Ausweitung seiner Perspektive, manchmal sogar zu einem Perspektivwechsel geführt, haben ihn infolgedessen zu einem „Visionär“ werden lassen, der die Einsicht gewonnen hat, dass die Indianer ihre ursprüngliche Lebensweise als Krieger und Jäger aufzugeben und sich den neuen Verhältnissen anzupassen hätten, ohne dabei aber ihre kulturelle Identität und eigentlichen Wertvorstellungen zu vergessen oder gar aufzugeben. Er träumt dabei – wie auch Liselotte Welskopf-Henrich – den Traum einer friedlichen Gesellschaft ohne Klassen- und „Rassen“-schränken, wobei er neben seiner Großmutter Untschida zunächst fast ausschließlich von seiner jüngeren Schwester Uinonah unterstützt wird, seinen eigentlichen Vertrauten und Verbündeten, wenn die anderen Stammesgenossen ihm noch misstrauen und ihn im Stich zu lassen drohen, weil sie seinen Gedankengängen und Visionen zunächst nicht zu folgen vermögen. Es ist hier vor allem Uinonah, die ihren ganzen Einfluss bei den Frauen und Mädchen geltend macht und es schließlich, als die meisten Männer immer noch zögern, durchsetzt, dass die Bärenbande Tokei-ihto nach Kanada folgt, um dort ein Leben als freie Rancher und Farmer zu beginnen, Kühe zu züchten und Getreide anzubauen, wie es ihre weißen Freunde sie lehren werden. Dabei wird sie in ihren Bestrebungen während des Zuges nach Kanada von der jungen Blackfeet-Frau Sitopanaki, der Schwester von Donner vom Berge, des

Blutsbruders von Tokei-ihto, unterstützt, während der junge Blackfoot des Letzteren Flucht nach Kanada deckt.

Zunächst einen Gegenpol stellt Tschetansapa („Schwarzfalte“) dar, der um wenige Jahre ältere enge Freund und Vertraute Harkas/Tokei-ihtos und Anführer des „Bundes der Roten Hirsche“, ein tapferer Krieger und später einer der Unterführer der Bärenbande. Ihm, einem ausgesprochenen Traditionalisten, fällt es zunächst sehr schwer, mit den alten Gewohnheiten und Bräuchen zu brechen und von der vertrauten freien Lebensweise der Bärenbande Abschied zu nehmen. Letzten Endes aber hält er seinem Freund und Häuptling dennoch die Treue und erweist sich als einer der entschlossensten und unerschrockensten Unterführer der Bärenbande auf deren Weg in die kanadische Freiheit. Vor allem durch seinen Verzicht auf Rache und die daraus resultierende Versöhnung mit den während des Marsches gefangenen Schwarzfüßen unter Donner vom Berge wächst er über sich hinaus und nimmt die von Tokei-ihto geplante Versöhnung aller verfeindeten Indianerstämme vorweg.

Ein weiterer treuer Gefährte und Gefolgsmann des Häuptlings, gerade was dessen Pläne in Bezug auf die neue Lebensweise anbelangt, ist dagegen von vorneherein Tschapa („Biber“) Kraushaar, Sohn eines entlaufenen und schließlich in den Stammesverband der Dakota aufgenommenen Negersklaven und einer Frau der Bärenbande. Dieser kennt – und dies schon lange vor Harka/Tokei-ihto – die Macht und Überzahl der Weißen nur zu genau, unter denen bereits sein Vater vor seiner Flucht in die Prärie lange Zeit zu leiden hatte. Er ist sich auch schon vor dem jungen Häuptling darüber im Klaren, dass die Bärenbande sowie die übrigen Native Americans nicht werden überleben können, wenn sie ihre freies Leben als Krieger und Jäger nicht aufzugeben und als Rancher und Farmer zu arbeiten bereit sind.

Eine wichtige Rolle spielt auch immer wieder Schunktoketscha („Wolf“), ein zunächst unter dem Namen Tobias bei der Armee als Scout in Diensten stehender Delaware, der nach dem Untergang seines Volkes zunächst in den Westen gezogen ist, um dort wenigstens noch halbwegs frei leben zu können. Er, der vorher in Kanada unter dem Namen „Chef de Loup“ („Wolfshäuptling“) Berühmtheit erlangt hatte, hilft Tokei-ihto während dessen monatelanger Gefangenschaft im Fort am Niobrara, nimmt dafür schwere Strafe auf sich und schließt sich schließlich ohne zu zögern der Bärenbande zur Flucht über den Missouri an, um zukünftig als deren gleichberechtigtes Mitglied in selbstgewählter Freiheit zu leben. Auch er ist dabei, da er die Weißen und deren Denkweise ebenfalls über einen längeren Zeitraum nur zu gut kennengelernt hat, ein wertvoller Bundesgenosse des jungen Häuptlings.

Nicht zuletzt auf den beiden elfjährigen „Bärenknaben“ Hapedah („Haarkammer“) und Tschaske („Breitbeinig“), den derzeitigen Anführern des „Bundes der jungen Hunde“, ruht die Hoffnung des Stammes, als die Bärenbande sich nach Kanada auf den Weg macht. So werden die beiden, die sich auf dem langen und entbehrungsreichen Marsch mehrfach auszeichnen und als treue Anhänger Tokei-ihtos erweisen, der sie deswegen auch schon frühzeitig mit seinen Gedanken und Plänen vertraut gemacht hat, zusammen mit dem Späher Ihasapa dem Flüchtlingstreck vorausgesandt, um in Kanada über die weißen Freunde des Häuptlings, Adam Adamson und dessen Frau Kate sowie die Cowboys Thomas und Theodor, die ihnen bereits dorthin vorausgeeilt sind, den Land- und Viehverwerb vorzunehmen. Sie tragen die Zukunft der Bärenbande mit sich, als sie den reißenden, hochwasserführenden Missouri überqueren.

Der Maler Dan Morris, Anfang der 1860er Jahre zu Gast in Mattotaupas Zelt, als der Vater von Tokei-ihto noch der geachtete Kriegshäuptling der Bärenbande war, bevor er aus dem Stamm ausgestoßen wurde, der sich später in Washington für die Freilassung dessen in Haft befindlichen Sohnes und jungen Anführers der geschlagenen Sioux einsetzt, bevor dessen weiße Feind ihn endgültig töten können, hat sein historisches Vorbild in Johann Karl Bodmer. Bodmer (* 11. Februar 1809 in Zürich; † 30. Oktober 1893 in Paris), war Grafiker, Radierer, Lithograf, Zinkstecher, Zeichner, Maler, Illustrator und Jäger, dessen von 1832 bis 1834 in Nordamerika gezeichneten und aquarellierten Indianer- und Landschaftsbilder, die sein Auftraggeber Prinz Maximilian zu Wied-Neuwied ab 1839 in dem Werk *Reise in das innere*

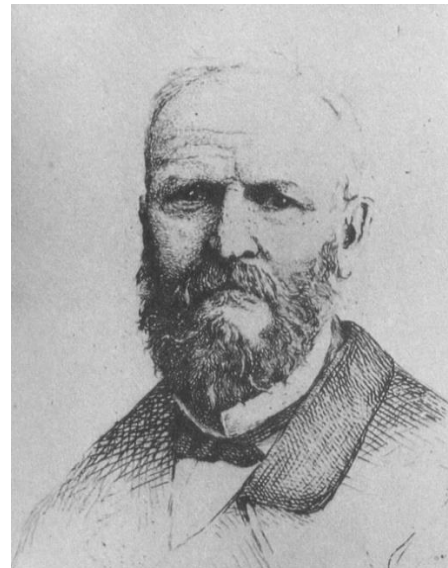
Nord-America in den Jahren 1832 bis 1834 als kolorierte Aquatinten veröffentlichte, eine große Bedeutung haben. Sie zeigen den Wilden Westen zwar subjektiv, doch realitätsnah und haben unser gegenwärtiges Bild der Prärieindianer nicht unwesentlich geformt und geprägt. Heute gehören Bodmers Bilder und die Reisebeschreibung von Maximilian zu Wied-Neuwied zu den wichtigsten Dokumenten über die untergegangenen Indianerkulturen in den Great Plains am Missouri River. Beide empfanden zeitlebens größte Hochachtung und Sympathie für die Native Americans der Plains, die sich ihnen gegenüber als Lebensretter, großzügige Gastgeber und Freunde erwiesen hatten.



Maximilian zu Wied-Neuwied



**Mato-tope, Häuptling der Mandans
wohl Namensgeber für Mattotaupa,
(Porträt von Carl Bodmer)**



Carl Bodmer

Welskopf-Henrichs Native Americans sind keine „blutrünstigen Ungeheuer“, als die sie ansonsten in der Vergangenheit nur zu oft dargestellt wurden, aber eben auch nicht die idealisierten „edlen Wilden“, denen Karl May in Person seines Winnetou ein Denkmal zu setzen versucht hat. Und anders als bei Letzterem geraten auch Frauen, etwa Uinoah und Sitopanaki, Untschida sowie Kate Smith, die Frau von Adam Adamson, nicht zur klischeehaften Staffage, sondern spielen eine nicht unwichtige Rolle, wenn sie insgesamt auch nur am Rande agieren. Sogar das Verhalten der Gegenspieler von Tokei-ihto innerhalb der Bärenbande wird von Liselotte Welskopf-Henrich schlüssig erklärt. Erwähnt sei hier nur Hawandschita („Die eine Muschel“), der greise Mediziner, der seine Machtposition schon früh, d.h. zu Jugendzeiten des späteren jungen Häuptling bedroht und in Frage gestellt sah, zu dessen Parteigänger dabei vor allem Schonkawakon („Hund“ wird), ein Cousin Tokei-ihtos, den Neid und Eifersucht auf den Letzteren nach der Niederlage in der Reservation schließlich sogar in die Arme der Weißen treiben, wo er als Lagerpolizist deren Handlanger wird.

Die tragischste Gestalt der Bärenbande aber ist zweifellos Mattotaupa („Vier Bären“), der Vater Tokei-ihtos und früher geachteter und gefürchteter Kriegshäuptling, aber im Gegensatz zu dem jungen Häuptling eine gesplante und kaputte Persönlichkeit. Er verkörpert die Tragik der Indianer Nordamerikas, die in großer Zahl nicht etwa durch die Waffen der Weißen, sondern durch deren Alkohol bezwungen und zugrunde gerichtet wurden. In betrunkenem Zustand machte er vor Red Fox, einem skrupellosen weißen Goldsucher, Andeutungen über ein sorgsam gehütetes Geheimnis der Bärenbande, nämlich die Existenz eines Goldlagers in ihren Jagdgründen, das den Weißen allerdings bereits schon vorher aus anderen Quellen bekannt geworden war, ohne allerdings Auskunft über dessen Lage zu geben. Auf Betreiben seines Rivalen Hawandschita aus seinem Stamm ausgeschlossen und als Verräter gebrandmarkt, schloss er sich daher immer enger an seinen weißen Verführer und Verderber Red Fox an.

Diesem ist er auch, entgegen aller Bedenken und Warnungen Tokei-ihotos, freiwillig in die Verbannung gefolgt, weil er lange Zeit an die Rechtschaffenheit des Weißen geglaubt hat, den er als den einzigen vermeintlich wahren Freund betrachtet, bis er dessen meuchlerischem Messer zum Opfer fällt. Namensgeber für Mattotaupa war dabei wohl der Mandan-Häuptling Mato Topé, der von ca. 1800 bis 1837 lebte und dem Dorf Mih-Tutta-Hangkusch vorstand, oder aber dessen nach ihm benannter Sohn, der 1861, also unmittelbar vor dem Einsetzen der Geschichte verstarb. (Siehe hierzu Bodmers Porträt auf der vorangegangenen Seite)

Nach Gerlinde Rabenstein Urteil, das wir uneingeschränkt teilen, stellt Welskopf-Henrich in den Hauptprotagonisten ihrer Geschichte Menschen vor, die „unter schwersten Bedingungen, die ihnen der geschichtliche Rahmen setzt (...) das Ziel verfolgen, humane Existenz zu verwirklichen“, wobei „am Ende ihrer Bücher (...) immer die Hoffnung auf einen Neuanfang, auf Durchsetzung humaner Ziele“ steht. (Gerlinde Rabenstein: Welskopf-Henrich, Liselotte.-In: Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur, Bd. 3, Weinheim 1984, S. 787).

In der Tat hat die Autorin mit ihren Indianerbüchern einen Entwicklungsromanzzyklus par excellence vorgelegt, wobei ein Entwicklungsroman dadurch gekennzeichnet ist, „dass aus Sicht des Lesers betrachtet nicht unbedingt eine höhere Befähigung oder Bildung als Ergebnis am Ende der Entwicklung der Hauptfigur stehen muss. Häufig sind es in Entwicklungsromanen negative Erfahrungen, die die Entwicklung der Persönlichkeit beeinflussen. Sie veranlassen den Romanhelden, ‚in sich zu gehen‘, verhelfen ihm zur Erkenntnis, dass er unerreichbare Ziele verfolgt, ungerechtfertigte Ansprüche erhoben oder schwere Fehler begangen hat. Indem er dies eingesteht, schafft er sich die Möglichkeit, umzukehren und seiner Entwicklung eine andere Richtung zu geben (Desillusion) im Falle eines Bildungsromans – oder zu scheitern bzw. neutral auszugehen aus Sicht des Betrachters im Erziehungsroman oder Entwicklungsroman.“ (<https://de.wikipedia.org/wiki/Entwicklungsroman>) Der Ausdruck „Entwicklungsroman“ kennzeichnet also einen Romantypus, in dem die geistig-seelische Entwicklung einer Hauptfigur in ihrer Auseinandersetzung mit sich selbst und mit der Umwelt dargestellt wird. Der Entwicklungsroman schildert anschaulich psychologisch stimmig und nachvollziehbar den Reifeprozess des Protagonisten, der seine Erlebnisse und Erfahrungen reflektierend verarbeitet und seiner Persönlichkeit einverleibt, was sich an den sechs Bänden von „Die Söhne der Großen Bärin“ nachvollziehen lässt.

Zu den Einzelbänden des Zyklus „Die Söhne der Großen Bärin“

Band 1: Harka

Der erste Band führt mitten hinein ins Leben der Prärieindianer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – wir schreiben das Jahr 1862. Er macht den Leser mit dem elfjährigen Indianerjungen Harka bekannt, dem ältesten Sohn des großen Kriegshäuptlings der Bärenbande der Teton-Sioux, Mattotaupa. In dieser Zeit weist das Ausbleiben der Hauptbeute und damit Lebensgrundlage der Bärenbande, der Bisons, darauf hin, dass das Leben in den Prärien sich nachhaltig unheilvoll für ihre Ureinwohner zu verändern beginnt. Die Indianer müssen nicht mehr wie früher allein mit den Gefahren der Natur und der wilden Tiere oder den Angriffen mit ihnen verfeindeter Indianergruppen rechnen. Auch der weiße Mann dringt – wenn vorerst auch erst einmal nur in Person des „Red Fox“ – auf seiner gierigen und unersättlichen Suche nach Gold und anderen Bodenschätzen in ihr Stammesgebiet vor. Gefahr droht dabei aber nicht nur von außen, da der Zaubermann der Bärenbande, der greise Hawandschita dem Häuptling und dessen Sohn aus Eifersucht und Angst vor seinem sich abzeichnenden schwindenden Einfluss feindlich gesinnt ist. Hawandschita nutzt deshalb die Gelegenheit, als Red Fox zu Gast im Tipi Mattotaupas weilt und seinen Gastgeber neben anderen anwesenden Indianern zum Trinken von „Feuerwasser“ überredet und den Häuptling zum Verrat von Goldvorkommen auf dem Territorium der Bärenbande verleiten will, um seinen Rivalen des Verrats anzuklagen und in Gegenwart des großen Oberhäuptlings und Geheimnismannes Tatanka-yotanka aus dem Lager zu vertreiben. Dabei war es Hawandschita selbst, der die ihm verhassten Weißen auf die

mögliche Existenz von Goldvorkommen aufmerksam gemacht hat, damit die Watschitschun der Bärenbande die in diesem Jahr durch den störenden Eisenbahnbau ausbleibende langerwartete Bisonherde zutrieben. Seiner Mitteilung ist auch Red Fox gefolgt. Harka, der an die Schuld seines Vaters nicht glauben will und dem Weißen instinktiv misstraut, folgt seinem als Verräter geächteten Vater freiwillig in die Verbannung, die für einen Indianer, der sich weniger als einzelnes Individuum denn als soziales Wesen und fester Teil seines Stammesverbandes sieht, wohl eine der schlimmsten Strafen darstellen muss.

Band 2: Der Weg in die Verbannung

Mattotaupa und Harka finden sich vogelfrei und ganz alleine ohne die schützende Gemeinschaft ihres Stammes wieder, ohne die sie – zudem waffen- und mittellos – allenfalls im Sommer überleben könnten. Daher suchen sie für ein paar Monate Schutz in der Stadt der Weißen, um sich mit deren Lebensweise vertraut zu machen und von ihnen zu lernen. Mit Hilfe des befreundeten Malers Dan Morris kommen sie schließlich beim Zirkus unter, dies zu einem Zeitpunkt, als dort gerade auch eine andere Dakota-Gruppe, östliche Santee-Sioux, die am großen Minnesota-Aufstand von 1862 beteiligt waren, angestellt ist, und ziehen mit diesen zusammen von Stadt zu Stadt. Hier begegnet ihnen auch „Buffalo Bill“, später ein sagenhafter Scout und Büffeljäger, hier können sie unter den Weißen sogar ein paar Freunde finden und auch deren Sprache und Schrift erlernen. Aber weder sie noch ihre Santee-Cousins wollen auf Dauer bei den Weißen bleiben, wo sie letzten Endes doch unter entwürdigenden Bedingungen leben müssen. In einem dramatischen Kampf suchen sie daher miteinander den Weg in die Freiheit der Prärie, woraufhin Harka und Mattotaupa sich schließlich nach Norden zu den stolzen und tapferen Siksikau, den Schwarzfüßen aufmachen. Zwar zählen diese eigentlich traditionell zu den erbittertsten Todfeinden der Sioux, doch soll Harka sich bei diesem freien, stolzen und tapferen Volk seinen für sein Erwachsenwerden nötigen Initiationsriten unterziehen, seine Kriegerwürde und seinen Kriegsnamen erlangen, da seine Rückkehr zur Bärenbande, zumal zusammen mit seinem Vater, unmöglich ist.

Band 3: Die Höhle in den Schwarzen Bergen

Infolgedessen sehen die nächsten Jahre Harka als Gast der Schwarzfußindianer, wo er den gleichaltrigen Häuptlingssohn zum Freund und schließlich Blutsbruder gewinnen und wieder ein Leben als freier Indianer führen kann. Endlich ist es ihm möglich in der Wildnis der nordwestlichen Prärien an der ersehnten Bisonjagd teilzunehmen und weitere Fähigkeiten als Jäger und zukünftiger Krieger zu erwerben. Dort erlebt er auch die Gefangennahme von Tashunka-witko, des von ihm bewunderten und verehrten Oberhäuptlings seines eigenen Stammes. In Harka regen sich Sympathie und Bewunderung, als dieser allen angedrohten Martern trotzt und schließlich auf verwegene Weise entkommen kann. Bei dieser Gelegenheit stellt sich ihm zum ersten Mal die Frage, warum Indianer gegen Indianer kämpfen müssen. Und in dieser Zeit kommt es auch zur ersten tieferen Entfremdung zwischen Harka und Mattotaupa, zumal der Letztere wegen Harkas Sympathie gegenüber seinem Todfeind Tashunka-witko Eifersucht zu empfangen beginnt. Auch ist Red Fox immer mehr bemüht, einen Keil zwischen Vater und Sohn zu treiben, da Harka ihm misstraut und ganz offensichtlich zwischen ihm und dem geheimen Ort der Goldfunde steht. In des Jungen Gegenwart schämt sich Mattotaupa noch seiner aufkommenden Alkoholabhängigkeit und ist dadurch immer wieder des Weißen verderblichem Einfluss entzogen. Durch die lügnerischen Ränke des Letzteren werden beide schließlich ihres Zufluchtsortes bei den Schwarzfüßen beraubt und machen sich erneut zu jener sagenumwobenen Bärenhöhle am Pferdebach im Dakotaland auf, in der sich das gesuchte Goldversteck befinden soll. Harka erkennt nun in Red Fox, dem vermeintlichen Freund des Vaters, endgültig dessen Verderber und Feind.

Band 4: Heimkehr zu den Dakota

Um in der Prärie überleben zu können, müssen sich Harka und Mattotaupa in der Folge zusammen mit Red Fox als Scouts bei den Soldaten verdingen. Sie schützen die Erbauer der Union Pacific Bahn und kämpfen gegen ihren eigenen Stamm, töten dabei Krieger der eigenen

Bärenbande, wobei Harka sogar gezwungen ist, seinen jüngeren Bruder Harpstennah zu töten, als dieser den leitenden Ingenieur der Eisenbahngesellschaft angreift. Letzterer vertraut den beiden Indianern, aber Red Fox gelingt es dennoch, erneut Zwietracht zu säen und den Verdacht gegen Tokei-ihto zu schüren, dass dieser in Wahrheit ein doppeltes Spiel zu Gunsten der Sioux spiele. Da der junge charismatische Dakota inzwischen zu einem überaus tüchtigen und kampferprobten Mann herangewachsen ist und eine Gruppe Gleichgesinnter um sich geschart hat, sieht Red Fox in ihm den inzwischen ebenbürtigen und damit für ihn und seine Pläne gefährlichen Gegner, den es mit allen Mitteln zu beseitigen gelte. Selbst Mattotaupa beginnt nunmehr unter dem verderblichen Einfluss des Weißen, dem es inzwischen gelungen ist, ihn vollends alkoholabhängig zu machen, seinem Sohn zu misstrauen.

Tokei-ihto steht damit an der Grenze zwischen zwei Welten, von beiden Seiten gleichermaßen bedroht. In dieser Situation fasst er den Entschluss, erneut für einige Zeit zu den Schwarzfüßen zurückzukehren, um dort endgültig die Kriegerwürde zu erlangen. Dort kann er sich weiteren Ruhm erwerben, als er zusammen mit seinem Freund und Blutsbruder „durch die Sonne geht“, d.h. den Sonnentanz tanzt, dies eine Zeremonie, bei der Vertreter der verschiedensten Indianerstämme zugegen sind, die während dieser Zeremonien sogar das Kriegsbeil begraben haben. Auch die Dakota-Oberhäuptlinge Tatanka-yotanka, Tashunka-witko und Machipiyaluta sind hier anwesend und werden Zeugen seiner Tapferkeit. Hier wird Tokei-ihto der Widersinn der Kämpfe der verschiedenen Indianerstämme gegeneinander endgültig bewusst, doch steht dieser seiner Einsicht das Denken der übrigen Indianer immer noch krass entgegen. Als in der Folgezeit Mattotaupa in Gegenwart seines Sohnes, der dies nicht verhindern kann, von Red Fox in der Handelsstation des zahnlosen Ben am Niobrara ermordet wird, gibt es für den jungen Indianer nur noch eines: zurück zur Bärenbande, wo noch seine jüngere Schwester Uinonah und seine Großmutter Untschida auf ihn warten. Hawandschita, Tokei-ihto nach wie vor todfeindlich gesinnt, will dies jedoch verhindern und trachtet ihm daher zusammen mit Schonka erneut nach dem Leben. Tschetansapa und Tschapa, Tokei-ihtos Jugendfreunden bei der Bärenbande, aber gelingt es, seine Heimkehr zu den „Söhnen der Großen Bärin“ und Wiederaufnahme in den Stamm durchzusetzen.

Band 5: Der junge Häuptling

Eben noch verfehmt und verhasst führt Tokei-ihto, inzwischen der tapferste und gefürchtetste Häuptling zwischen dem Platte-Fluss und den Black Hills, jetzt die Bärenbande an. Tatanka-yotanka hat diese kraft seines Ansehens gezwungen, den jungen Mann wieder in den Stamm aufzunehmen, dessen Klugheit, Tapferkeit, Kampfkraft und Erfahrung er zur Genüge kennen- und schätzen gelernt hat und den er daher als unverzichtbar für die Dakota in ihrem bevorstehenden Entscheidungskampf gegen die Weißen erachtet. Letztere haben nunmehr - angesichts neuer Nachrichten von Goldfunden im Indianerland – wieder einmal mehr alle mit den Indianern abgeschlossenen Verträge gebrochen und drängen unter dem Schutz des Militärs in Massen ins Dakota-Territorium. Tokei-ihto ist sich aufgrund seiner mannigfachen Erfahrungen mit den Weißen nur zu sehr der Tatsache bewusst, dass sein Volk auf Dauer keinen erfolgreichen Widerstand gegen deren ökonomische und militärische Überlegenheit leisten können, deren zahlenmäßige Übermacht und Lebensweise er in den vergangenen Jahren kennen- und realistisch einzuschätzen gelernt hat. Doch sieht er sich dennoch gezwungen den Kampf weiterzuführen. Als sich der Aufstand der Dakota ausbreitet, führt der junge Kriegshäuptling einen kühnen Handstreich auf eine Munitionskolonie der US-Armee aus und sprengt im Anschluss daran im Alleingang das am Ort der ehemaligen Handelsstation am Niobrara errichtete Fort in die Luft. Schließlich wird er, dies eine Finte der Weißen, um sich seiner Person zu bemächtigen, als Unterhändler zu Verhandlungen in dieses inzwischen wieder errichtete Fort eingeladen, wobei ihm zuvor ganz ausdrücklich freies Geleit zugesichert wird. Wohl wissend, dass diese Einladung lediglich eine Falle für ihn darstellt, folgt er dennoch den Weisungen Tatanka-yotankas, Hawandschitas sowie der meisten Krieger der Bärenbande und geht zu den Verhandlungen ins Fort, wo er entgegen der vorherigen Abmachungen

gefangengesetzt wird. Während er wegen der Verweigerung seiner Unterschrift unter ein Dokument, das die Abtretung des Territoriums der Bärenbande legitimieren soll, in harter und entwürdigender Einzelhaft, die ihn gleichwohl nicht zu brechen vermag, in einem Kellerloch des Forts schmachtet, vollzieht sich das Schicksal der Sioux-Dakota. Obwohl die US-Truppen, hier die 7. Kavallerie General Custers, von den verbündeten Sioux, Cheyenne und Arapaho unter dem Oberbefehl Tatanka-yotankas und Tashunka-witkos zunächst vernichtend geschlagen und völlig aufgerieben werden, kann dies den endgültigen Untergang der Indianer nicht aufhalten, allenfalls um einige wenige Monate verzögern. Während Tokei-ihto gefangen sitzt und von seinen Gefährten für tot gehalten wird, - nur Uinonah kann und will nicht an seinen Tod glauben -, treibt Red Fox, nunmehr Indianeragent, unter Mithilfe einiger verräterischer Stammesmitglieder wie Schonka, die Überlebenden der Bärenbande in die ihnen zugewiesene Reservation, wo ein Leben der Demütigungen, der Mühsal und Entbehrungen, der bitteren Hungersnot und unsäglichen Elends auf sie wartet.

Band 6: Über den Missouri

Anno 1877: Der große Freiheitskampf der Dakota ist zu Ende, der Traum von einem freien, unabhängigen und selbstbestimmten Territorium ist endgültig ausgeträumt. Die Indianer sind endgültig geschlagen, vermögen den Weißen keinen Widerstand mehr entgegenzusetzen, sind aus ihren Jagdgründen vertrieben und in den Reservationen zusammengepfercht, einige wenige befinden sich noch auf der Flucht. Tatanka-yotanka kann sich wenigstens für einige wenige Jahre mit seinen Gefolgsleuten nach Kanada in die Emigration zurückziehen. Die meisten Sioux, einst tapfere und von ihren Feinden geachtete und gefürchtete Krieger, stolze, selbstbewusste Männer und freie Jäger, fristen nunmehr mit ihren Familien ein erbärmliches und menschenunwürdiges Dasein als rechtlose Gefangene, Bettler und Kostgänger der Weißen. Auch der Bärenbande wird ein unfruchtbarer, öder Landstrich zugewiesen, in dem weder Vieh gezüchtet noch Ackerbau betrieben werden kann. Hier sind sie auf die zumeist völlig unzureichenden und oftmals verdorbenen Lebensmittellieferungen ihres Reservationsagenten angewiesen. Zu allem Unglück steht auch noch ihr Todfeind Red Fox an der Spitze der Agentur. Doch ehe Hunger und Alkohol, der Betrug seitens der Behörden und die Verräter aus den eigenen Reihen ihr schändliches Vernichtungswerk an der um ihre Freiheit gebrachten Bärenbande vollenden können, kehrt unerwartet Tokei-ihto zurück. Auf Betreiben von Dan Morrison, der den jungen Häuptling von Kindesbeinen an kennt und sich direkt in Washington für ihn verwandt hat, ist er freigelassen worden, bevor seine weißen Feinde ihn endgültig töten konnten. In der Folge führt Tokei-ihto seine Bärenbande, im weiteren Verlauf der Ereignisse zusammen mit einer Gruppe Siksikau unter seinem Blutsbruder „Donner vom Berge“, die Tschetansapa bei einem Erkundungsritt während der Flucht angetroffen hat, mitten im harten Winter nordwärts an die kanadische Grenze. Über die Übermacht der Verfolger, die Schrecken und Entbehrungen eines harten Winters, den hochwassertragenden und von daher zeitweise unüberwindlichen Mini-Sose-Strom, den Missouri, triumphiert der Wille der verfolgten Indianer, ihre Freiheit allen Opfern zum Trotz zu erkämpfen und zu bewahren. Dabei bringt Tokei-ihto, obwohl er sich alleine mühelos über den Fluss hätte retten können, ein letztes großzügiges Opfer, indem er diesseits des Stromes zurückbleibt, um die Flucht der Bärenbande zu decken und damit seinen Gefährten den ungestörten Übergang über den wilden Missouri und den Weg in die Freiheit der kanadischen Prärien und Wälder zu öffnen und zu sichern. Nachdem er bei den darauffolgenden Kämpfen seinen Todfeind Schonka getötet und auch die Ermordung Mattotapas durch Red Fox endgültig an diesem gerächt hat, macht er sich mit Hilfe seines Blutsbruders Donner vom Berge ebenfalls auf den Weg nach Kanada. Dort konnte die Bärenbande mit dem mitgeführten Gold und durch die Hilfe und Vermittlung des befreundeten Farmers Adam Adamson und der Cowboys Thomas und Theodor inzwischen Land und Kühe erwerben, um zusammen mit den Letzteren ein freies und selbstbestimmtes Leben auf eigenem Farmland zu planen. Vor dem jungen Häuptling steht aber nunmehr eine letzte - und vielleicht die allergrößte - Aufgabe, seinen Stamm auf das neue und ungewohnte Leben als Viehzüchter

und Farmer vorzubereiten, wobei er hier vor allem wieder bei den Frauen, d.h. Uinonah, Sitopanaki, Untschida, den Mädchen Blitzwolke und Honigblüte sowie den beiden Bärenknaben Unterstützung findet. Hawandschita, der Tokei-ihos Plänen Widerstand leistet, dessen Tricks und falsches Spiel seinem Stamm gegenüber inzwischen aber offenkundig geworden sind, richtet sich selbst auf dem Scheiterhaufen.

Liselotte Welskopf-Henrich, die den historischen Hintergrund der Auseinandersetzungen zwischen der US-Armee und den Lakota während der 1860er/1870er Jahre akribisch ermittelt hat, bezieht in ihren Büchern zwar eindeutig Stellung zugunsten der betrogenen und unterdrückten nordamerikanischen Prärieindianer, die einer räuberischen Landnahme zu weichen hatten und gewaltsam in die ihnen zugewiesenen Reservationen zurückgedrängt wurden, wo sie de facto zu rechtlosen Kostgängern der US-Regierung gemacht wurden. Dieser Zustand hat sich in den Reservationen in vielen Fällen bis in unsere aktuelle Gegenwart erhalten. Dabei schildert sie aber auch – etwa in der Darstellung des Rauhreiters Adam Adamson, der Cowboys Thomas und Theodor, aber auch des indianischen Scouts Tobias und anderer Protagonisten – dass aus Menschen, die zunächst ebenfalls tatsächlich Opfer waren, zeitweise unversehens Mittäter und Mitschuldige werden konnten. Jedoch hütet sie sich auch hier davor, klischeehafte Schwarzweiß-Malerei zu betreiben oder einer eskapistischen Weltsicht das Wort zu reden, d.h. das Bild einer Scheinwirklichkeit zu malen.

Die Auseinandersetzungen in Pine Ridge in den 1970er Jahren - der historische Hintergrund von Liselotte Welskopf-Henrichs Pentalogie „Das Blut des Adlers“

Weltweite Aufmerksamkeit sollten die Aufstände in der Pine Ridge Reservation Anfang der 1970er Jahre erlangen, die mehrfach auch von Liselotte Welskopf-Henrich besucht wurde. Hier konnte sie Bekanntschaft und Freundschaft mit mehreren renommierten AIM-Aktivisten schließen, deren Biographien und Erzählungen indirekt mit in ihre Pentalogie „Das Blut des Adlers“ einfließen, deren Romane über das Leben der Nachfahren Tokei-ihos und der Mitglieder seiner Bärenbande von 1966 bis 1972 – bzw. der letzte Band 1980 – erschienen. Deren Protagonisten fahren Auto, „die Frauen besticken die Gewänder nicht mehr, um ihren Männern würdige Kampfkleidung zu schaffen, sondern um Traditionen zu erhalten bzw. zu beleben, einige besuchen Kunstschulen. Diese Indianer schlagen nicht mehr ihr Tipi auf, sondern leben in vorgefertigten Wellblechhütten oder Sperrholzbaracken“. (Michael Tschiesche: Eine europäische Indianerin – Liselotte Welskopf-Henrich. – In: Beiträge zur Kinder- und Jugendliteratur, H. 71 (1984): S. 19). Die Szenerie hat sich verändert, ist vielfältiger geworden: „Prärie und Blockhaus, Verwaltungssiedlung und Dienstzimmer, städtische Slums und Busch, Krankenhaus, Rodeo-Arena, Texasranch, Landstraße, Zaubertzelt und Jagdrevier sind die unterschiedlichen Schauplätze der Handlung“, wobei Liselotte Welskopf-Henrich auch hier wieder durch akribische und sachkundige Detailbeschreibungen einen guten Einblick in die Lebensrealität, „in die Gegenwart und das Denken, das Seelen- und Gefühlsleben der Indianer zu geben vermag“, von – trotz mannigfacher Literatur in unseren Buchhandlungen und Bibliotheken und einer großen ‚Indianerbegeisterung‘ gerade bei vielen Jugendlichen in unserem Lande, die allerdings noch von der Lektüre von Karl May-Büchern oder dem Fernsehkonsum von Western jedweder Art herrühren dürfte – nach wie vor verschlossen und uns weitgehend unbekannt gebliebenen und missverstandenen Menschen. Das Schicksal junger Indianer in diesen Tagen, deren Kampf um ihr Lebensrecht, um politische Rechte, um ökonomische Gerechtigkeit, um eine selbstverwaltete und selbstbestimmte Nation, die nach wie vor leider viel zu selten Thema von Nachrichten sind geschweige denn weltweites Aufsehen hervorrufen, sind das durchgängige Thema dieser Pentalogie. In einem der Romane, „Nacht über der Prärie“, taucht dabei auch Tokei-ihos noch einmal auf, der inzwischen das biblische Alter von 112 Jahren erreicht hat und der Urgroßvater eines der Hauptprotagonisten des fünfbändigen Opus ist.



Die Pine Ridge Reservation in South Dakota

Nachdem bereits im Herbst 1970 Sioux von Pine Ridge, Rosebud und Rapid City den Mount Rushmore unter Berufung auf den Vertrag von Fort Laramie 1868, in dem die Black Hills den Indianern auf ewig zugesprochen worden waren, besetzt hatten, erfolgte am 27. Februar 1973 durch Mitglieder der indianischen Widerstandsorganisation American Indian Movement (AIM) zusammen mit Sympathisanten aus der Pine-Ridge-Reservation unter Ausrufung der unabhängigen Oglala-Nation die Besetzung der Ortschaft Wounded Knee. In diesem geschichtsträchtigen Areal hatte am 29. Dezember 1890 das Massaker von Wounded Knee (im Lakota-Dialekt: *Chankpe Opi Wakpala*) stattgefunden, bei dem dreihundert wehrlose Angehörige verschiedener Sioux-Indianerstämme, darunter wieder auch zahlreiche Frauen und Kinder, von Angehörigen des 7. US-Kavallerie-Regiments ermordet wurden. Diese Greueltat brachte den Widerstand der indigenen Bevölkerung endgültig zum Erliegen.

Dieses Gebiet, das auch heute nach wie vor zu den ärmsten Gegenden der Vereinigten Staaten gehörte, wurde in den 1970er Jahren erneut zu einem Schauplatz bürgerkriegsähnliche Zustände, dies vor allem, als Richard Wilson Dick Wilson von 1972 bis 1976 als gewählter Stammesvorstand der dort lebenden Oglala fungierte. Dieser hatte ein diktatorisches, quasi mafiaartiges System installiert, das sich nicht am Gemeinwohl orientierte, sondern auf einem Netzwerk von ihm treu ergebenden Familienangehörigen und engen Freunden beruhte, die etwa bei Jobvergaben bevorzugt und auch sonst begünstigt worden waren. Außerdem wurde jegliche Opposition schon im Ansatz von Wilsons paramilitärischer Privatmiliz, den „Guardians of the Oglala Nation“ (GOONs) mit Methoden unterdrückt, die an das Vorgehen der SA während der Hitlerdiktatur erinnerten, dabei aber das stillschweigende Wohlwollen und die Billigung der lokalen Polizeikräfte sowie des FBI besaßen. Während Wilsons Amtszeit kam es daher immer wieder zu einer Reihe von gewaltsamen und bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen zwischen dem neuentstandenen American Indian Movement, dessen Aktivisten zumeist nicht aus den Reservationen kamen, und den Behörden.

Eine auch international bekanntgewordene Aktion in der Ortschaft Wounded Knee brachte die Pine Ridge Reservation ins Bewusstsein einer breiteren Weltöffentlichkeit, als am 27. Februar 1973 bewaffnete AIM-Mitglieder diesen geschichtsträchtigen Ort besetzten und elf Geiseln nahmen, um die Absetzung von Dick Wilson zu erzwingen. Durch die gute Medienarbeit des AIM waren viele Reporter amerikanischer und internationaler Medien am Ort des Geschehens und berichteten täglich für ein weltweites Publikum.



Szenen während der Besetzung von Wounded Knee



**Der AIM-Aktivist Dennis Banks, der Liselotte Welskopf-Henrich
in den 1970er Jahren auch in Berlin besuchen sollte, bei einer Aktion in Wounded Knee**

Als die Forderung nach der Absetzung der Regierung von Pine Ridge erfolglos blieb und schwer bewaffnete FBI-Agenten stattdessen einen Belagerungsring um die Besetzer in Wounded Knee zogen, riefen diese nach mehrmaligem Scheitern von Verhandlungen mit einem stellvertretenden Attorney General der USA schließlich die unabhängige Oglala-Nation aus, wobei sie die Zustimmung und ideelle Unterstützung von vielen Vertretern anderer indianischer Nationen der USA sowie auch von Freunden und Sympathisanten aus anderen Ländern erhielten. Diese Besetzung dauerte insgesamt 71 Tage. Am 8. Mai mussten die Aufständischen kapitulieren, nachdem der besonders in den Nachtstunden aufflackernde Beschuss durch ein Großaufgebot von FBI-Agenten und Nationalgarde am 26. April 1973 zum Tod des Oglala Lakota Buddy Lamont durch einen Scharfschützen geführt hatte. Es gab weitere Opfer während der Aktion und etwa sechzig Tote in den Jahren danach, als Dick Wilson und seine Anhänger blutige Rache nahmen.*

Zur Unterstützung der indianischen Sache während der Belagerung von Wounded Knee lehnte der Schauspieler Marlon Brando den ihm für seine Rolle in „Der Pate“ verliehenen Oscar ab, was zu einem publikumswirksamen Eklat führte, als an seiner Stelle Sacheen Littlefeather in traditioneller Kleidung der Apachen bei der Preisverleihung auftrat und die Erklärung abgab, Brando werde den Preis im Hinblick auf die „schlechte Behandlung der Native Americans durch die Filmindustrie“ nicht annehmen. Nach dem Ende der Besetzung wurden viele der AIM-Aktivisten und deren Unterstützer angeklagt und vielfach zu Haftstrafen verurteilt. Marlon Brando nahm an den Gerichtsverfahren als Beobachter teil, um damit die Angeklagten – darunter die AIM-Führer Dennis Banks und Russell Means – öffentlichkeitswirksam zu unterstützen. Zu den internationalen Unterstützern zählte dabei unter anderem auch Liselotte Welskopf-Henrich, der aus diesem Grund der Ehrenname „Lakota Tashina“ (Schutzdecke der Lakota) verliehen wurde.

Nicht einmal eine Fußnote:

Leonard Peltier (* 12. September 1944 in Grand Forks, North Dakota) indianischer Aktivist des American Indian Movement (AIM) in den USA. Er wurde 1977 trotz umstrittener Beweislage zuerst wegen Mord erstes Grades an zwei FBI-Offizieren verurteilt, wobei sich ein anderer, inzwischen verstorbener, AIM-Aktivist zwischenzeitlich zu dieser Tat bekannt hatte. Nachträglich wurde das Urteil zu zweifach lebenslanger Haft wegen Beihilfe zum Mord revidiert. Peltier sitzt seitdem in verschiedenen Gefängnissen in den USA ein. Alle Gnadengesuche seitens verschiedener vor allem auch europäischer Politiker sowie des Papstes Johannes Paul II. und des Dalai Lama hatten keinen Erfolg, sodass Peltier, sollte er dann noch am Leben sein, seine Haftstrafe bis zum 11. Oktober 2040 wird verbüßen müssen.

Der Fall Mount Graham, des heiligen Berges der White Mountain Apache

Zu einem weiteren Brennpunkt im Kampf der Native Americans um ihre verbrieften Rechte, für welchen gerade auch die Bundesrepublik Deutschland Mitverantwortung trägt, wurden die Auseinandersetzungen um die in-Besitznahme und de facto „Entweihung“ des Mount Graham, des heiligen Berges der Apache. Diesen „Dzil Nchaa Si An“ hatte zum Beispiel vor seiner Kapitulation 1886 auch der letzte Guerillaführer, der Medizinmann Geronimo, mehrfach aufgesucht, um den Rat der „Ga'an“, der dort weilenden Berggeister einzuholen.

Ende der 1980er Jahre war es trotz heftiger Proteste der dortigen indigenen Bevölkerung zur Errichtung des Mount Graham International Observatoriumkomplexes auf dem Mount Graham – MGIO-Projekt – gekommen, dies also ausgerechnet in einem Gebiet der White Mountain Apache, das der dortigen indigenen Bevölkerung bis heute heilig und von unverminderter Bedeutung für die Ausbildung von Medizinleuten und spirituellen Führungspersonlichkeiten ist. Zudem stellte dieses Areal ein einmaliges und intaktes Ökosystem dar, das einen Lebensraum für 18 einzigartige Pflanzen- und Tierarten bot. Zur Durchsetzung der Inbesitznahme wurden 1988 seitens der Behörden alle zutreffenden Umwelt- und Kulturschutzgesetze ausgesetzt. Als 1989 mit der heimlichen Rodung des dortigen Waldes begonnen wurde, reagierte der Stammesrat der Apache in den Jahren von 1990 bis 1995 mit fünf einstimmigen Resolutionen, die den Widerstand gegen die Baupläne zum Ausdruck brachten. Inzwischen hatten auch verschiedene Lagestudien für den Teleskopbau gezeigt, dass das ausgewählte Gebiet den schlechtest möglichen Standort in Arizona darstellte, „inakzeptabel“ wegen seines dichten Bewuchses, seiner ungünstigen Topographie und der beschränkten Anzahl von „Sichtnächten“. Daraufhin kam es zeitweilig zu einem Baustopp für weitere Umweltstudien, doch folgte 1996 die Durchsetzung des einseitigen sog. „Mount Graham Riders“, der die UA erneut von allen gesetzlichen Schutzbestimmungen befreite.

Das MGIO-Projekt, und hier vor allem der größte Teleskop LBT ist heute ein internationales Gemeinschaftsprojekt der USA, Deutschlands, Italiens sowie des Vatikans. Letzterer wurde zum Hauptbetreiber eines der zwei anderen Teleskope, nachdem mehr als 15 amerikanische Partner das Projekt aufgrund umfangreicher eigener Studien, wegen finanzieller Probleme und nicht zuletzt auch wegen der anhaltenden Proteste der ansässigen Apache, aufgegeben hatten. Dabei ging es den verbliebenen Betreibern schon lange nicht mehr um die Qualität von Wissenschaft, sondern vor allem um Prestige, Macht, Ansehen und Geld. Der deutsche Anteil entfällt dabei auf die Max-Planck-Institute für Astronomie in Heidelberg und für Extraterrestrische Physik in Garching sowie das Institut für Radioastronomie in Bonn. Außerdem sind auch das Astrophysikalische Institut in Potsdam und die Landessternwarte von Heidelberg am LBT beteiligt.

Verbindungen der widerständigen Native Americans zur Ökologie-Bewegung in Europa

Auch nach diesen spektakulären Ereignissen sollten die Nationen der widerständigen Native Americans keineswegs zur Ruhe kommen geschweige denn Ruhe geben, wobei sie in der Folge immer wieder Verbindungen vor allem zur gerade im Entstehen befindlichen internationalen Anti-Atom- und Ökologiebewegung, und dies gerade auch in Deutschland, zu knüpfen trachteten, wo die Anti-Atomkraft-Bewegung sich zwischen 1977 und 1979 in Verbindung mit dem Widerstand in Kalkar, Grohnde, Gorleben und Wackersdorf zu einer echten Massenbewegung entwickelt hatte, aus der als neue Partei die Grünen hervorgingen.

„Mit keinem anderen Kontinent unserer Erde ist die Uran- und Atomindustrie so eng verflochten wie mit Nordamerika – und mit keinem anderen Staat der Welt so unheilbar verfilzt wie mit den USA. In unserer vom militärischen und kommerziellen Atom-Fallout verseuchten

Welt sind wir inzwischen alle Opfer – zuerst und vor allem leiden die Indianer auf dem Colorado Plateau im Südwesten der USA, im Bundesstaat Washington oder bei den Black Hills: denn in ihren so benannten ‚Reservaten‘ oder nahebei wird das strahlende Material abgebaut und verarbeitet“. (Gert Hensel: „Strahlende“ Opfer. Amerikas Uranindustrie, Indianer und weltweiter Überlebenskampf. Giessen 1987). Nicht zuletzt auch deutsche Energiefirmen haben lange Zeit davon profitieren können, dass indianische Bergarbeiter seit fast 50 Jahren in auf ihren Territorien liegenden Minen zu ihrem Nutzen Uran gefördert haben und dies auch weiterhin tun, sei es in der kanadischen Subarktis von Saskatchewan oder in der Wüste von New Mexiko. „Sie sterben und wir nehmen es nicht zur Kenntnis.“ Diese „ersten indigenen Atomopfer“ hatten das Pech, das in den ihnen seinerzeit zugewiesenen armseligen Reservationen plötzlich Bodenschätze, so oftmals auch Uran und andere Erze und Mineralien, gefunden wurde, die auf dem Weltmarkt begehrt war. In der Folge blieben nach dem Abbau und der Auflassung der Minen an vielen Orten Müllhalden zurück, deren Giftstoffe in den Boden sickerten und unzählige Erkrankte und Todesopfer zurückließen. Wieder einmal mehr waren, wie schon so oft in der Vergangenheit, Profitinteressen wichtiger als die Menschenleben in den betreffenden Gebieten. Und „was war mit den indigenen Völkern, die selbstverständlich für britische, US-amerikanische und französische Atombombentests geopfert wurden? Sie alle erfüllten nicht die Kriterien der Berichterstattung, waren – wenn überhaupt – nur eine Randnotiz wert. Was war zu tun? Wir müssen die Indianer wieder holen, sagten wir zueinander. Der Kontakt zwischen Menschenrechtlern, Anti-Atomaktivisten und der Friedensbewegung war seit 1977 mehr oder minder intakt geblieben“. (so Günter Anders, zit. nach Kap. 12a Claus Biegert: Die Indianer kommen. S. 3).



Winona LaDuke, Delegierte der Anishinabe aus Minnesota/USA bei der Uno-Konferenz der indigenen Völker beider Amerikas in Genf im September 1977

Wie der Journalist Claus Biegert ausführt, war es dabei zunächst die Indianeraktivistin „Winona LaDuke, eine junge Frau der Anishinabe aus Minnesota, die unser aller Augen öffnete und erzählte, dass gut Dreiviertel des nordamerikanischen Urans aus dem Boden der indianischen Reservate stamme. Eine kurze Begegnung in der Cafeteria der UNO sollte mein Leben als Journalist prägen. Winona kam an meinen Tisch, hatte ein Blatt Papier in der Hand, auf dem hatte sie die Reservate und die Regionen der Urangewinnung skizziert: ‚Wenn du vorhast, weiterhin über uns Ureinwohner zu schreiben‘, sagte sie, ‚dann solltest du dein Augenmerk auf Uran lenken!‘ – „You should focus on uranium“! – wie ein Mantra blieb diese Aufforderung in

meinen Ohren hängen. Ich tat es, und tue es immer noch.“(zit. nach Kap. 12a Claus Biegert: Die Indianer kommen. S. 1).

Auch in den folgenden Jahren sollten diese Verbindungen nicht abreißen, zumal man auf Seiten der Indianer seit dem Auftritt vor der UNO in Genf um eine engere Partnerschaft bemüht war. Dabei ging es diesen um eine gleichberechtigte „Allianz auf Augenhöhe“, „man wollte keine Abhängigkeit Hilfsbedürftiger. Außerdem hatte die AIM-Spitze erkannt, dass sich Gehör im eigenen Land besser über die europäischen Medien und Regierungen erreichen ließ“. Das Aufkommen und Anwachsen der westdeutschen Grünen war jenseits des Atlantiks aufmerksam verfolgt worden; ebenso deren Klage gegen die Lagerung von Atomraketen, die ein Jahr später, im Dezember 1984, vom Bundesverfassungsgericht zurückgewiesen wurde. In Telefonaten mit AIM-Mitgründer Dennis Banks waren die Geschehnisse in Deutschland so wichtig wie die Verfolgung indianischer Widerstandskämpfer in den USA.“. (zit. nach Kap. 12a Claus Biegert: Die Indianer kommen. S. 4).

Das internationale „World Uranium Hearing“ vom 13.-18. September 1992 in Salzburg

Nicht zuletzt gerade Tschernobyl wurde dabei zu einem Weckruf, der gerade auch die deutsche Antiatombewegung auf die Barrikaden trieb. Zwar war es bereits vorher zur Planung und Initiierung eines internationalen „World Uranium Hearing“ gekommen, das schließlich vom 13. bis 18. September 1992 stattfand – gerade auch unter Beteiligung zahlreicher Delegierter der indigenen Völker, die von den Problemen radioaktiver Verseuchung besonders betroffen waren, sei es, dass es auf ihrem Gebiet zu Atombombenversuchen gekommen war, sei es, dass bei ihnen Uran abgebaut wurde und radioaktive Müllhalden eingerichtet wurden, welche das Grundwasser sowie ihr Land verseuchten und unzählige Opfer forderten. „Vom 12. bis 19. September sprachen die Zeugen des Atomzeitalters (wie vermieden den Begriff Opfer und nannten sie witnesses) in der Aula von Salzburgs Alter Universität vor einem sogenannten *Board of Listeners*. Jede Person dieses Boards verpflichtete sich, das Gehörte weiter zu tragen“. (zit. nach Kap. 12a Claus Biegert: Die Indianer kommen. S. 8).



Linkes Bild: Aktivist und Schauspieler Floyd Red Crow Westerman bei der Eröffnungsfeier auf dem Mönchsberg / Salzburg

Rechtes Bild: Hopi-Sprecher Thomas Banyacya erzählt auf der zeremoniellen Eröffnung des WUH von der Prophezeiung seines Volkes

Immer wieder hatten aber auch vorher schon Delegierte verschiedenster indigener Völker in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für bedrohte Völker gerade auch Deutschland bereist, um hier auf ihre Probleme hinzuweisen, aber auch um die Arbeit der hier tätigen Bürgerinitiativen gegen die Atomkraft - etwa im badischen Wyhl - solidarisch zu unterstützen.



hinten von links: Rainer Schelb, GfbV-Regionalgruppe Freiburg - Alexander Diederich, GfbV-Regionalgruppe Freiburg - Rainer Schelb, GfbV- RG Freiburg - Alexander Diederich, GfbV - RG Freiburg Richard Brooks, Pitjantjatjara, Süd-Australien, verst. 1990er Jahre - Jan Ihwe, GfbV - RG Freiburg - Lore Haag, Badisch-Elsässische BIs, verst. - Wolfgang Hochbruck, GfbV - RG Freiburg - Joan Wingfield, Kokotha, Australien, verst. - Erhard Schulz, BUND B-W, Freiburg - Faye Ahdemar, Cree, Saskatchewan, Canada - Marion Meutzner, GfbV - RG Freiburg - Meinrad Schwörer, Wyhl, Badisch-Elsäss. BI verst. - Maryln Harris, Hopi, Arizona - Charlie Ching, Tahiti - Jim Garret, Lakota, South Dakota - Günter Wippel, damals GfbV - RG Freiburg - Orlan Tewa, Hopi, Arizona -



von links:

Maryln Harris, Hopi, Arizona, USA - Faye Ahdemar, Cree, Saskatchewan, Canada - Orlan Tewa, Hopi, Arizona, USA - Adele Ratt, Cree, Saskatchewan, Canada - James 'Jim' Garret, Lakota, South Dakota, USA - Richard Brooks, Pitjantjatjara, Süd-Australien - Joan Wingfield, Kokotha, Australien - Charlie Ching, Tahiti, Polynesien - Pauline Esteves, Western Shoshone, Nevada, USA

Ein Unterstützungsbesuch von Vertretern indigener Völker bei den Oberpfälzer BIs gegen die WAA in Wackersdorf im Sommer des Jahres 1987

Ein weiterer Besuch erfolgte 1987 – wieder mit tätiger Unterstützung der Gesellschaft für bedrohte Völker sowie des Evangelischen Bildungswerks in Regensburg – in der Oberpfalz, wo sich unter anderem auch die „Mütter gegen Atomkraft“ in Regensburg an der Betreuung dieser Gäste beteiligten, die Regensburg, Schwandorf und das Marterl in Wackersdorf besuchten. Diese Vertreter indigener Völker (Indianer aus Kanada und den USA, Aborigines aus Australien und Südseeinsulaner) berichteten unter anderem vom Uranabbau und von Atomwaffenversuchen auf ihren Territorien und von den dadurch verursachten katastrophalen gesundheitlichen Schäden für ihre Völker und bekundeten ihre Unterstützungsbereitschaft und tätige Solidarität für den Anti-WAA-Widerstand in der Oberpfalz. Dabei weigerte sich die damalige CSU-Stadtspitze der Oberpfalz-Metropole, diese Gäste auch nur zu empfangen, und

auch Bischof Manfred Müller, das damalige Oberhaupt der katholischen Kirche der Region, lehnte einen Empfang mit der Begründung ab, dass diese Besucher nicht seiner Diözese angehörten, was damals ungläubiges Kopfschütteln und Kritik bei nicht wenigen Regensburger Bürgern hervorrief: „Kommet zu mir, die Ihr mühselig und beladen seid, allerdings nur, wenn Ihr meiner Diözese angehört!“ schrieb der Autor dieser Publikation seinerzeit in einem in der Regensburger MZ abgedruckten Leserbrief. Daraufhin wurde er von Manfred Müller zu einem Gespräch eingeladen, was aber leider ohne jegliches Ergebnis blieb, da der Bischof nicht von seiner Position abrückte.

Besuch von Vertretern indigener Völker in Wackersdorf am „Marterl“ beim Roten Kreuz...

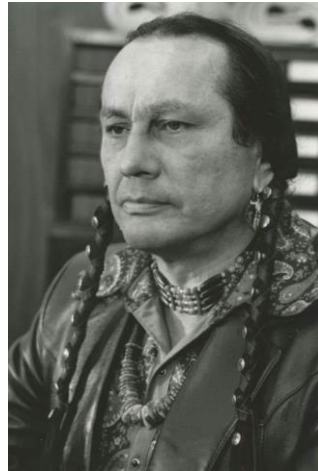


... und am Bauzaun



Abschließend zu diesem Kapitel ein Zitat des Schauspielers und überzeugten AIM-Aktivisten Russel Means, eines Bekannten und Freundes von Liselotte Welskopf-Henrich aus der Pine Ridge-Reservation, welches das Naturverständnis der Lakota und vieler anderer indigener Völker auf den Punkt bringt:

" Bevor ich sechs Jahre alt war, hatten meine Großeltern und meine Mutter mir beigebracht, dass es kein Leben geben könnte, wenn all die grünen Dinge, die wachsen, von der Erde genommen werden. Wenn alle vierbeinigen Kreaturen von der Erde genommen würden, könnte es kein Leben geben. Wenn alle geflügelten Kreaturen von der Erde genommen würden, könnte es kein Leben geben. Wenn all unsere Verwandten, die krabbeln und schwimmen und in der Erde leben, weggenommen würden, könnte es kein Leben geben. Aber wenn alle Menschen weggenommen würden, würde das Leben auf der Erde gedeihen. So unbedeutend sind wir."



Russel Means (Mitbegründer des AIM)

Die Indianerpolitik der USA in der jüngsten Vergangenheit sowie Gegenwart

Bis heute haben sich die Lebensumstände für die Native Americans in den meisten Reservationen nicht verbessert. Bittere Armut prägt nach wie vor das Leben beispielsweise der Oglala Lakota in der Pine Ridge Reservation in South Dakota, die auch heute noch kaum Chancen haben, dieser Misere zu entkommen. So liegt die Arbeitslosenquote bei ihnen um die 90 Prozent und Oglala Lakota County, der Landkreis, in dem ein Großteil der Reservation liegt, weist das niedrigste Pro-Kopf-Einkommen der USA auf. Circa 90 Prozent der Bewohner leben unterhalb der Armutsgrenze. Hier liegt auch die Wahlbeteiligung nach wie vor fünf bis 14 Prozentpunkte unterhalb derjenigen anderer ethnischer Gruppen in den USA. Dies rührt zum einen wohl vor allem daher, dass viele Menschen in Pine Ridge das Gefühl haben, es habe sich für sie ohnehin niemals etwas geändert habe, egal unter welchem Präsidenten. Zum anderen scheint schon die Wählerregistrierung, wie auch bei potentiellen afro- und lateinamerikanischen Wählern, schwierig, da viele Bewohner über keine feste Adresse mit einem ordnungsgemäßen Straßennamen verfügen und bestenfalls ein Postfach angeben können, was von einem Prüfer akzeptiert werden muss. Hinzu kommt, dass manche Antragssteller beim Ausfüllen der Registrierungsunterlagen Fehler machen und sie diese auf dem Formular korrigieren, was ebenfalls einen Ablehnungsgrund darstellen kann. Hier sind also der Willkür weiterhin Tür und Tor geöffnet, was im Übrigen gerade auch der Wahlkampf des Jahres 2020 wieder massiv dokumentiert hat, wo es dazu seitens der damaligen Trump-Regierung bzw. der GOP immer wieder Bestrebungen gab, Briefwahlmöglichkeiten vor allem für potentielle „nicht republikanische Bezirke“ zu diskreditieren und einzuschränken, um dadurch die Wahlmöglichkeiten für Schwarzer Amerikaner und Native Americans zu erschweren und unmöglich zu machen.

Unter dem (übrigens deutschstämmigen) Präsidenten Donald Trump, der vor allem seine weiße Wählerklientel bediente, was zu einer weiteren Vertiefung des tiefen Risses in einer ohnehin bereits gespaltenen Gesellschaft führte, gab es außerdem bei vielen Native Americans auch die wohl nur zu berechtigten Befürchtungen einer weiteren Verschlechterung ihrer ökonomischen

Situation wegen der Privatisierungs-Politik des US-Präsidenten bzgl. der indianischen Reservationen wegen angestrebter Rohstoffgewinnung, was dazu führen könne, dass es beispielsweise in der Reservation der Western Shoshone in Nevada wegen des dort geplanten Goldabbaus zu deren Enteignung kommen könne. Und die Apache im Südwesten liefen Gefahr eine Ablehnung des von ihnen angestregten Mount-Graham-Verfahrens gegen die Inbetriebnahme von Kupferminen gewärtigen. Hinzu kam es durch die Einsetzung von Bildungsministerin Betsy DeVos sowie Gesundheitsminister Thomas Price, beides radikale Trump-Anhänger und schärfste Gegner von Obamacare, d.h. Maßnahmen von Trumps Amtsvorgänger Barack Obama, zur Gefährdung von Förderprogrammen für Bildungsinstitutionen sowie der Gesundheitsversorgung zugunsten gerade auch der Native Americans. Donald Trumps Politik in nordamerikanischen Reservationen ging dabei nur zu oft mit offenkundigen Vertragsbrüchen einher, wie die von ihm genehmigte Wiederaufnahme des Baus der Pipelines Dakota Access und Keystone XI in der Standing Rock Reservation in North Dakota sowie weitere diesbezügliche Pläne gegen den Widerstand der ansässigen Native Americans (Mögliche Trinkwassergefährdung durch evtl. Lecks in den Pipeline für 11 Millionen Menschen) beweisen. Dabei wurden diese Maßnahmen damals mit 292 Euro seitens der Deutschen Bank) und der Münchner Bayern LB mitfinanziert.

Vor diesem Hintergrund ist der auch Lakota-Ehrenname für Greta Thunberg zu sehen, welcher dieser anlässlich ihres Besuchs der Standing Rock Reservation am 08. Oktober 2020 für ihre immer wieder offen bekundete Sympathie, Solidarität und aktive Unterstützung der Protestaktionen seitens der dort ansässigen widerständigen indigenen Bewohner verliehen wurde.



**Greta Thunberg bei der Verleihung ihres Lakota-Ehrennamens
„Maphiyata echivatan hin win“ („Frau die vom Himmel kam“)**

Als die junge schwedische Klimaaktivistin Greta Thunberg 2020 nach ihrer Atlantiküberquerung in einem Segelboot in den USA weilte, besuchte sie unter anderem am 06. Oktober zunächst die „Pine Ridge Reservation“ (Süddakota) sowie am 08. Oktober die „Standing Rock Reservation“ (Norddakota), wobei ihr am zweiten Ort wegen ihrer Aktivitäten gegen den Klimawandel der Lakota-Ehrenname „Frau, die aus dem Himmel kam“ verliehen wurde. Eine ähnliche Ehrung war in den 1970er Jahren Liselotte Welskopf-Henrich in der Pine Ridge Reservation mit der Verleihung deren Ehrennamens – „Schutzdecke der Dakota“ zuteil geworden.

Die nach-Trump-Ära

Was die allerjüngste Gegenwart anbelangt, hat der gegenwärtige US-Präsident Biden nach seiner Wahl am 18.12.2020 erfreulicherweise erstmals in der Geschichte der USA ein Zeichen gesetzt, als eine amerikanische Ureinwohnerin als Ministerin ins Kabinett berief. So nominierte er die Kongressabgeordnete Deb Haaland aus dem Bundesstaat New Mexico als Innenministerin. Haaland hatte zu den ersten zwei Frauen gehört, die 2018 als Ureinwohnerinnen in den US-Kongress gewählt wurden.



Linkes Bild: Debra Anne Haaland, als Innenministerin der USA als auch für die Belange der Native Americans sowie für die Reservationen zuständig.

Rechtes Bild: Sharice Davids, Abgeordnete im gegenwärtigen US-Kongress

Debra Anne „Deb“ Haaland (* 2. Dezember 1960 in Winslow, Arizona) ist eine US-amerikanische Politikerin der Demokratischen Partei. Haaland amtiert seit dem 16. März 2021 als Innenministerin der Vereinigten Staaten im Kabinett von US-Präsident Joe Biden. Von Januar 2019 bis März 2021 war Haaland Abgeordnete für den 1. Kongresswahlbezirk des Bundesstaates New Mexico im Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten. Haalands Mutter gehört zum Volk der Laguna, ihr Vater ist norwegischer Abstammung. Als Tochter eines Mitgliedes des United States Marine Corps wuchs Haaland an verschiedenen Orten in den Vereinigten Staaten auf. Als Kind erlebte Haaland die Pueblo-Kultur während der sommerlichen Aufenthalte bei ihren Großeltern mütterlicherseits in Mesita, New Mexico, einem Dorf auf dem Territorium der Laguna-Pueblo im Norden des Bundesstaats.

Sharice Lynnette Davids (* 22. Mai 1980 in Frankfurt am Main) ist eine US-amerikanische Rechtsanwältin und Politikerin der Demokratischen Partei., die dem indianischen Volk der Winnebago angehört. Seit dem 3. Januar 2019 ist sie Mitglied des US-Repräsentantenhauses für den 3. Kongresswahlbezirk des US-Bundesstaates Kansas. Davids, die sich zur LGBTQ-Gemeinschaft bekennt, wurde am 3. November 2020 wiedergewählt.

Zusammenfassender Rückblick auf die Vernichtungspolitik, die Genozide und sonstige Maßnahmen während der Indianerkriege von 1636-1890

Wollen wir an dieser Stelle wenigstens schlaglichtartig die Vernichtungspolitik gegenüber den nordamerikanischen Indianern beleuchten. Liselotte Welskopf-Henrich hat stellvertretend den Freiheitskampf der Sioux gegen die weißen Eindringlinge während der 1860er und 1870er Jahre beschrieben, der mit ihrer Niederlage und endgültigen Unterwerfung und Deportation in die ihnen zugedachten Reservationen endete. In den zurückliegenden knapp fünfhundert Jahren hatten sich die Ureinwohner Amerikas einem ständig ansteigenden Druck durch die Einwanderungswellen von Menschen ausgesetzt gesehen, die vor allem aus England, Schweden, Deutschland, aber auch aus Spanien, Italien, Frankreich, Portugal in ihren Kontinent drängten. Dabei waren die meisten Einwanderer vor politischer und religiöser Unterdrückung sowie aus ihrer sozialen Not heraus aus ihren Heimatländern geflohen, manche aber auch aus purer Abenteuerlust. Und diese Einwanderungswellen führen dazu, dass die indigenen Völker immer mehr dezimiert wurden. Hatten zu Anfang der weißen Landnahme noch zwischen 7 und 10 Millionen Native Indians in Nordamerika gelebt, sollte diese Zahl binnen knapp fünfhundert Jahren auf 237.000 zusammenschmelzen.

Zunächst war es zu keinen größeren Konflikten gekommen und die ersten Siedler wurden von den Ureinwohnern mit Lebensmitteln unterstützt und lernten von diesen auch Mais und ähnliches anzubauen, was ihr Überleben im Winter sicherte. Doch sollte dieser Zustand nicht

lange andauern und die Beziehungen zwischen den einzelnen Indianerstämmen und den Siedlern verschlechterten sich zusehends, als immer mehr Europäer in die Kolonien strömten und Land für sich forderten. So sahen sich diese Stämme zusehends in die Defensive gedrängt und mussten vor den Eindringlingen immer mehr in den Westen zurückweichen. Es kam zu regelrechten Völkerwanderungen, was zwangsläufig die Konsequenz hatte, dass die von den Weißen bedrängten Stämme in Gebiete eindringen, in denen bereits andere Indianer lebten, was zu kriegerischen Auseinandersetzungen untereinander führten musste.

Um hier nur ein Beispiel zu benennen: So waren die Sioux noch im 17. Jahrhundert friedliche Ackerbauern gewesen, die vor allem Mais- und Tabakanbau betrieben hatten und ansonsten zu Fuß oder mit dem Kanu als Jäger und Sammler ihr Territorium durchstreiften. Zunächst in den entlegenen östlichen Waldgebieten lebend, wohin sie vor ihren Feinden, den Chippewa hatten flüchten müssen, die ihrerseits ebenfalls Opfer des Einwandererdrucks geworden waren, wurden sie immer weiter gen Westen in die Plains gedrängt. Hier gelangten sie schließlich in den Besitz von Pferden und Gewehren und wurden binnen weniger Jahre zu ausgezeichneten Reitern und Kriegern, die vor allem von der Bisonjagd lebten. Innerhalb von nur fünfzig Jahren einer der mächtigsten Indianerstämme, der während seiner nur hundert Jahre andauernden Blütezeit zwischen 1750 und 1850, zunächst weitgehend unangefochten, große Teile der Prärie beherrschte, gerieten die Sioux hier vor allem in Konflikt mit den Pawnees und Crow, mit denen sie in inniger Todfeindschaft verbunden waren, auf Streifzügen aber auch mit den Blackfeet, Nez Percé und Ute. Erst Mitte des 19. Jahrhundert gerieten sie nachhaltig in den Focus weißer Einwanderer, was schließlich zu ihrem Untergang führte.

Tod durch Kämpfe und eingeschleppte Pandemien des 18. Jahrhunderts

Nicht zuletzt die siebenjährigen kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Kolonialmächten England und Frankreich um die Vorherrschaft in Nordamerika (1754-1763) führten zu zahllosen Todesopfern unter den auf beiden Seiten kämpfenden Indianerstämmen, die de facto zum Spielball der verfeindeten Parteien geworden waren. Ähnliches widerfuhr ihnen auch während des Unabhängigkeitskrieges (1775-1783) zwischen den rebellischen Amerikanern und der englischen Krone, wo sie ebenfalls allenfalls zu „Bauernopfern“ wurden. Doch starben die Indianer nicht nur durch Kampfhandlungen.

Viel mehr Todesopfer unter ihnen forderten die durch die Einwanderer eingeschleppten zahlreichen Krankheiten, welche die Population der Indigenen stark sinken ließ. Die häufigste Todesursache waren neben der Cholera, den Masern, der Pest und Typhus vor allem die Pocken. So kam in zwei großen Pockenepidemien in den Jahren 1738 und 1753 mehr als die Hälfte der Bevölkerung der Cherokee Nation ums Leben. Schändlicherweise wurde dabei später mindestens eine weitere Pocken-Epidemie seitens der Engländer sogar vorsätzlich als „Kriegswaffe“ eingesetzt, um die Ureinwohner zu vernichten, als Lord Jeffrey Amherst, britischer Feldmarschall, Militärgouverneur von Kanada, Gouverneur der Colony of Virginia und Oberbefehlshaber der britischen Armee 1763 noch gegen Ende des englisch-französischen Kolonialkriegs seinen Offizieren den ausdrücklichen Befehl erteilte, an die die Franzosen unterstützenden Ottawa pockenverseuchte Decken zu verteilen, was zur fast vollständigen Ausrottung der des Stammes führte. Auch der von den Weißen mitgebrachte Alkohol führte zur Verelendung und letztendlich zum Tod zahlloser Native Americans.

Hinzu kam, dass die europäischen Siedler bei ihren Vertreibungsaktionen immer wieder die Fauna und Flora des umkämpften Landes vernichteten, um die Ureinwohner auf diese Weise ihrer Lebensgrundlagen zu berauben, dies eine Strategie, die dann im 19. Jahrhundert auch als „offizielle Politik“ in Bezug auf die Plains-Indianer aber auch auf andere indianische Nationen betrieben wurde.

Völkermordähnliche Massaker

Immer wieder war es aber auch schon frühzeitig zu völkermordähnlichen Massakern gekommen, so etwa im Pequot-Krieg von 1636/37 im heutigen Connecticut, der ersten überlieferten kriegerischen Auseinandersetzung zwischen englischen Siedlern und den Pequot-

Indianern, die den Beginn der Indianerkriege darstellt und zur fast vollständigen Auslöschung der Pequot führte.

Und als die US-Regierung im Jahr 1847 die Kontrolle über Kalifornien und somit über das Land der dort ansässigen Yuki übernahm und zahlreiche Rancher und Farmer sowie infolge des „Goldrauschs“ vor allem Goldsucher in deren Territorium eindringen, hatte dies für diese verhängnisvolle Folgen, als sie sich erbittert gegen die Okkupation zur Wehr setzten. Der kalifornische Gouverneur Peter Burnett ordnete angesichts des Widerstandes nämlich den Vernichtungskrieg gegen die Yuki an, was zu einem regelrechten Völkermord an diesen führte. Die Siedler beraubten in der Folge die Yuki ihres Landes und damit ihrer Lebensgrundlage, töteten alle Männer, deren sie habhaft werden konnten, vergewaltigten die Frauen oder nahmen sie zu Mätressen und die Kinder mussten Sklavendienste verrichten. Hatten Ende der 1840er Jahre immerhin noch etwa 20.000 Yuki in Nordkalifornien gelebt, sollte diese Zahl bis 1854 auf 3.500 und bis 1880 auf sogar nur noch 168 Überlebende schmelzen.

Ebenfalls im 19. Jahrhundert, im Jahr 1864, erlangte sodann das bereits erwähnte Massaker von Sand Creek, Colorado traurige Berühmtheit, bei dem hunderte unbewaffnete Ureinwohner aus dem Hinterhalt ermordet wurden, als unter dem Kommando von Oberst John Milton Chivington die 3. Colorado-Kavallerie auf ausdrücklichen Befehl die indigenen Männer, Frauen und Kinder hinmetzelte und deren Leichen verstümmelte.

Die großen Umsiedlungsaktionen nach 1830 in Folge des „Indian Removal Acts“ – Der „Trail of Tears“ und „The long Walk“

The „Trail of Tears“ der fünf Stämme der Cherokee (1830)

Die amerikanischen Ureinwohner, die bis dahin nicht durch Landraub, Krankheiten oder durch Gewaltaktionen ums Leben gekommen waren, wurden im 19. Jahrhundert zur Zwangsumsiedelung in die Reservationen gezwungen, die nunmehr allenthalben eingerichtet worden waren. Dabei kamen viele Indigene bei derartigen Umsiedlungsmaßnahmen zu Tode, vor allem nachdem dieses Vorgehen durch die Unterzeichnung des „Indian Removal Acts“ im Mai 1830 durch Präsident Andrew Jackson sanktioniert worden war. So mussten die fünf Stämme der Cherokee, Choctaw, Creek, Chickasaw und Seminole Nations ihr geheiligtes Land auf dem „Pfad der Tränen“ (Trail of Tears) verlassen, kurz nachdem im Gebiet der Cherokee in Georgia Goldfunde gemeldet worden waren. Unter Waffengewalt wurden sie dazu gezwungen, hunderte Meilen bis zu den ihnen in Oklahoma zugewiesenen Reservationen zu laufen. Da es dabei weder ausreichend Kleidung und Decken geschweige denn genügend Wasser, Nahrung oder Transportmittel gab, kam diese Vertreibung einem geplanten Todesmarsch gleich, auf dem denn auch 4.000 der ursprünglich 18.000 Cherokee sowie ein Viertel der umgesiedelten Choctaw elendiglich starben.

Ein interessanter **Exkurs zu den Choctaw**: Wie wir vor einigen Wochen von in Irland lebenden Freunden erfahren konnten, sammelte im Jahr 1847, d.h. nur 17 Jahre nach ihrem Todesmarsch auf dem „Pfad der Tränen“ mitten in der Großen Hungersnot in Irland, welche viele Bewohner der Grünen Insel zur Auswanderung in die USA veranlasste, der Stamm der Choctaw 170 Dollar – nach heutigem Stand eine Million – und sandte sie nach Irland, um der hungernden irischen Bevölkerung zu helfen.

„The long Walk“ der Navajos (1863)

Als die Diné (Navajos) im Südwesten die durch den Beginn des Bürgerkriegs erzwungene Abwesenheit der regulären US-Truppen 1861/62 zu einem Kleinkrieg gegen die sie bedrängenden Siedler nutzten, wurde Christopher Houston Carson, besser bekannt als Kit Carson (*24.12.1809 im Madison County, Kentucky) - † 23. Mai 1868 in Fort Lyon, Colorado), Trapper, Scout, Indianeragent für den Norden New Mexikos und Soldat im Rang eines Brevet-Brigadegenerals damit beauftragt, den Unruhen durch die Zerschlagung des Aufstandes ein Ende zu bereiten. Nachdem er diesen Auftrag zunächst abgelehnt hatte, stellte er sich schließlich dennoch zur Verfügung und führte ab Sommer 1863 einen brutalen Vernichtungskrieg, bei welchem auf sein Geheiß zunächst die Felder und damit die Nahrungs- und Lebensgrundlagen

der Diné zerstört wurden. Mit 300 Soldaten, verstärkt durch Ute-, Pueblo-Indianer und Freischärler aus New Mexiko zog er durch deren Land und ließ systematisch deren Obstgärten, Felder, Maisvorräte, Hogans und Wasserlöcher zerstören sowie ihre Viehherden töten. Als dann am 14. Februar 1864 der eigentliche Feldzug begann, ließ Kit Carson den Navajo die scheinbare Zuflucht, sich mit ihrer Hauptstreitmacht in den von ihnen für uneinnehmbar gehaltenen Canyons de Chelly zu flüchten, nachdem er auf den Rändern der Schlucht hatte Kanonen in Stellung bringen lassen. Die derart eingekesselten Diné mussten nach einem kurzem Gefecht bedingungslos kapitulieren. Zwar konnten einige von ihnen unter der Führung ihres Häuptlings Manuelito entkommen, doch waren ihre Lebensgrundlagen zerstört, weswegen noch im gleichen Monat über 8.000 Navajo bei Fort Defiance, heute Fort Canby, auf den Langen Marsch nach Bosque Redondo geschickt wurden und zu Fuß vom Nordosten Arizonas in die rund 500 km entfernten Reservationen in unfruchtbaren Teilen New Mexicos laufen mussten. Diese Aktion, an der Kit Carson allerdings nicht teilnahm, kostete etwa ein Viertel, d.h. 2.000 der Navajo das Leben. Da die Reservationen als eine Art Gefangenenlager dienten, war auch dort nicht für eine ausreichende Versorgung und Verpflegung gesorgt, weswegen viele der dort Internierten unter Mangelernährung und Krankheiten litten und es dort infolgedessen auch zu vielen weiteren Todesfällen kam. General William T. Sherman, der einer Untersuchungskommission vorgestanden hatte, zeigte sich über die dortigen Zustände erschüttert, weswegen am 01. Juni 1868 immerhin ein Vertrag unterzeichnet wurde, der den Navajo wenigstens einen Teil ihrer alten Heimat als Reservation zuteilte und ihnen die Rückkehr dorthin erlaubte.

Erzwungene Assimilierungsbestrebungen in den USA

Eines der größten Probleme, die bis in die aktuelle Gegenwart hineinreichen, liegt in den erzwungenen Assimilierungsbestrebungen, denen sich die Kinder der internierten Native Americans nach ihrer endgültigen Niederlage ausgesetzt sahen. Sie wurden gewaltsam von ihren Eltern getrennt und, in zumeist von christlichen Missionen geführte, „Boarding Schools“ gesteckt, die dazu dienen sollten, sie zu „zivilisieren“ und zum christlichen Glauben zu bringen. Das Hauptmotiv hierfür war, dass sie ihre Kultur und Stammesgemeinschaft und somit ihre Wurzeln vergessen sowie dazu gebracht werden sollten, sich ihrer „minderwertigen „Rasse““ zu schämen. Deswegen wurde den Zöglingen auch auf das Strengste verboten, sich ihrer Muttersprache zu bedienen, sie sollten nur Englisch - bzw. in Kanada nur Englisch oder Französisch – sprechen. Widrigenfalls wurden sie auf das Härteste bestraft. Außerdem wurden ihre stammestypischen Namen durch christliche Namen ersetzt. Nicht wenige dieser Kinder verkümmerten wegen der Trennung von ihren Familien seelisch, erkrankten psychisch, verhungerten oder verstarben an Krankheiten. Hinzu kam, dass nicht wenige von ihnen in den ca. 500 existierenden Einrichtungen systematisch gefoltert, sexuell ausgebeutet oder psychisch missbraucht wurden. Das führte dazu, dass nicht wenige dieser Internatsangehörigen lange Zeit an den Folgen dieser ihnen aufgezwungenen Assimilierung litten, Alkoholismus und Drogenmissbrauch verfielen und viele sogar Selbstmord begingen.

Für den US-amerikanischen Bundesstaat South Dakota lässt sich die Feststellung treffen: Was in den 1880er Jahren als Teil einer Regierungspolitik der Zwangsassimilation begann, erfährt dort heute einen neuen erschreckenden Höhepunkt. Als die US-Regierung im 19. Jahrhundert beschloss, indianische Kinder aus ihren Familien zu reißen und sie in Internate zu schicken, in denen sie zu „Weißen“ umerzogen werden sollten, wurden parallel dazu bis zu 16 Mal mehr indianische Kinder zur Adoption freigegeben als nicht-indianische. Als Reaktion auf diesen staatlich unterstützten Versuch, die indianische Kultur auszulöschen, wurde 1978 nach großem öffentlichem Protest zwar der „Indian Child Welfare Act“ (ICWA) verabschiedet, welcher indianische Kinder davor schützen sollte, zu Unrecht aus ihren Familien genommen und in nicht-indianische Pflegefamilien oder Heime gesteckt zu werden. Stattdessen sollten die Kinder, die aus unterschiedlichsten Gründen angeblich nicht bei ihren Eltern bleiben konnten, möglichst bei Familienangehörigen, in den meisten Fällen bei den Großmüttern, oder in von

den Indianern organisierten und betreuten Einrichtungen der Reservationen unterkommen. Eine derartige Regelung trägt dem indianischen Verständnis von Familie und Gemeinschaft Rechnung, wonach die Großfamilie und der Stammesverband bei der Erziehung eines Kindes eine große Rolle spielen. Jedoch wird diese Regelung in South Dakota auch gegenwärtig ganz offensichtlich ignoriert, werden dort doch noch heute indianische Kinder immer noch zehn Mal öfter zur Adoption freigegeben als nicht-indianische. Neunzig Prozent werden dabei nach wie vor in die Obhut von nicht-indianischen Pflegefamilien oder staatlichen Institutionen gegeben, was dazu führte, dass in diesem Bundesstaat allein innerhalb des vergangenen Jahrzehnts mehr als 5.000 indianische Kinder aus ihren Familien gerissen wurden. Damit sind mehr als die Hälfte aller Kinder im staatlichen Pflegeprogramm indianisch – obwohl indianische Kinder nur rund 13 Prozent aller Heranwachsenden in South Dakota ausmachen. Da liegt es nahe, nach wie vor von einer systematischen Wegnahme indianischer Kinder aus ihren Familien und Stammesgemeinschaften auszugehen, weswegen die Lakota von einer „neuen Epidemie-Welle“, „Entführung“ und „kulturellem Genozid“ sprechen. Das Lakota People's Law Project hat deshalb 2005 das Lakota Child Rescue Project ins Leben gerufen, um gegen diese Praxis eines planmäßigen unrechtmäßigen Kindesentzugs seitens des Staates vorzugehen, bei der den betroffenen Eltern das Recht auf ordnungsgemäße Anhörungen und Widerspruch vorenthalten wird. Sozialarbeiter nehmen Kinder aus ihren Familien, oft geschieht dies in der Schule oder auf dem Weg von der Schule nach Hause, ohne bei den Eltern Rechenschaft abzulegen oder diese gar zeitnah zu informieren. Außerdem wird den Letzteren anschließend auch jegliche Kontaktaufnahme zu ihren Kindern verweigert. Diese werden in der Regel auch bei weißen Pflegeeltern untergebracht, obwohl es auch genügend indianische Pflegefamilien gegeben hätte, die zu ihrer Aufnahme bereit gewesen wären.

Diese Politik hat gravierende Langzeitfolgen für die Kinder: Insgesamt ist die Selbstmordrate bei Lakota-Kindern und -Jugendlichen zwölf Mal höher als der amerikanische Durchschnitt und zählt damit zu der höchsten der Welt. Selbst wenn die Kinder wieder in die Obhut ihrer leiblichen Eltern gegeben werden, bleiben die traumatischen Erfahrungen oftmals weiterhin spürbar. Viele von ihnen leiden daher unter Trennungsängsten, sind depressiv oder legen selbstzerstörerisches Verhalten an den Tag. Indianische Kinder, die in staatlichen oder privaten Betreuungseinrichtungen sowie bis zu ihrer Volljährigkeit bei nicht-indianischen Pflege- oder Adoptiveltern bleiben, haben noch mehr mit den Folgen zu kämpfen. Mehr als 60 Prozent von ihnen sind mit 20 Jahren entweder obdachlos, im Gefängnis oder tot. Nun droht also eine neue Generation ihre indianischen Wurzeln zu verlieren. Der kulturelle Genozid, der durch die Assimilationspolitik in den 1880er Jahren begann, wird trotz des ICWA in nur leicht abgewandelter Form illegal weitergeführt.

Die Assimilisierungspolitik in Kanada

De facto vom Regen in die Traufe gekommen waren auch die Kinder und Enkel der „Söhne und Töchter der Großen Bärin“, die sich der Internierung in den US-Reservationen durch die Flucht nach Kanada, ins „Land der großen Mutter“, hatten entziehen können. Denn auch dort gab es ähnliche Assimilisierungsbestrebungen wie in ihrem Herkunftsland, wobei die bis zu 3000 dort existierenden Einrichtungen, wo ebenfalls ausschließlich Kinder dortiger Ureinwohner, also der First Nations, der Inuit und des Métis interniert waren, den Namen „Residential Schools“ trugen. Auch diese lagen zumeist weitab außerhalb der Reservationen und waren für die Eltern der dort lebenden Zöglinge nur schwer zu erreichen, weswegen viele Schüler bis zu zehn Monate im Jahr keinerlei Kontakte zu ihren Eltern hatten und diesen ganz bewusst und willentlich entfremdet wurden. Die Kanadierin Monique Gray Smith hat 2017 in *Speaking Our Truth: A Journey of Reconciliation* die Motive der verantwortlichen Stelle wie folgt entlarvt: „Die durchgehende Botschaft an die indianischen Kinder war es, dass die traditionelle Lebensweise der Indianer im Vergleich zu der der Weißen minderwertig ist. Dies trug dazu bei, dass sie Scham empfanden, sowie zu einem Verlust ihrer Sprache, ihrer Kultur und ihres Selbstbewusstseins.“ (Monique Gray Smith, Orca Books, Victoria BC 2017)

Nachdem diese Internatsschulen unter der Federführung des *Department of Indian Affairs and Northern Development* und gesetzlich gegründet auf den *Indian Act* von 1876, den *Gradual Civilization Act* von 1857 und den *Gradual Enfranchisement Act* von 1869 installiert worden waren, erhielten vor allem die Kirchen – hier überwiegend die katholische und die Vorgänger der United Church of Canada, Presbyterianer, Methodisten und Kongregationalisten – den Auftrag, die Leitung dieser Schulen zu übernehmen. Dabei kam es auch in diesen Einrichtungen immer wieder zu psychischen und physischen Übergriffen und brutalsten Misshandlungen, deren tatsächliches Ausmaß der Öffentlichkeit allerdings erst in den 1990er Jahren bekannt wurde und vor die Gerichtshöfe kam, nachdem eine *Royal Commission on Aboriginal Peoples* die Zustände an den *Residential Schools* untersucht hatte und zu niederschmetternden Ergebnissen gekommen war. So war es allein in Ontario in weit mehr als zehntausend Fällen zu brutalen Übergriffen und häufig auch zu sexuellem Missbrauch gekommen, und in einigen Schulen, wie 1949 in Port Alberni, waren sogar ohne Wissen geschweige denn Einwilligung der Eltern medizinische Versuche durchgeführt worden. Zwar haben sich in der jüngeren Vergangenheit sowohl die beteiligten Kirchen (z. B. 2009 die katholische) als auch der kanadische Staat (2008) inoffiziell entschuldigt. Doch der mehrere Generationen umfassende Versuch, ganze Kulturen auszulöschen, wird auch bis heute nur selten als ein Verbrechen verurteilt. Und noch im Jahr 2018 hat es Papst Franziskus abgelehnt, die Rolle der katholischen Kirche zum Anlass für eine offizielle Entschuldigung dieser seiner Institution zu nehmen. Erst in den letzten Tagen, d.h. im Mai 2021, wurden auf dem Gelände eines ehemaligen, 1890 eröffneten und erst 1969 geschlossenen, katholischen Internats für Kinder von Ureinwohnern in Kanada die sterblichen Überreste von 215 Kindern gefunden worden, wobei einige der toten Kinder dem Vernehmen nach erst drei Jahre alt gewesen waren. Dabei wurde ihr Tod, obwohl ihr Verschwinden seinerzeit von Mitgliedern der Gemeinde gemeldet worden war, seitens der damaligen Schulleitung nie dokumentiert. Insgesamt wurden in Kanada ab 1874 rund 150.000 Kinder von Inuit und anderen indigenen Gruppen von ihren Familien und ihrer Kultur getrennt und unter Zwang in kirchliche Heime gesteckt, um sie so zur Anpassung an die weiße Mehrheitsgesellschaft zu zwingen. Mindestens 3200 von ihnen starben, die meisten an Tuberkulose. Die letzten dieser Institutionen wurden erst Mitte der 1990er Jahre geschlossen.



Die „Enkel der Großen Bärin“
Indigene Internatsschüler (hier in Kanada), die gewaltsam von ihren Eltern getrennt wurden,
um ihren Familien, ihrer Nation und Kultur entfremdet zu werden.

Ein dem Vernehmen nach niemals gebrochener Vertrag zwischen europäischen Einwanderern und Native Americans in den USA

Wohl meistens unbekannt ist dabei die Tatsache, dass es immerhin wenigstens einen Vertrag zwischen Einwanderern aus Europa, und hier sogar aus Deutschland, konkret aus dem Westerwald, sowie den Ureinwohnern ihres Siedlungsgebietes gegeben hat, der dem Vernehmen nach niemals gebrochen wurde.

Dieser Friedensvertrag, der am 09. Mai 1847 zwischen Baron Ottfried Hans von Meusebach, dem Beauftragten des „Vereins zum Schutz deutscher Einwanderer in Texas“ sowie den Oberhäuptlingen der dort ansässigen Comanchen geschlossen wurde, beinhaltete, dass die Indianer die Zuwanderer beschützten, dass Personen aus beiden Nationen zu jedem Ort des Territoriums Neu-Braunfels Zugang hatten und dass die Comanchen mit den Bewohnern der 1845 gegründeten Stadt Friedrichsburg und anderen Orten ungestört Handel treiben durften. Außerdem erfolgte der Beschluss eines gegenseitigen Beistandspaktes. Im Gegenzug erhielten die Comanchen Geschenke im Wert einiger tausend Dollar.

Es scheint sich tatsächlich um den einzigen Vertrag zwischen eingeborenen Indianern und europäischen Kolonisten zu handeln, der nie gebrochen worden ist, weswegen dieser Tag des Abschlusses noch heute an jedem zweiten Samstag im Mai im texanischen Friedrichsburg gefeiert wird. Es ist eine bedeutende deutsche Kulturveranstaltung zusammen mit einem indianischen Powwow, das immer eine Zusammenkunft zwischen den überlebenden Nachkommen von Baron von Meusebach und den Nachkommen der Comanche Führern einschließt, die ursprünglich über den Vertrag verhandelten. Hierbei werden feierlich Geschenke ausgetauscht und der Friedensvertrag mit dem Rauchen der heiligen Pfeife erneuert und ganz ausdrücklich wieder bestätigt.

Abschließender Ausblick

Wollen wir unsere Betrachtungen hier mit einem Wort Albert Schweitzers (* 14. Januar 1875 in Kayserberg bei Colmar, Elsaß-Lothringen; † 4. September 1965 in Lambaréné, Gabun) abschließen, des deutsch-französischen Arztes, Philosophen, evangelischen Theologen, Organisten, Musikwissenschaftlers und Pazifisten, der als einer der bedeutendsten Denker des 20. Jahrhunderts gilt.

1913 gründete Albert Schweitzer mit seiner Frau Helene auf der Missionsstation der Pariser Evangelischen Mission in Andende (Lambaréné) im zentralafrikanischen, damals französischen Gabun ein Spital für die unter vielen Krankheiten leidende afrikanische Bevölkerung der Region. Daneben veröffentlichte er im Lauf der Jahre zahlreiche theologische und philosophische Schriften, Arbeiten zur Musik, insbesondere zu Johann Sebastian Bach, sowie autobiographische Schriften in zahlreichen vielbeachteten Werken und führte in seinen Urlaubszeiten in Europa zahlreiche Orgelkonzerte durch. Dabei flossen die Einnahmen aus diesen seinen Tätigkeiten zu einem Großteil in seine Krankenhausarbeit ein. Schweitzer hat sich nach 1945 vor allem um eine Aussöhnung und Völkerverständigung zwischen Deutschland und Frankreich verdient gemacht, zwei Nationen, die jahrhundertlang Todfeinde gewesen waren. Beiden fühlte er sich eng verbunden, obwohl er während des Ersten Weltkrieges zeitweise von den Franzosen als „Deutscher“ interniert worden war und seitens der Deutschen während der NS-Zeit wegen der jüdischen Herkunft seiner Frau Verfolgungen und eine eventuelle Inhaftierung zu gewärtigen hatte. 1951 wurde Schweitzer daher der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verliehen sowie ein Jahr später der Friedensnobelpreis für das Jahr 1952 zuerkannt, den er 1954 entgegennehmen konnte.

Obwohl in Bezug auf die Kolonialpolitik der europäischen Länder im ausgehenden 19. Jahrhundert bzw. am Anfang des 20. Jahrhunderts geäußert, hat Albert Schweitzers folgendes Zitat bis heute nach wie vor, und dies natürlich auch im Zusammenhang mit den indigenen

Völkern Nordamerikas, aber auch Australiens sowie Asiens, nichts von seiner Richtigkeit und Berechtigung verloren:

„Was haben die Weißen aller Nationen, seitdem die fernen Länder entdeckt sind, mit den Farbigen getan? Was bedeutet es allein, dass so und so viele Völker da, wo die sich mit dem Namen Jesu zierende europäische Menschheit hinkam, schon ausgestorben sind und andere im Aussterben begriffen sind oder stetig zurückgehen? Wer beschreibt die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, die die Farbigen im Laufe der Jahrhunderte von den Völkern Europas erduldet haben? Wer wagt zu ermessen, was der Schnaps und die hässlichen Krankheiten, die wir ihnen brachten, unter ihnen an Elend geschaffen haben! Würde die Geschichte alles dessen, was zwischen den Weißen und den farbigen Völkern vorging, in einem Buch aufgezeichnet werden, es wären aus älterer wie aus neuerer Zeit massenhaft Seiten darin, die man, weil zu grausigen Inhaltes, ungelesen umwenden müsste. Eine große Schuld lastet auf uns und unserer Kultur“. (Albert Schweitzer: Zwischen Wasser und Urwald. – In: Albert Schweitzer: Selbstzeugnisse, München 1959, S. 205f.)

Einige Liedertitel zum Wounded Knee-Massaker im Dezember 1890 und zur Geschichte und aktuellen Gegenwart der Native Americans

Diese Liedaufstellung entstand willkürlich und erhebt von daher keinen Anspruch auf Vollständigkeit, wurden von uns doch hierzu keinerlei Recherchen angestellt. Es wurde zum gegenwärtigen Zeitpunkt auch ganz bewusst auf eine Kommentierung oder Interpretierung dieser Lieder verzichtet.

Redbone

Redbone war eine 1968 in Los Angeles von Musikern indianischer Abstammung gegründete Rockband, die vor allem während der ersten Hälfte der 1970er Jahre international erfolgreich war.

- We were All wounded at Wounded Knee, 1974
⇒ www.youtube.com/watch?v=2VB2LdOU6vo

Buffy Sainte-Marie

Buffy Sainte-Marie (* 20. Februar 1941, laut eigener Aussage in Sebago (Maine) oder in Kanada; eigentlicher Vorname: Beverly) ist eine kanadische Musikerin, Komponistin, Liedermacherin darstellende Künstlerin, Lehrerin und Sozialaktivistin indianischer Abstammung (Cree-Indianerin) mit einem Dokortitel in Bildender Kunst, einem Lehrerdiplom und einem in östlicher Philosophie.

- Bury my heart at Wounded Knee
⇒ www.youtube.com/watch?v=NJnwUbJoheo
- Now the Buffalo's gone
⇒ www.youtube.com/watch?v=BCWJYTCfjSg
- No No Keshagest
⇒ www.youtube.com/watch?v=XKmAblgNN74
- My Country tis of thy People you're dying
⇒ www.youtube.com/watch?v=bTqV1pnQoos
- I'm going home
⇒ www.youtube.com/watch?v=UmVqx3DiP7I
- America the Beautiful
⇒ www.youtube.com/watch?v=B96NVIA-GRI

Peter LaFarge

Peter LaFarge (Oliver Albee LaFarge, *30. April 1931 – 27. Oktober 1965) war ein Songwriter/Folksänger der 1950er und 1960er Jahre aus New York.

- The Ballad of Ira Hayes
⇒ www.youtube.com/watch?v=Me2u9yBHfFI
- Custer
⇒ www.youtube.com/watch?v=p0i8ZijfR0Y
- As long as the grass shall grow
⇒ soundcloud.com/peterlafarge/sets/as-long-as-the-grass..

Floyd Westerman

Floyd „Red Crow“ Westerman (* 17. August 1936 in South Dakota; † 13. Dezember 2007 in Los Angeles) war ein US-amerikanischer Sänger, Schauspieler („Der mit dem Wolf tanzt“) und indianischer Aktivist des American Indian Movement (AIM) vom Stamm der Dakota der u.a. mit Dennis Banks befreundet war..

- Relocation Blues (Boarding School Blues)
⇒ www.cradleboard.org/curriculum/powwow/supplements/boa..
- B.I.A. & B.I.A. Second Part
⇒ www.youtube.com/watch?v=kuC_V1jP6hE
⇒ www.youtube.com/watch?v=D-61xkWYMQU
- Custer died for your Sins
⇒ www.youtube.com/watch?v=oY_a-HjdiOE

Johnny Cash

Johnny Cash (* 26. Februar 1932 in Kingsland, Arkansas als J. R. Cash; † 12. September 2003 in Nashville, Tennessee) war einer der einflussreichsten US-amerikanischen Country-Sänger und Songschreiber.

- The Ballad of Ira Hayes, 1964
⇒ https://www.youtube.com/watch?v=oEwSwQtSmDQ&list=RDoEwSwQtSmDQ&start_radio=1&rv=oEwSwQtSmDQ&t=19

Manowar

Manowar ist eine im Jahr 1980 gegründete US-amerikanische Metal-Band, die als Begründer der musikalischen Stilrichtung des True Metal gilt.

- Spirit Horse Of The Cherokee
⇒ <https://www.youtube.com/watch?v=g1YKUN8Hw5k>

Ape, Beck und Brinkmann

Ape, Beck und Brinkmann, die Dortmunder Folk-Rock-Gruppe, wurde 1979 von Fred Ape, Klaus Beck, Peter Brinkmann und dem Tontechniker Klaus-Werner Wollnowski gegründet. Die Formation, deren Schwerpunkt in deutschen kritischen Texten lag, wurde schnell zu einem Aushängeschild der alternativen deutschen Folk-Rockszene

- Rauchzeichen
⇒ <https://open.spotify.com/album/4OuGrieXsSp5k5dFsB6gv0?highlight=spotify:track:7sFpc64nKC8SrY3L0GPfdj>

Cochise

Cochise war eine deutsche Musikband aus Dortmund, die sich Ende der 1970er Jahre bis Ende der 1980er Jahre mit politischen Pop und Folksongs einen Namen machte und vor allem in der linksalternativen Szene der Neuen Sozialen Bewegungen populär war. Benannt hat sich die Band nach Cochise, einem indianischen Häuptling.

- Rauchzeichen
⇒ https://www.youtube.com/watch?v=3X26pKHc_zo

Filmographie

Filme, die vom Schicksal realer Indianer handeln (Auswahl)

Mit *gekennzeichnet: Thematisierung des Schicksals der Native Americans zur Zeit des Untergangs der Prärieindianer, den Liselotte Welskopf-Henrichs Indianerepos „Die Söhne der Großen Bärin“ beschreibt.

Mit ** gekennzeichnet: Thematisierung der Gegenwart der Native Americans

- **500 Nations – Die Geschichte der Indianer** präsentiert von Kevin Costner, 2 DVDs, (USA/1994) [Überblick]
 Disc 1: Maya, Mississipi-Indianer, Anasazi (Büte der großen Kulturen)
 Aufstieg und Fall der Azteken
 Zusammenprall zweier Welten (Enrique und Kolumbus)
 Die europäische Invasion (Hauptlin Metacom führt Krieg - King-Philips-Krieg von 1675/76)
 Disc 2: *Im Hexenkessel von Revolution und Bürgerkrieg. (Überlebenskampf der Indianervölker)
 Häuptling Tecumseh (Der Traum vom eigenen Land der Indianer)
 *Besiedlung des Westens (Mord und Vertreibung)
 *Geronimo und Chief Joseph (Verzweifelter Kampf um Freiheit)
- **Tumbleweeds** / USA/1925
 Regie: King Baggot, William S. Hart - Darsteller: William S. Hart, Barbara Bedford, Lucien Littlefield
 USA 1889: Mitten im Oklahoma Land Run und zur Zeit der Besiedlung der Westhälfte des letzten Indianer-Territoriums, bekommen die Cowboys Don und Kentucky Rose zusehends Probleme, Jobs zu finden, und spielen mit dem Gedanken, ihr rastloses Leben aufzugeben. Als sich beide verlieben, beschließen sie, sich niederzulassen, doch wird gerade zu dieser Zeit ein Wettlauf ausgerufen, durch den ein großes Areal freies Land unter Siedlungswilligen aufgeteilt werden soll...
- ***Die letzte Schlacht der Sioux** USA 1954 - Regie: Sidney Salkow - Darsteller: Mary Murphy, Dale Robertson, J.Carrol Naish
 Major Robert Parrish hegt Sympathien für die Indianer, weshalb er das Vorgehen weißer Siedler, die sich Land der Sioux aneignen wollen, nicht gutheißen kann. Der die Indianer hassende Colonel Custer sorgt dafür, dass Parrish zur Überwachung eines Gefangeneneragers für Indianer abkommandiert wird. Während Parrish versucht, ein Treffen zwischen Indianerhäuptling Sitting Bull und dem amerikanischen Präsidenten Grant zu arrangieren, provoziert Custer die Sioux zu einer Schlacht am Little Big Horn, bei der es selbst ums Leben kommt. Parrish landet vor einem Militärgericht und wird zum Tode verurteilt, doch Sitting Bull wendet sich an Grant und erwirkt seine Begnadigung.
- ***Massai** (Alternativtitel: *Der große Apache* und *Massai – Der große Apache*, Originaltitel: *Apache*) 1954
 Regie: Robert Aldrich - Darsteller Burt Lancaster und Jean Peters
Massai zählt zu den unter Kritikern beliebtesten und am meisten geschätzten Filmen von Robert Aldrich, was deutlich wird an Urteilen wie „humanistische[r] Western“, „besonders ‚Massai‘“ verdiene von Aldrichs Western „Anerkennung“ und er gehöre zu den „Filme[n] [...], die man sehr liebt“, wobei das Lob häufig verbunden ist mit einer kritischen Einstellung zu Aldrichs anderen Western. Im *Western-Lexikon* von Joe Hembus, das Sterne vergibt nach dem „Grad der Bedeutung von Filmen in der Geschichte des Western“, ist *Massai* der einzige Western Aldrichs, der mit der Höchstwertung von drei Sternen versehen ist.
- **Nackend in der Sonne** (Originaltitel: *Naked in the Sun*) 1957
 Regie von R. John Hugh - Darsteller: neben James Craig als Kriegshäuptling Osceola*, Lita Milan, Barton MacLane. Der Film lief auch unter dem Verleihtitel *Die Rache des Indianers*.
 Osceola* (1804–1838) war ein bedeutender Anführer der Seminolen in den USA. Er führte sein Volk im zweiten der Seminolenkriege gegen die US-Armee. 1837 wurde er festgenommen, nachdem man ihn unter dem Vorwand über einen Waffenstillstand zu verhandeln, zu einem Stützpunkt der Armee gelockt hatte. Er wurde nach Fort Moultrie gebracht, wo er 1838 einer Krankheit erlag.

- **Lederstrumpf - Der letzte Mohikaner**, D, IT, ES1965. Regie: Mateo Cano - Darsteller: Jack Taylor, Paul Muller Sara Lezana, Daniel Martin
Nordamerika, Mitte des 18. Jahrhunderts: Briten und Franzosen kämpfen um die Vorherrschaft in den neuen Kolonien. Der Mohikaner Chingachgook, sein Sohn Ucas und der weiße Adoptivsohn Hawkeye retten die britische Offizierstochter Alice und Core sowie den Soldaten Heywards aus den Händen blutrünstiger Huronen, die im Dienste der Franzosen kämpfen. Nach abenteuerlicher Flucht durch die Wälder, bei der sich Hawkeye und Cora näher kommen, liefern die Indianer ihre Schützlinge wohlbehalten im belagerten Fort ihres Vaters, Colonel Munro, ab. Statt ihnen zu danken, will Munro die Mohikaner für seine Zwecke einspannen....
- ***Keine Gnade für Ulzana*** (Originaltitel: *Ulzana's Raid*, 1972)
Regie Robert Aldrich
***Der mit dem Wolf tanzt** (Originaltitel: *Dances with Wolves*, kurz für *He who Dances with Wolves*, deutsch „Der mit Wölfen tanzt“), USA 1990. Regie: Kevin Costner – Besetzung: Kevin Costner, Mary McDonnell, Rodney A. Grant, Floyd „Red Crow“ Westerman, Tonto Cardinal.
Der Film erzählt von einem Offizier der Union, der sich während des Amerikanischen Bürgerkrieges auf einen Posten im Grenzland versetzen lässt, wo er Freundschaft mit Sioux-Indianern schließt, deren Leben und Kultur kennenlernt und in ihr Volk aufgenommen wird.
Von dem Film existieren zwei Schnittfassungen: eine gut dreistündige Fassung, die für die Kinoauswertung in den Vereinigten Staaten bestimmt war, und eine knapp vierstündige Fassung, die im Ausland vertrieben werden sollte.
Die Rollen der amerikanischen Ureinwohner sind ausschließlich mit indianischen Darstellern besetzt; die Dialoge werden über weite Strecken hinweg in der Lakota-Sprache geführt. Diese Brüche mit den Gepflogenheiten des Hollywoodkinos sowie die weitgehend klischeefreie und sympathiebekundende Darstellung des Indianerlebens fanden bei der Kritik besondere Anerkennung. Einige Kritiker beanstandeten jedoch, dass der Film mit seiner Abkehr von den alten Stereotypen immer noch nicht weit genug gehe. Kritik wurde dabei gerade auch von den Pawnee geäußert, die sich wieder einmal als Aggressoren dargestellt sahen.
- ***Geronimo – Eine Legende** (*Geronimo: An American Legend*) 1993
Regie: Walter Hill – Besetzung: Jason Patric, Gene Hackman, Robert Duvall, Wes Studi, Matt Damon, Kevin Tighe, Stephen McHattie, Scott Wilson.
Der Film, beschrieben aus der Perspektive eines jungen, als Erzähler fungierenden Soldaten, der an die „Front“ versetzt wird, und der mit Hilfe eines erfahrenen Leutnants lernt, die sich einfach als **Nde, Ne, Néndé, Héndé, Hen-de** („das Volk“) bezeichnenden Chiricahua Apache und ihre Kultur zu respektieren, beginnt mit den Ereignissen kurz vor der ersten Kapitulation Geronimos im Jahr 1884. Die meisten Chiricahua sind gezwungen, sich in dem ihnen zugewiesenen San-Carlos-Indianerreservat bei den als Scouts der US-Armee dienenden Westliche Apache niederzulassen, wo sie auf die karge Unterstützung der US-Regierung angewiesen sind und es um die wenigen Ressourcen immer wieder zu Spannungen mit den verfeindeten Apache-Stämmen kommt. Einige Chiricahua, wie Geronimo, sehnen sich nach dem alten Leben in Freiheit und Unabhängigkeit und können sich nicht an das Leben als Landwirte gewöhnen. Nachdem die von Chefscout Al Sieber geleitete Einheit einen als Bedrohung empfundenen Medizinmann der Cibecue Apache getötet hat, bricht eine Revolte los. Nach einem heftigen Tiswin-Gelage brechen die Häuptlinge Nana und Chihuahua, hierunter Naiche und Mangas, die Söhne der berühmten Häuptlinge Cochise und Mangas Coloradas, und Geronimo zusammen mit 92 Frauen und Kindern, 8 Jungen und 30 Kriegerern zum letzten Mal aus dem Reservat aus. General George Crook, den Apache zunächst wohlgesinnt, lässt drei indianische Kundschafter unter dem Vorwurf des Verrats exekutieren. Die Chiricahua-Krieger führen darauf einen letztlich aussichtslosen neuerlichen Guerillakrieg im ganzen Winter 1885/1886 gegen die mit 20 Einheiten Kavallerie, insgesamt mehr als 3.000 Soldaten, und mehr als 200 indianischen Scouts, zahlenmäßig total überlegene US Army in der Sierra Madre beiderseits der US-mexikanischen Grenze. Auf mexikanischer Seite schlossen sich den Einheiten Crooks zudem die mexikanische Armee und deren indianische Scouts an. Im März 1886 ließ sich Geronimo zu einem Treffen mit Crook einige Kilometer südlich der Grenze überreden. Crook und Geronimo verhandelten zwei Tage lang und wieder erklärte sich Geronimo bereit, in die Reservation zurückzukehren. Aber bei Nacht und Regen besann er sich eines Besseren und machte sich erneut aus dem Staub, mit ihm flohen 20 Krieger und 18 Frauen und Kinder. Crook wurde schon seit einiger Zeit von der Presse angegriffen, er sei zu human gegenüber den Apache. Als auch sein Vorgesetzter, General Philip Sheridan, ihn dafür rügte, trat Crook von seinem Kommando zurück. Sein Nachfolger wurde General Nelson A. Miles. Für die Jagd auf Geronimo entließ Miles sofort alle Apache-Scouts, denen er zutiefst misstraute, und stellte sogar eine Truppe von 5.000 Mann zusammen, zudem ließ er auf den Bergen 30 Spiegel-Telegrafen

errichten. Als sich die Chiricahua diesem Massenaufgebot an Menschenjägern immer wieder geschickt entzogen und ihre Beutezüge nach Belieben fortsetzten, verbreitete sich panische Angst unter den Bewohnern der Region. Im Juli 1886 legte Geronimo mitten in der Sierra Madre eine Ruhepause ein und hatte keinen einzigen Mann verloren. Ende August war er endlich bereit, mit General Miles zu sprechen. Am 4. September 1886 kapitulierte Geronimo und am darauffolgenden Tag auch Nana; alle Chiricahua – hierunter neben den einst feindlichen, auch die Mehrheit des Stammes, der im Reservat verblieben war und sogar die treuen Chiricahua-Scouts der US-Army – wurden als Kriegsgefangene in Eisenbahnwaggons nach Florida und Alabama deportiert.

- ***Geronimo - Die Blutrache des Geronimo** USA 1993
Regie: Roger Young - Besetzung: Billy Brown (II), Nick Ramus, Michael Greyeyes
- **Jonathan und der Bär/** - Italien, Russland 1994. Regie: Enzo G. Castellari - Darsteller: Franco Nero, John Saxon, Floyd "Red Crow" Westermann
Die Familie des jungen Jonathan Kowalski wird von einer Verbrecherbande kaltblütig ermordet. Jonathan entgeht dem Blutbad, indem er sich in einer Bärenhöhle versteckt. Dort trifft er auf einen Bärenjungen, der ebenfalls Waise ist. Zusammen wachsen Bär und Mensch auf, bis Jonathan von einem Indianerstamm aufgenommen und vom Häuptling wie ein eigener Sohn erzogen wird. Obwohl er sich im Stamm behaupten und die Liebe der schönen Indianerin Shaya gewinnen kann, quält ihn zunehmend das ungesühnte Verbrechen an seiner Familie. Als dann der reiche Ölmagnat Fred Goodwin den Indianerstamm von seinem Land vertreiben will, nimmt Jonathan den Kampf gegen die bewaffnete Meuchelmörderbande auf.
- **Tecumseh - The Last Warrior.** Fernsehfilm, USA, 1995
Regie: Larry Elikann
- ***Crazy Horse** USA 1996 Fernsehfilm
- Regie: John Irvin - Besetzung: Michael Greyeyes, Nathaniel Arcand, Wes Studi
- Originaltitel: Crazy Horse
- ***Begrabt mein Herz an der Biegung des Flusses** (Originaltitel: Bury My Heart At Wounded Knee) USA 2007
Regie: Yves Simoneau - Drehbuch: Daniel Giat, Dee Brown Besetzung: Aidan Quinn, Anna Paquin, Adam Beach
- **Wir bleiben bestehen! Die Vision des Häuptlings Tecumseh.** Dokumentation mit Spielszenen, USA, 2009 -Regie: Chris Eyre, Ric Burns
- Dokumentation mit Spielszenen, USA, 2009, 52 Min. Chris Eyre, Ric Burns (Regie):
- **Tecumseh** (eigentlich *Tecumtha* oder *Tikamthi* ‚Der sich duckende Berglöwe‘; * 1768 in Ohio; † 5. Oktober 1813 in Moraviantown, Ontario) war ein bekannter politischer und militärischer Führer der nordamerikanischen Indianer vom Stamm der Shawnee, der schon zu Lebzeiten ein sehr hohes Ansehen unter seinen Mitmenschen genoss und noch heute eine breite Rezeption erfährt. Sein ganzes Leben lang verfolgte er den Traum, eine große indianische Allianz zu bilden, die stark genug wäre, den weißen Siedlern die Stirn zu bieten und sie so zum Frieden zwingen zu können.
- ***Einsam bin ich, nicht allein /** USA 2013
Regie: Ray Bengston, George D. Escobar - Darsteller: Kelly Greyson, Natalie Racoosin, Jenn Gotson
Eine deutsche Auswandererfamilie wagt den Neuanfang in Amerika. Zuerst sieht alles gut aus, doch dann wendet sich das Blatt, als sie von feindseligen Indianerstämmen überfallen und die beiden Töchter entführt und verschleppt werden. Anfangs gelingt es den Mädchen noch, zusammen zu bleiben und sich gegenseitig zu ermutigen. Dabei sind ihnen die Worte des Glaubensliedes 'Einsam bin ich, nicht allein', die ihnen schon früh von ihren Eltern mit auf den Weg gegeben wurden, ein beständiger Trost. Doch dann werden sie getrennt - und ihr Gottvertrauen damit auf eine harte Probe gestellt. Werden die Schwestern sich und ihre Familie jemals wiedersehen? Nach einer wahren Geschichte.

Kanada

- ****Wo ich zuhause bin (Where the Spirit Lives)** Kanada, 1989
Regie: Bruce Pittman - Drehbuch: Keith Ross Leckie - Musik: Buffy Sainte-Marie - Besetzung: Michelle St. John, Clayton Julian, Ron White, Ann-Marie MacDonald, Heather Hess, Cynthia Debassige
Kanada im Jahre 1937: Aus einem Indianer-Reservat werden Kinder verschleppt, um sie in einer Missionsschule christlich zu erziehen. Unter den Kindern befinden sich auch Komi und ihr jüngerer Bruder Pita. Im Internat bekommen die Kinder neue Namen, Komi heißt nun Amelia und Pita wird Abraham genannt. Aber nicht nur die Namensänderung, auch eine christliche Erziehung wird ihnen

aufgezwungen mit der Absicht, ihre indianische Identität auszulöschen. Komi und Pita versuchen erfolglos zu fliehen. Als Komi erfährt, dass ihre Eltern durch eine Seuche gestorben sind, gibt sie ihren Widerstand auf. Sie schließt Freundschaft mit einer Lehrerin, passt sich an und wird zu einer Musterschülerin. Nachdem Komis beste Freundin aus dem Internat geflohen ist, um ihre Eltern zu finden und dabei stirbt, erfährt Komi von einer Mitschülerin, dass ihre Eltern noch am Leben sind. Der Tod ihrer Eltern war eine Lüge des Schulleiters. Daraufhin macht sich Komi mit ihrem Bruder erneut auf den Weg nach Hause. Diesmal kann sie niemand bei ihrer Flucht aufhalten.

Die fiktive Geschichte der beiden Kinder beruht auf historischen Tatsachen. Internatsschulen für Indianerkinder wurden in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts überall gegründet und erst in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts endlich abgeschafft.

- ****„Misshandelt und umerzogen - Kanadas First Nations“ - Aktuelle Dokumentation zum Schicksal indigener Internatskinder in Kanada**

⇒ <https://www.arte.tv/de/videos/093799-000-A/misshandelt-und-umerzogen/>

USA

- **Tony Hillerman: von Robert Redford produzierte Verfilmungen von Hillermans Kriminalromanen, die in der Gegenwart im Gebiet der Hopi- und Navajo-Reservation im Südwesten der USA spielen.**
The Dark Wind, 1991, Regie: Errol Morris, Hauptrolle: Lou Diamond Phillips (Jim Chee); deutsch unter dem Titel **Canyon Cop**, 1995
Skinwalkers, 2002 - **Coyote Waits**, 2003 - **A Thief of Time**, 2004

Deutsche Indianerfilm-Produktionen

Bundesrepublik Deutschland

Die Karl May-Filme in der Bundesrepublik bleiben von uns unberücksichtigt, da sie reine Fiktionen vor dem Hintergrund der vermeintlichen US-amerikanischen Historie darstellen)

Lederstrumpf-Verfilmungen nach James Fenimore Cooper

- **Der letzte Mohikaner** / D, IT, ES / 1965
 Regie: Mateo Cano - Darsteller: Jack Taylor, Paul Muller Sara Lezana, Daniel Martin
- **Lederstrumpf-Vierteiler des ZDF**
Die Lederstrumpferzählungen, französischer Titel: *Bas de Cuir*, ist ein ZDF-Abenteuervierteiler aus dem Jahr 1969 mit Hellmut Lange in der Hauptrolle. Die Verfilmung basiert auf der *Lederstrumpf*-Romanserie von James Fenimore Cooper. Drehort war Rumänien.
 Teil 1: Der Wildtöter
 Im 18. Jahrhundert in den englischen Kolonien Nordamerikas: Der Abenteurer Nathaniel „Nat“ Bumpo (= Wildtöter, Falkenauge, Lederstrumpf) dringt entgegen der Warnung eines entgegenkommenden Siedlerpaares ins Indianerland ein, wo er einen befreundeten Bauern besuchen will. Dessen Hof findet er verlassen von seinem Freund, jedoch besetzt von Indianern vor. Er folgt ihrer Aufforderung, dem Sterben eines alten Häuptlings beizuwohnen und sie in ihr Lager zu begleiten. Dort, bei den Mohikanern, schließt er Blutsbrüderschaft mit Chingachgook. Wenig später wird die diesem versprochene Frau, Wah-Ta-Wah, von feindlichen Indianern, den Mingos, verschleppt. Die beiden Freunde beschließen, auf getrennten Wegen in deren Lager vorzudringen, um sie zu befreien. Nat trifft dabei auf den Waldläufer Harry March und später auf dessen Freund Tom Hutter. Hutter bewohnt mit seinen Töchtern Judith und Hetty einen Pfahlbau auf dem Glimmersee. Hutter und March geraten im weiteren Verlauf ebenfalls in die Hand der Mingos. Nathaniel kauft die beiden frei, Wah-Ta-Wah erhält er dabei als Dreingabe. Bei einem Schusswechsel unmittelbar nach den Verhandlungen kommt Hetty, die zuvor bereits auf eigene Faust im feindlichen Lager für die Gefangenen interveniert hat, ums Leben. Nach diesem Zwischenfall liegen die Dinge wieder anders. Während die

indianische Frau selbst fliehen kann, gerät statt ihrer Nat in die Fänge der Mingos, aus denen er von Chingachgook befreit wird.

Teil 2: Der letzte Mohikaner

Chingachgook hat einen Sohn, Uncas, der etwa 18 Jahre alt ist. Die Mutter, Wah-ta-Wah, war kurz nach der Geburt in einem harten Winter ums Leben gekommen. Nat hatte bei seinem Eintreffen nur noch Chingachgook und den Säugling retten können. Die drei stehen den beiden Töchtern des Fort-Kommandanten Oberst Munroe, Alice und Cora, auf dem Weg zu ihrem Vater bei. Ihr Pfadfinder, der Huronenhäuptling Magua, war vom Oberst wegen im Rausch verübter Brandstiftung bestraft und unehrenhaft aus dem Dienst als Indianerscout entlassen worden. Er wollte die Gesellschaft nun in eine Falle führen, um sich zu rächen, doch Nat und die Mohikaner übernehmen die Führung, während Magua flieht. Später machen die unter Nahrungsknappeit leidenden Delawaren und Huronen gemeinsame Sache, nachdem zu Beginn Munroe den Hilfe suchenden Delawaren Unterstützung verwehrt hatte. Fort William Henry wird zerstört und alle Soldaten werden getötet, darunter auch Oberst Munroe und Major Heyward, der Verlobte von Alice Munroe. Zum Schluss werden Cora und Uncas von Magua sowie anschließend Magua von Nat getötet. Chingachgook ist damit der letzte Mohikaner.

Teil 3: Das Fort am Biberfluss

Lederstrumpf und sein Freund Chingachgook leben von der Hirschjagd. Lederstrumpf hält die Schonzeit nicht ein. Das ist gegen das Gesetz. Der Sheriff sperrt Lederstrumpf ein – Chingachgook befreit ihn. Jetzt sind sie vogelfrei. Sie fliehen Richtung Westen und treffen in Fort Henry ein. Dort begegnen sie Major Dunham, dem Befehlshabenden und Bekannten Nats, sowie Leutnant Jasper und Captain Muir, die um die Gunst des Majores Tochter Mabel konkurrieren. Muir hat den benachbarten Sioux-Indianern geheime Informationen über das Fort übermittelt. Auch hat er der in Sicherheit gebrachten Mabel eine gefälschte Botschaft zukommen lassen, wonach sie das Fort wieder aufsuchen solle. Auf dem Rückweg dorthin haben Nat und Chingachgook sie vor einem Sioux-Überfall gerettet. Die Sioux beabsichtigen einen Überfall auf das Fort und locken die Weißen durch eine List heraus, um es zu schwächen. Im Kampf gegen die Indianer fällt Major Dunham. Zum Schluss wird der Verräter enttarnt und getötet.

Teil 4: Die Prärie

Nat übernimmt auf Bitten von Siedlerchef Miles Forman die Leitung von dessen Treck nach Michilimackinac. Chingachgook begleitet ihn dabei. Zu den Siedlern gehört auch eine kriminelle Vereinigung, die aus der Familie Bush mit ihren sieben Söhnen besteht. Nach einigen Tagen Fahrt begegnet der Wagenzug dem Indianerstamm der Pawnees, dessen Häuptling Weucha Nat bekannt ist und von dem die Siedler freundlich empfangen werden. Nach der Weiterfahrt scheren die männlichen Bushs aus, um scheinbar zu jagen, in Wahrheit aber den anrainenden Sioux-Indianern ein Waffenarsenal zu verkaufen, das sie vor der Abreise in einem Fort entwendet hatten. Auf dem Rückweg zum Treck müssen sie jedoch noch ein Alibi-Wild erlegen, wobei sie von Pawnees überrascht werden, die es auf dieselbe Beute abgesehen haben. Im folgenden Zweikampf mit einem Indianer wird einer der Bush-Söhne von dessen Stammesgenossen erschossen. Der Bogenschütze wird bereits vor Ort getötet, der Gegner des getöteten Bruders Bush soll im Lager der Weißen gelyncht werden. Chingachgook jedoch durchtrennt den Strick mit einer Gewehrkuugel. Später hetzt Familienoberhaupt Ismael Bush die friedlich nebeneinander lebenden Pawnees und Sioux gegeneinander auf, indem er einen Sioux töten lässt und den Verdacht auf die Pawnees lenkt. Daraufhin greifen die Sioux das Dorf der Pawnees an und verwüsten es. Im weiteren Verlauf kommen die Bushs im Kampf mit Indianern gewaltsam um. Chingachgook tötet den Sioux-Häuptling Matureh im Zweikampf.

Deutsche Demokratische Republik – Indianerfilme der DEFA

- ***Die Söhne der großen Bärin (1966)**
Regie: Josef Mach – Darsteller: Gojko Mitić, Mitic, Rolf Römer
- **Chingachgook* – Die große Schlange (1967)** (basierend auf James Fenimore Coopers „Wildtöter“)
Regie: Richard Groschopp - Darsteller Gojko Mitić

- ***Spur des Falken** (1968). In den westdeutschen Kinos, lief der Film unter dem Titel „Brennende Zelte in den Schwarzen Bergen“. Regie: Gottfried Kolditz – Darsteller: Gojko Mitić. Der Film kam sogar in die westdeutschen Kinos, lief hier aber unter dem Titel „Brennende Zelte in den Schwarzen Bergen“.

Der Film stellt die Situation in den USA nach 1879 dar. Kennzeichnend für diese Zeit sind Machtkämpfe zwischen neu gegründeten Unternehmen. Historisch belegt ist der Ausbruch der Cheyenne aus ihrem Reservat. Eine vierköpfige Gruppe Dakota-Indianer unter Führung des Häuptlings *Weitspähender Falke* zieht im Winter durch die Black Hills. Sie wollen sich der aus ihrem Indianerreservat geflohenen Stammesgruppe der Cheyenne unter Häuptling Little Wolf anschließen. Zur selben Zeit trifft im Fort Robinson ein Transport des Händlers *Sam Blake* ein. Blake hat den Goldhandel in den Black Hills in der Hand, was den mitreisenden Minenboß *Harrington* an der Expansion seines Geschäfts hindert. Blake transportiert auch das Geld für die Minengesellschaft GMI. Um Blake in Zahlungsschwierigkeiten zu bringen, raubt *Bashans* Bande mehrfach die Geldtransporte aus. Bashan ist Chef der Wachmannschaft der Goldmine und handelt in Harringtons Auftrag. Auf dem Rückweg von einem Überfall erschießt er *Blauhaar*, die Frau des Häuptlings. Falke versucht erfolglos, Bashan an der Mine zu töten. Anhand dieser Ereignisse setzt Harrington die Einsetzung seines Angestellten *Sleek* als Hilfssheriff durch. Sheriff ist der ehemalige Goldsucher *Pat Patterson*. Zusammen mit *Peter Hille* will er in *Tanglewood* für Recht und Ordnung sorgen. Als Patterson selbst einen Geldtransport durchführt, übernimmt Bashan mit Sleeks Hilfe die Kontrolle über Tanglewood. Nun kann Harrington Blake problemlos unter Druck setzen und die Zahlung der geraubten Gelder verlangen. Inzwischen findet Hille heraus, dass Harrington selbst hinter den Raubüberfällen steckt. Als Bashan auch Patterson das Geld rauben will, kommt Falke ihm zu Hilfe, und der Überfall scheitert. Zusammen reiten sie nach Tanglewood und verschanzen sich im Büro des Sheriffs. Patterson ist jedoch nicht mehr in der Lage gegen Harrington vorzugehen, weil Blake zu Harrington übergelaufen ist und der Friedensrichter von Harringtons Männern festgehalten wird. Weitspähender Falke kann das Büro verlassen und den Mörder seiner Frau töten, wird dabei aber selbst erschossen.

- **Weißer Wölfe** (1969) - **Tödlicher Irrtum** (1970)- **Osceola** (1971) - **Tecumseh*** (1972) - ***Apachen** (1973) - ***Ulzana** (1974)

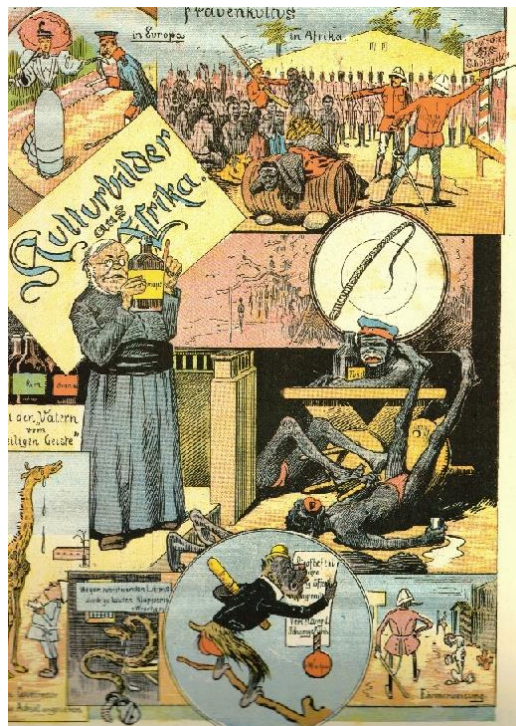
Nachtrag: Hinweis auf aktuelle angedachte bzw. entstehende neue Projekte

Das obige Zitat Albert Schweitzers (siehe S. 45) war für uns der konkrete Anlass, in unserem Nachtrag wenigstens ganz kurz auch auf die dabei durchaus vergleichbare unrühmliche deutsche Kolonialgeschichte hinzuweisen, weil es während der Jahre zwischen 1884 und 1919 in den deutschen Kolonien und „Schutzgebieten“ immer wieder zu ähnlichen schweren Verbrechen und Menschenrechtsverletzungen kam, die – zumal sie, wenn überhaupt - auch im aktuellen Geschichtsunterricht allenfalls als „Fußnoten“ behandelt werden und von daher auch im heutigen Deutschland im Bewusstsein der meisten Menschen nicht zu existieren scheinen. Man kann hier in Deutschland mit Recht nach wie vor von einer regelrechten „Kolonial-Amnesie“ sprechen.

Das deutsche Kolonialreich umfasste Teile der heutigen Staaten Burundi, Ruanda, Tansania, Namibia, Kamerun, Gabun, Republik Kongo, Zentralafrikanische Republik, Tschad, Nigeria, Togo, Ghana, Neuguinea, und mehrere Inseln im Westpazifik und Mikronesien.

- Togo (1884-1914)
- Deutsch-Südwestafrika (1884-1915)
- Kamerun (1884-1919)
- Deutsch-Ostafrika (1885-1918)
- Deutsch-Neuguinea (1884-1914)
- Deutsch-Samoa (1900-1914)
- Hankou und Tsientsin (China) (1895-1917)
- Kiautschou (1898-1914)

Deutschland, Deutschland über Alles



„Deutschland, Deutschland, über alles“
(Ausschnitt eines Blattes im Süddeutschen Postillon Nr. 7, 1894)

Das Blatt nimmt Bezug auf die deutsche Kolonialpolitik – hier in Afrika – welche durch eine betrügerische Landnahme seitens der Kolonialmacht Deutschland Bezug nimmt, welche das Land mit „Bibel, Schnaps“ und Flinte“ regierten und sich zahllose Menschenrechtsverletzungen zu Schulden kommen ließen, und dies bereits vor dem Völkermord des Jahres 1904/05 an den Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika.

Mit Bibel, Branntwein und Flinte

Worte: Anonym, etwa um 1890

Weise: Es klappert die Mühle am rauschenden Bach

Quelle: Demokratisches Liederbuch. Stuttgart 1898

Was treiben wir Deutschen in Afrika? Hört hört!
Die Sklaverei wird von uns allda zerstört.
Und wenn so ein Kaffer von uns nichts will,
Den machen wir flugs auf ewig still.
Piff paff, piff paff, hurra! O glückliches Afrika!

Wir pred'gen den Heiden das Christentum. Wie brav!
Und wer's nicht will glauben, den bringen wir um. Piff paff!
O selig die „Wilden“, die all man so lehrt
Die „christliche Liebe“ mit Feuer und Schwert.
Piff paff, piff paff, hurra! O glückliches Afrika.

Wir haben gar „schneidige“ Missionär, Juchhei!
Den Branntwein, den Krupp und das Mausergewehr, die drei.
So tragen Kultur wir nach Afrika.
Geladen! Gebt Feuer! Halleluja!
Piff paff, piff paff, hurra! O glückliches Afrika!

Das Lied „*Bibel und Flinte*“ lernten wir seinerzeit Mitte der 1970er Jahre durch eine LP von „Zupfgeigenhansel“ (Erich Schmeckenbecher und Thomas Friz) kennen. (Siehe auch *Zupfgeigenhansel* - Es wollt' ein Bauer früh aufstehn. 222 Volkslieder. Dortmund 1978. S. 339).

Immerhin wird Deutschland wenigstens die Verbrechen der deutschen Kolonialtruppen an den Herero und Nama im heutigen Namibia zu Beginn des 20. Jahrhunderts jetzt endlich offiziell als Völkermord anerkennen – und die Nachkommen der Opfer um Entschuldigung bitten. Nach mehr als fünfjährigen Verhandlungen erzielten Deutschland und Namibia eine "Einigung über den gemeinsamen Umgang mit dem dunkelsten Kapitel unserer gemeinsamen Geschichte", wie Bundesaußenminister Heiko Maas (SPD) mitteilte. Als "Geste der Anerkennung des unermesslichen Leids" werde Deutschland Wiederaufbauhilfen in Milliardenhöhe zahlen. (so die T-Online-Nachrichten , 28. Mai 2021). Dabei bleibt aber zu erwarten, in welchen Händen diese über 30 Jahre gestreckten 1,1 Milliarden Aufbauhilfen letzten Endes landen werden, d.h. es ist nicht sicher, ob die Nachkommen der Hereros und Nama jemals irgendetwas davon zu sehen bekommen werden .



Die Aufteilung Chinas durch die Kolonialmächte

- England, Deutschland, Russland, Frankreich und Japan teilen den chinesischen Kuchen unter sich auf –

Gerade auch während des sog. Boxeraufstandes (1900) kam es von Seiten des deutschen Expeditionskorps zu unzähligen brutalen Strafaktionen und willkürlichen Hinrichtungen, denen gerade auch unzählige nichtbeteiligte Chinesen zum Opfer fielen und welche die deutschen Truppen sogar in den Augen ihrer Verbündeten diskreditierten.

Beim Genozid an den Armeniern 1915/16 durch die Türken, dem wohl schwerste Verbrechen des Ersten Weltkriegs, war Deutschland im Ersten Weltkrieg der engste Verbündete des Osmanischen Reiches. Reichskanzler Bethmann Hollweg äußerte sich dabei in Nibelungentreue: "Unser einziges Ziel ist, die Türkei bis zum Ende des Krieges an unserer Seite zu halten, gleichgültig, ob darüber Armenier zu Grunde gehen oder nicht." Einige deutsche Spitzenmilitärs in der Türkei waren dabei sogar Mittäter beim Völkermord, agierten sie doch im türkischen Kriegsministerium und im Generalstab. Zwar unterstanden sie nominell zwar dem Leiter der deutschen Militärmission, Otto Liman von Sanders, de facto aber folgten fast alle den Instruktionen des türkischen Kriegsministers Ismail Enver.

Ausblick

Unberücksichtigt lassen müssen wir an dieser Stelle die misslichen Bedingungen der indigenen Bevölkerungen etwa in Südamerika sowie anderen Ländern der Dritten Welt, für die ebenfalls nicht zuletzt auch die reichen Länder Europas Mitschuld tragen, beruht ihre wirtschaftlicher Wohlstand doch zu einem Großteil auf deren rein profitorientierter Wirtschaftspolitik.

Dennoch wollen wir hier wenigstens einige aufzählen, von deren Ausbeutung gerade auch Deutschland mitprofitiert:

- Brasilien, Argentinien und Ecuador: Gold- und Kupferabbau. Dies führt zu nachhaltiger Zerstörung der Regenwälder und dadurch der Lebensgrundlagen der dortigen einheimischen indigenen Bevölkerung durch Vergiftung von Bächen und Flüssen sowie des Grundwassers durch Quecksilber – Die großräumige Vernichtung durch Abholzungen und Brandrodungen des südamerikanischen Regenwaldes und der dortigen Fauna und Flora, um für Weideflächen für die Rinderherden reicher Viehzüchter zu sorgen, die ihre Fleischprodukte nach Europa und vor allem Deutschland exportieren, ist mitverantwortlich für die Beschleunigung des sich aktuell abzeichnenden Klimawandels)
- Nicaragua: Regenwaldabholzungen
- Guinea: Kreditgarantien deutscher Banken für die Anlage von Bauxitminen begünstigen Landraub, Umweltzerstörung sowie Menschenrechtsverletzungen zur Durchsetzung dieser Politik.
- Tansania (bis zum Ersten Weltkrieg Deutschostafrika): Regenwaldabholzungen.
- Namibia (bis zum Ersten Weltkrieg Deutschsüdwestafrika): Erdölsuche im dortigen Kavongo-Becken.
- Borneo: Regenwaldabholzungen für eine Palmölraffinerie sowie eine Biodieselfabrik.
- Miramar: Illegale Regenwaldrodung zur Gewinnung von Teakholz für die Renovierung des deutschen Segelschulschiffs „Gorch Fock“
- Kanada/British Columbia: Großräumige Regenwaldabholzungen

Diese Reihe ließe sich unschwer erweitern ...

Für nach-Corona-Zeiten Liste mit aus ca. 2000 Liedern ausgewählten Liedern/Songs/Chansons unterschiedlicher Musikgenres für Gratis-Konzertangebote zugunsten Ökologischer, Sozialer und Caritativer Institutionen, Vereine und Gruppen

Thematische Einordnung:

1. (Gescheiterte) Beziehungen

• Erotische Lieder

Neue Liebe, neues Leben (Johann W. v. Goethe, um 1775 – E. Schmeckenbecher, 2007)

Das Heideröslein (Johann Wolfgang von Goethe)

Dat du min levsten büst (Anonym) + Över de stillen Straten (Theodor Sorm – Ernst Licht)

Die Kirschen in Nachbars Garten (Victor Hollaender, 1903 – Julius Freund, 1903)

Roszy [Ungarisches Liebeslied] (Heinz Conrads, um 1960 – Wiener Gassenhauser)

• Liebeslieder/Gescheiterte Beziehungen

The water is wide (Iro-schott. Trad., 16./17. Jhdt.

The banks oft he sweet primroses (Engl. Trad., um 1800)

The circle iss mall (Gordon Lightfoot, 1969)

A second cup of coffee (Gordon Lightfoot, 1969)

If you could read my mind (Gordon Lightfoot, 1969nd

Both sides now (Joni Michel, 1969)

When we were good (Tom Paxton, 1970)

Bright Eyes (Mike Batt, 1975)

The walls of the world (Mike Batt, 1976)

Time after time (Cindy Lauper, Rob Hymann [The Hoorters], 1983)

Will you believe in me (Dan Fogelberg, 1984)

Es soll sich der Mensch nicht mit der Liebe abgeben (Anonym, 18. Jhdt.)

In einem kühlen Grunde (Joseph von Eichendorf, 1810 – Friedrich Glück, 1821)

Abschied (Ludwig Uhland, 1809 – D. Buskin, 1974)

Ade zur guten Nacht (Anonym, um 1850)

Irgendwo auf der Welt (Werner Richard Heymann, 1932)

Ich wollte wie Orpheus singen (Reinhard Mey, 1964)

Wenn ich doch brauche (Singspiel, 1975 – D. Buskin, 1974)

Lieber allein, als gemeinsam einsam (Mario Hené, 1978)

Wir seh'n uns wieder (Mario Hené)

Niemand kann die Liebe binden (Konstantin Wecker, 1982)

Ich lieb' Dich überhaupt nicht mehr (Udo Lindenberg)

Regen (Valerie Saydik & Maya Singh, 2008)

Ade zur guten Nacht (Anonym, um 1850)

Plaisir d'amour J.P.Ä. Martin, 1790 – Anonym, um 1850) & Un Canadian errant, um 1850)

Parlez-moi d'amour (Jean Lenoir, 1930)

Trois petites notes de musique (Yves Montand – Max Colpet, 1960)

2. Randgruppen/Außenseiter/Handwerksburschen/Fahrende Leute

• Drei Zigeuner (Nikolaus Lenau, 1830 – Massimo Bubola, 1982.

• The travelling people (Ewan McColl, 1961)

• Fordre Niemand mein Schicksal zu hören (Anonym, nach 1820, E. Schmeckenbecher, 1976)

• Dem Milners Tern (Mark Warschawski, 1903)

3. Cowboy Songs

• True love knows no season (Norman Blake – in der Version von „Planxty“)

• Cowboy take me away („Dixie Chicks“, 1999 – in der Version von „Boygenius“, 2020)

4. Völkerverbindende Lieder

• Sag mir, wo die Blumen sind (Pete Seeger, 1951 / Henri Colpet, um 1960)

- Because all men are brothers (Thomas Glacier, 1941 – Joh. Seb. Bach „O Haupt voll Blut und Wunden“)
- I am, you are, we are Australian (Bruce Woodley, 1982)
- Citizen oft he planet (Paul Simon, 1982, 2004)

5. Einige historisch-politische Lieder zur deutschen Geschichte

- Vormärz
Die große Hungersnot (um 1800)
Die Gedanken sind frei (Anonym, nach 1800)
Das Freiheitsbüchlein (- nach J.W. von Goethes „Heideröslein)
Spießbürger Tugend (A. H. Hoffmann von Fallersleben – nach „Ein Jäger aus Kurpfalz“)
Trotz alledem (Ferdinand Freiligrath, 1844/1848 – nach Robert Burns, 1795)
Sie sah’n es gern, ich würde kirre (Robert Eduard Prutz, 1844)
Ludwig I. & Lola Montez (Adolf Glaßbrenner – Prinz Eugenius, der edle Ritter)
Badisches Wiegenlied (Karl Ludwig Pfau, 1849)
‘s ist wieder März geworden (Anonym, 1849 – nach F. Massmanns „Ich hab‘ mich ergeben“)
Ein stolzes Schiff (Anonym, um 1850 – Erich Schmeckenbecher, 1975)
Beamtenwillkür treibt mich fort (vmtl. Friedrich Hecker, 1849 – nach „Morton Bay“, 1830)
- 1871-1919
Es kann ja nicht immer so bleiben (Lied der Pariser Kommune, 1871 – A. v. Kotzebue/F.H. Himmel)
Ich bin Soldat, doch bin ich es nicht gerne (nach 1870)
Spitzellied (Anonym, um 1890 – nach „Papst und Sultan“)
Bibel und Flinte (Anonym, 1904)
Der Räuberhauptmann von Köpenick (Otto Reutter, 1906)
Wen hamse die Krone jeklaut (Anonym, 1919)
- NS-Zeit
Die Moorsoldaten (J. Esser/W. Langhoff/R. Goguel, 1933)
Rechtfertigung (Erich Kästner, U. Otto) & Andre, die das Land so sehr nicht liebten (Theodor Kramer, 1938 – Erich Schmeckenbecher, 1978)
Theresienstadt (Ilse Weber, 1942)
Because all men are brothers (Thomas Glacier, 1941 – Joh. Seb. Bach „O Haupt voll Blut und Wunden“)

6. Antimilitaristische Lieder/Antikriegslieder

- Ich bin Soldat, doch bin ich es nicht gerne (nach 1870)
- Bibel und Flinte (Anonym, 1904)
- Der Räuberhauptmann von Köpenick (Otto Reutter, 1906)
- Lili Marleen (Worte: Hans Leip, 1915 – Weise: Norbert Schultze, 1938)
- Sag mir, wo die Blumen sind (Pete Seeger, 1951 / Henri Colpet, um 1960)
- What have they done to the rain? (Malvine Reynolds, 1961)
- Es ist an der Zeit (Hannes Wader, um 1980 – nach „No man’s land“ von Eric Bogle)
- Piper tot he end (Mark Knopfler in Erinnerung an seinen Onkel Fried [+1940 in Nordfrankreich])
- Meine Söhne geb ich nicht (Reinhard Mey, 1985)
- O Heideröslein (Trio Peheiros, 1950er Jahre & die Tornados, 1980er Jahre)
- Imagine (John Lennon)

7. Emigrations-, Auswanderer-, Flüchtlingslieder

- Ein stolzes Schiff (Anonym, um 1850 – Erich Schmeckenbecher, 1975)
- Beamtenwillkür treibt mich fort (vmtl. Friedrich Hecker, 1849 – nach „Morton Bay“, 1830)
- Dem Milners Trern (Mark Warschawski, 1903)
- Fern der Heimat (Lagerlied nach 1945, Anonym – nach „Indiana“)
- Des Heizers Traum (Fritz Grasshoff & Wolfgang „Schobert“ Schulz, um 1960)

8. Filmlieder

- Irgendwo auf der Welt (Werner Richard Heymann, 1932 aus dem Film „Ein blonder Traum)
- Ach das könnte schön sein (Franz Grothe & Walter Dehmel – aus „Das Wirtshaus im Spessart“, 1958)
- Trois petites notes de musique (Yves Montand – Max Colpet, 1960 aus dem Film „Noch nach Jahr und Tag“, 1961)
- The last unicorn (Jimmy Webb, 1982, aus dem Film „Das letzte Einhorn“)

9. (Nostalgische) Rückblicke

- Puff the magic dragon (Pete Yarrow & Leonard Lipton, 1959)
- Trois petites notes de musique (Yves Montand – Max Colpet, 1960)
- And I think it's gonna rain today (Randy Newman, 1964/1968)
- Waterloo Sunset (Ray Davies, 1967)
- The town I loved so well (Phil Coulter, 1968)
- Yesterday (Paul McCartney)
- Durham Town (Roger Whittaker, 1969)
- Your wildest dreams (Justin Hayward, 1986)
- Try to remember“ (Tom Jones – Harvey Schmidt – aus der Broadway Musikkomödie „The Fantasticks“)
- Fields of Gold (Gordon Matthew Thomas Sumner [Sting])
- You're the one (Karl Wallinger, 1997)

10. „Heimat“lieder

- Plaisir d'amour J.P.Ä. Martin, 1790 – Anonym, um 1850) & Un Canadian errant, um 1850)
- Londonderry Song (Phil Coulter, 1968)
- A Song for Ireland (Phil & June Colclough [Mary Black])
- Und in dem Schneegebirge (Anonym, 16./18. Jhdt in Schlesien)
- Ostpreußisches Medley „Anke van Tharaw“ + „Gangel, Gangel“ (Erminia von Olfers-Batocki. 1928 - + Im Wald)
- Des Heizers Traum (Fritz Grasshoff & Wolfgang „Schobert“ Schulz, um 1960)

11. „Kinderlieder“

- Puff the magic dragon (Pete Yarrow & Leonard Lipton, 1959)
- Sind so kleine Hände (Bettina Wegener, 1979)
- My name is Luka (Suzanne Vega, 1987)

12. Letzter Abschied/The last Farewell

- Fiddlers Green (Trad. Irland, 19. Jhdt.)
- Piper to the End (Mark Knopfler, 2013)
- Wir seh'n uns wieder (Mario Hené & Frank Rövenich)
- Lass' nun ruhig los das Ruder (Reinhard Mey, 2016)

13. Sonstige:

- Moonlight Shadow (Mike Oldfield, 1980)
- Oma Beate (Eberhard Malitius, 2010)
- FFF – Fridays for Future (2019)
- Looking for a leader (Neil Young, 2020)

Publikationsliste des Verfassers (mit Bezügen zum Thema)

- Uli Otto, Imogen Pfarr-Otto u.a.: „Schenkt uns doch auch mal wieder ein Buch“. Rezensionen zu problemorientierten Kinder- und Jugendbüchern, Regensburg 1986.
- Uli Otto & Eginhard König: „'Ich hatt' einen Kameraden ...' Militär und Kriege in historisch-politischen Liedern in den Jahren von 1740 bis 1914, Regensburg 1999, hier S. 741-786.
- Uli Otto & Till Otto: „Auf den Spuren der Söhne der Großen Bärin“. Untersuchung zum historischen und kulturgeschichtlichen Hintergrund der Jugendromane „Die Söhne der Großen Bärin“ von Liselotte Welskopf-Henrich, Regensburg 2001.
- Uli Otto: Liselotte Welskopf-Henrich. – In: Lexikon der Reise- und Abenteuerliteratur. (hrsg. v. Heinrich Wimmer) Meitingen. Sommer 2002.
- Uli Otto: „Auf den Spuren von ‚UBIQUE TERRARUM‘. Untersuchung zur Jugendromanreihe „Ubique Terrarum“ (1953-1959) von Herbert Kranz. Regensburg 2003, 2. um ein Nachwort von Franz Schwarzberg erweiterte Aufl. 2017.
- Uli Otto: Liselotte Welskopf-Henrich. Leben und Werk. – In: Kinder- und Jugendliteratur – Ein Lexikon (hrsg. v. Kurt Franz, Günter Lange & Franz-Josef Payrhuber im Auftrag der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur e.V.) Volkach 2003.
- Uli Otto: „Taró“ – Ein bundesdeutscher Zeitschriften-Comic der 1950er/1960er Jahre. – In: Kinder- und Jugendliteratur – Ein Lexikon ... Volkach, Frühjahr 2003
- Uli Otto: „Taró“ – Ein Zeitschriften-Comic in der „Stern“-Beilage „sternchen“. – In: Lexikon der Comics, Loseblattsammlung (Frühjahr 2004)
- Uli Otto: Herbert Kranz und seine Abenteuerreihe „UBIQUE TERRARUM“. – In: Lexikon der Reise- und Abenteuerliteratur, Meitingen (Frühjahr 2004)
- Uli Otto: UBIQUE TERRARUM – die Jugendbuchreihe der 1950er Jahre von Herbert Kranz. – In: Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur (Frühjahr 2004)
- Uli Otto: Drei „deutsche Indianer“ – Karl May, Herbert Kranz und Liselotte Welskopf-Henrich. Regensburg 2007 (Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript)
- Uli Otto: „Musikalisches Schlampermäppchen“ – „Geschichte(n) im Lied – Lieder in der Geschichte“. Unveröffentlichte Materialsammlung von historisch-politischen Liedern vom 18. bis zum 20. Jahrhundert in acht Bänden. (ca. 2000 Seiten) Regensburg 2012.
- Uli Otto (Hrsg.): Webseite www.kultur-gegen-die-waa.de, Regensburg 2018 - hier Kap. 10
- Dieter Weber u.a.: Evangelisches Bildungswerk, Kap. 11 Imogen Pfarr-Otto u.a.: Mütter gegen Atomkraft, Claus Biegert: Die Indianer kommen

Martina Brod: Der heutige Indianer aus deutscher Perspektive. Eindrücke aus der Pine Ridge Indianerreservation in South Dakota. (Unveröffentlichte Seminararbeit, die im Rahmen des Proseminars *Von Deutschen Indianern. Kulturelle Aspekte deutschsprachiger Indianerliteratur* im WS 2008/2009 im Bereich Kulturwissenschaften an der Universität Regensburg verfasst wurde, wobei die Autorin vorher drei Monate in der Pine Ridge Reservation verbracht hatte und dort zahlreiche persönliche Eindrücke sammeln konnte).

Uli Otto Gesamtliste Veröffentlichungen 1979-2021

1. Rezensionen im Jahrbuch für Volksliedforschung (hrsg. v. Deutschen Volksliedarchiv in Freiburg i. Br.) Jg. 1978-1982, 1984-1991, 1998, 2000, 2001, 2002.
2. Rezensionen in „ad marginem“ (Zeitschrift für Volkslied- und Volksmusikforschung des Instituts für Musikalische Volkskunde der Universität Köln) 1979, 2001, 2002.
3. Rezensionen in den „Augsburger Volkskundlichen Nachrichten“, 2001, 2002.
4. Rezensionen in der „Zeitschrift für Musikpädagogik“ (Herbst 1985)
5. Uli Otto: Lieder und Gedanken des Ertl Fritz. Rezension zu einem Video-Film über einen alten bayerischen Volksmusikanten. –In: Michel. Zeitschrift für Volksmusik, Nr. 48, Nov./Dez. 1985, S. 36ff.
6. Uli Otto & Axel Koberne: „Nick Knatterton“ – ein bundesdeutscher Comic-strip der '50er Jahre. –In: Germanistische Mitteilungen (Zeitschrift des belgischen Germanisten- und Deutschlehrerverbandes) Brüssel 10/1979, S. 15-53.
7. Uli Otto: Die historisch-politischen Lieder und Karikaturen des Vormärz und der Revolution von 1848/1849, Köln 1982.
8. Uli Otto: Ein „Volks“liederbuch – August Heinrich Hoffmann von Fallersleben: Deutschland, Deutschland Über Alles???... oder: Ich bin Professor gewesen. Nun bin ich abgesetzt, Hildesheim-Zürich-New York 1984.
9. Uli Otto & Eginhard König: Folk und Liedermacher. –In: Musikstadt Regensburg (hrsg. v.) Bernd Meyer, Regensburg 1985, S. 131-137.
10. Uli Otto & Eginhard König: „WIDERHALL“ – das Regensburger Folk-Festival. –In: Musikstadt Regensburg (Siehe Nr 8), S. 250ff.
11. Widerstand – Wackerland. Programm-Broschüre zum großen Anti-WAA-Folk-Festival Anfang Mai 1986, Regensburg 1986.
12. Uli Otto, Imogen Pfarr-Otto u.a.: „Schenkt uns doch auch mal wieder ein Buch“. Rezensionen zu problemorientierten Kinder- und Jugendbüchern, Regensburg 1986.
13. Uli Otto: Neue Töne von Mehlprimeln, Guglhupfa, Anonym. Plädoyer für gesellschaftskritisches Engagement im „Neuen Volkslied“. – In: Neue Musikzeitung 36 (1987), Ausg. 1 S. 14.
14. Regensburger Liederbuch. Eine Stadtgeschichte in Noten (hrsg. v.) Eginhard König & Martina Forster, Regensburg 1989.
15. Uli Otto (Text) & Reid Victorsen (Illustrationen): Die Parks der Regensburger Innenstadt. Ein kleiner Führer für Regensburger Alt- und Neubürger. 1. Aufl. Regensburg 1992, 2. erw. und verb. Aufl. 1997.
16. Uli Otto & Eginhard König: „Ich hatt' einen Kameraden ...' Militär und Kriege in historisch-politischen Liedern in den Jahren von 1740 bis 1914, Regensburg 1999.
17. Uli Otto & Nikola Otto: Historisch-politische Lieder im Platten-/CD-Repertoire zweier irischer Folk-Gruppen. – In: Augsburger Volkskundliche Nachrichten (AVN), Sommer 2001.
18. Uli Otto: „Vetter Michels Vaterland“. Historisch-politische Lieder und Liedsammlungen des 19. Jahrhunderts. Regensburg 2002 (Vortragsmanuskript Dillingen 22. Oktober 2002)
19. Uli Otto & Till Otto: „Auf den Spuren der Söhne der Großen Bärin“. Untersuchung zum historischen und kulturgeschichtlichen Hintergrund der Jugendromane „Die Söhne der Großen Bärin“ von Liselotte Welskopf-Henrich, Regensburg 2001.
20. Uli Otto: Liselotte Welskopf-Henrich. – In: Lexikon der Reise- und Abenteuerliteratur. (hrsg. v. Heinrich Wimmer) Meitingen. Sommer 2002.
21. Uli Otto: Drei „deutsche Indianer“ – Karl May, Herbert Kranz und Liselotte Welskopf-Henrich. Regensburg 2002 (Vortragsmanuskript)
22. Uli Otto: >Vetter Michels Vaterland<. Liedquellen und Quellenwerke zum historisch-politischen Lied in Deutschland im 19. Jahrhundert. Vortragsmanuskript zum

Fortbildungsseminar für Gymnasiallehrer in den Fächern Geschichte, Deutsch und Musik in Dillingen im Oktober 2002.

23. Uli Otto: „Auf den Spuren von >UBIQUE TERRARUM<. Untersuchung zur Jugendromanreihe „Ubique Terrarum“ (1953-1959) von Herbert Kranz. Regensburg 2003.
24. Uli Otto: Liselotte Welskopf-Henrich. Leben und Werk. – In: Kinder- und Jugendliteratur – Ein Lexikon (hrsg. v. Kurt Franz, Günter Lange & Franz-Josef Payrhuber im Auftrag der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur e.V.) Volkach 2003.
25. Uli Otto: „Kombiniere – Nick Knatterton“. Ein bundesdeutscher Comic-Strip der 1950er Jahre. – In: Kinder- und Jugendliteratur – Ein Lexikon Volkach, (Frühjahr 2003)
26. Uli Otto: „Kombiniere – Nick Knatterton“. Ein bundesdeutscher Comic-Strip der 1950er Jahre. – In: Lexikon der Comics – Loseblattsammlung (Frühjahr 2003)
27. Uli Otto: „Taró“ – Ein bundesdeutscher Zeitschriften-Comic der 1950er/1960er Jahre. – In: Kinder- und Jugendliteratur – Ein Lexikon ... Volkach, Frühjahr 2003
28. Uli Otto: „Taró“ – Ein Zeitschriften-Comic in der „Stern“-Beilage „sternchen“. – In: Lexikon der Comics, Loseblattsammlung (Frühjahr 2004)
29. Uli Otto: Krieg und Frieden in der Welt des Liedes. – In: Hartmut Lück & Dieter Senghaas (Hrsg.): Vom hörbaren Frieden (Arbeitstitel), voraussichtlich 2004 beim Suhrkamp Verlag)
30. Uli Otto Herbert Kranz und seine Abenteuerreihe „UBIQUE TERRARUM“. – In: Lexikon der Reise- und Abenteuerliteratur, Meitingen (Frühjahr 2004)
31. Uli Otto: UBIQUE TERRARUM – die Jugendbuchreihe der 1950er Jahre von Herbert Kranz. – In: Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur (Frühjahr 2004)
32. Uli Otto: „Musikalisches Schlampermäppchen“ – „Geschichte(n) im Lied – Lieder in der Geschichte“. Materialsammlung von historisch-politischen Liedern vom 18. bis zum 20. Jahrhundert in acht Bänden. (ca. 2000 Seiten) Regensburg 2012.
33. Uli Otto & Till Otto: „Auf den Spuren des Fliegenden Klassenzimmers“. Schüler, Lehrer, Schul- und Internatsleben in deutschen Kinder- und Jugendbüchern. vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 2 Bde Regensburg 2006/2007.
34. Uli Otto: Lieder gegen „das Dunkel in den Köpfen“ und zum Schutz der Heimat. Zur Kultur der oberpfälzischen Bürgerinitiativen gegen die atomare Wiederaufarbeitung in Wackersdorf in den 1980er Jahren. (Regensburg/Ratisbonne), – In: Francois Genton: „Heimat. La petite patrie dans les pays de langue allemande. (=Chroniques allemandes no 13 – 2009/Publicationsreihe des Centre d’études et de recherches allemandes et autrichiennes contemporaines [CERAAC] et de l’Institut des langues et des cultures d’Europe et d’Amérique [ILCEA], de l’université Stendhal-Grenoble 3), S. 477-492.
35. Uli Otto & Till Otto (Hrsg.): Handwerks- und Handwerkerlieder. Regensburg. 2012.
36. Uli Otto u.a.: Webpage www.kultur-gegen-die-waa.de. Facetten und Aspektes des kulturellen Widerstands gegen die WAA im oberpfälzischen Wackersdorf in den Jahren von 1980 bis 1990, Regensburg 2018.
37. Uli Otto: Rezension zu Janine Gaumer: WACKERSDORF - Atomkraft und Demokratie in der Bundesrepublik 1980-1969, (Phil. Dissertation, Friedrich Schiller-Universität Jena, 2017), München oekom verlag 2018), Regensburg 2018. – In: kultur-gegen-die-waa, Regensburg 2018.
38. Uli Otto: Widerständiges in der Oberpfalz (Beispiel WAA) „Gegen den Strom“. – In: Volksmusik in der Oberpfalz. (Hrsg. vom Bezirk Oberpfalz), Regensburg 2020.
39. Uli Otto: Lieder in der Geschichte – Geschichten im Lied. DVD mit über 80 visualisierten Liedern zur Geschichte (nicht zum Verkauf)
40. Uli Otto & Claus Hofmann: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Politische Lieder der 1848er Revolution bis heute. Mit einem Vorwort von Frank Rieger. (Hrsg. vom Bund für Geistesfreiheit Bayern – K.d.ö.R.) Regensburg 2021.

41. Uli Otto: Enttäuschte Hoffnungen „'s ist wieder März geworden, vom Frühling keine Spur“. Lieder der gescheiterten Revolution von 1848/49. Mit einer historischen Einordnung und Übersicht von Frank Riegler Stellv. Vorsitzender bfg Bayern. Regensburg 2021.
42. Uli Otto: Private Druckversion von *Liselotte Welskopf-Henrich, die Indianer und ich*. Regensburg, Mai 2021.
43. Uli Otto: Überlegungen zu Liselotte Welskopf-Henrichs „Die Söhne der Großen Bärin“ - Weiterführende Reflexionen zu Aspekten einer leider nach wie vor weitgehend verdrängten und vergessenen neueren deutschen Geschichte vor dem Hintergrund des Entwicklungsroman-Zyklus der Autorin aus den 1950er und 1970er Jahren. Regensburg 2021

Anmerkung zu einem gescheiterten Projekt:

Eine „offene Wunde“: Internationale Lieder zum Thema „Napoleon Bonaparte und die napoleonischen Kriege von 1795 bis 1815/1821 im Spiegel der Lieder der europäischen Kriegsparteien Europas – von Skandinavien bis Nordafrika und von Irland, Spanien/Portugal bis Russland

Nach Sammelarbeiten in den Jahren von 2005 bis 2012, während denen immerhin über 1500 Lieder aus den einzelnen an den kriegesischen Auseinandersetzungen beteiligten Ländern zusammengetragen werden konnten, Erkenntnis des Scheitern und daher Aufgabe dieses (international geplanten) Projektes aus Zeit- und Geldmangel sowie aus der Erkenntnis heraus, dass die angedachte Herausgabe dieser kommentierten Liedsammlung sich nicht verwirklichen lasse, da ein Interesse eines breiteren Rezipientenkreises ob des doch sehr speziellen Themas letztendlich fehle. Außerdem fehlten dem Herausgeber letztendlich ganz einfach auch die Kräfte, zumal dieses Projekt neben seinen eigentlichen Broterwerbsarbeiten als freiberuflicher Lehrbeauftragter im Bereich DaF und Volkskunde/Kulturwissenschaften an verschiedenen Universitäten und bei verschiedenen Bildungsträgern vorwiegend in den Abend- und Nachtstunden weiter verfolgt werden konnte und sich für die Übersetzung und Kommentierung der Lieder aus verschiedenen Sprachen keine – zumal ehrenamtlichen – Mitarbeiter finden ließen. So fielen die mit den angesammelten Text- und Notenmaterialien nebst ergänzenden Kommentaren und sonstigen Notizen dick angefüllten Leitzordner aus Platzmangel schließlich einer Räumungsaktion und dem Reißwolf zum Opfer, da sich trotz intensiver Bemühungen keinerlei Interessenten für diese Liedmaterialien finden ließen

Weiterführende Literatur zur Geschichte der nordamerikanischen Prärieindianer

- Maximilian zu Wied: Reise in das innere Nordamerikas in den Jahren 1832-1834, illustriert von Karl Bodmer. Köln o.J.
- Dee Alexander Brown: Begrabt mein Herz an der Biegung des Flusses. München 1972, (amerikanisches Englisch: Bury My Heart at Wounded Knee. An Indian History of the American West. Übersetzt von Helmut Degner, Knaur-Taschenbuch 62804).
- Benjamin Capps: The Indians. Time Life Books 1975.
- Benjamin Capps: Die großen Häuptlinge. Time Life Books 1980.
- Oliver la Farge: Die Welt der Indianer. Berlin 1979.
- Jürgen Misch: Der letzte Kriegspfad. Der Schicksalskampf der Sioux und Apachen. 2. verb. Aufl. Stuttgart 1984 - mit einem Nachwort von Liselotte Welskopf-Henrich.
- Carolyn Niethammer: Töchter der Erde. Legende und Wirklichkeit der Indianerinnen. Göttingen 1985, 4. Aufl. 1989.
- Gert Hensel: Strahlende Opfer. Amerikas Uranindustrie, Indianer und weltweiter Überlebenskampf. Giessen 1987.
- Josepha Sharmann: Indian Tribes of North America. New York 1990
- Hans Läng: Kulturgeschichte der Indianer Nordamerika. Bindlach 1991.
- Heinz J. Stammel: Der Indianer. Legende und Wirklichkeit von A-Z. Leben – Kampf – Untergang. München 1992.
- Der große Bildatlas – Indianer: Geschichte, Kulturen, Völker, Stämme. München 1992.
- Royal B. Hassrick: Das Buch der Sioux. Augsburg 1992.
- Indianerreservate. Apa Guides. München 1992.
- Markus Junkelmann: Der amerikanische Bürgerkrieg 1861-1865. Augsburg 1993.
- Markus Junkelmann: Die Eroberung des Westens. Die USA nach dem Bürgerkrieg 1865-1890. Augsburg 1993.
- Die Wunden der Freiheit. Der Kampf der Indianer Nordamerikas gegen die weiße Eroberung und Unterdrückung. Selbstzeugnisse, Dokumente, Kommentare. Göttingen 1994.
- Richard H. Dillon: Indianerkriege. Große Schlachten und berühmte Krieger in der Geschichte Nordamerikas. Lymassol (Cyprus) 1994.
- Monika Thaler (Hrsg.): Die Welt der Indianer – Geschichte, Kunst, Kultur von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1994.
- Bill Yenne: Indianerstämme. Geschichte und Kulturen der Ureinwohner Nordamerikas. Die große Bildenzyklopädie von A-Z. Lymassol (Cyprus) 1994.
- Kuno Mauer: Das neue Indianer-Lexikon. Die Macht und Größe der Indianer bis zu ihrem Untergang. München 1994.
- Elmar Engel: Geronimo und die Apachen. Göttingen 1994.
- Elmar Engel: Chief Joseph, Häuptling der Nez Percé. Göttingen 1998.
- Russell Freedman: Die großen Häuptlinge. Hamburg 1997.
- William C. Davis: Der amerikanische Bürgerkrieg. Soldaten Generäle Schlachten, Augsburg 2000.
- Christian F. Fest (Hrsg.): Kulturen der nordamerikanischen Indianer. Köln 2000.
- Thomas Jeier: Das große Buch der Indianer. Die Ureinwohner Nordamerikas. Augsburg 2011.
- Sabine Claus: Lakota Stories. Berlin 2007.
- Teton Sioux Nation Treaty Council: The CERD Report. 2007.
- Claus Biegert: Die Indianer kommen. Kapitel 12 der Webseite www.kultur-gegen-die-waa.de. 2018.

Literatur zur Deutschen Kolonialgeschichte

- Rochus Schmidt: Deutschlands Kolonien, Berlin 1898.
- Manfred Hinz u.a. (Hrsg.): Weiß auf Schwarz. 100 Jahre Einmischung in Afrika. Deutscher Kolonialismus und afrikanischer Widerstand, Berlin 1984.
- Hans Georg Stelter: Die Deutschen und ihr Kolonialreich. Darmstadt 1984.
- Francesca Schinzing: Die Kolonien und das Deutsche Reich. Die wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Besitzungen in Übersee. (= Wissenschaftliche Paperbacks Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Band 20). Franz Steiner, Stuttgart 1984.
- Hans Georg Steltzer: Die Deutschen und ihr Kolonialreich. Frankfurt am Main 1984.
- Thomas Höpker, Jürgen Petschull: Der Wahn vom Weltreich. Die Geschichte der deutschen Kolonien. Herrsching 1986.
- Uwe Timm: Deutsche Kolonien. München 1986.
- Sebastian Conrad: Deutsche Kolonialgeschichte. 4. Auflage, Beck, München 2019, Karlheinz Graudenz, Hanns-Michael Schindler: Die deutschen Kolonien. Augsburg 1994
- Karlheinz Graudenz & Hanns-Michael Schindler: Die deutschen Kolonien. Über 100 Jahre Geschichte in Wort, Bild und Karte, Augsburg 1994
- Ulrich van der Heyden (Hrsg.): Studien zur Geschichte des deutschen Kolonialismus in Afrika. Festschrift zum 60. Geburtstag von Peter Sebald. Pfaffenweiler 1995.
- Walter Nuhn: Sturm über Südwest. Der Herero-Aufstand von 1904 – Ein düsteres Kapitel der deutschen kolonialen Vergangenheit Namibias, 3. Aufl. Bonn 1996.
- Heiko Möhle (Hrsg.): Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika. Hamburg 1999.
- Die deutschen Schutzgebiete. Erwerb, Organisation und Verlust aus juristischer Sicht. Baden-Baden 2002.
- Hermann Joseph Hiery (Hrsg.): Die deutsche Südsee 1884–1914. Ein Handbuch. 2., durchgesehene und verbesserte Auflage. Paderborn 2002.
- Walter Nuhn: Kolonialpolitik und Marine. Die Rolle der Kaiserlichen Marine bei der Gründung und Sicherung des deutschen Kolonialreiches 1884–1914. Bonn 2002.
- Birthe Kundrus (Hrsg.): Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus. Frankfurt am Main/New York 2003.
- Birthe Kundrus: Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien. Köln/Weimar/Wien 2003.
- Bernd G. Längin: Die deutschen Kolonien – Schauplätze und Schicksale 1884–1918. Hamburg/Berlin/Bonn 2004.
- Ulrich van der Heyden, Joachim Zeller (Hrsg.): „... Macht und Anteil an der Weltherrschaft.“ Berlin und der deutsche Kolonialismus. Münster 2005.
- Hermann Joseph Hiery (Hrsg.): Bilder aus der deutschen Südsee: Fotografien 1884–1921. Paderborn 2005.
- Helmut Strizek: Geschenkte Kolonien. Ruanda und Burundi unter deutscher Herrschaft. Berlin 2006.
- Norbert Berthold Wagner, Winfried Speitkamp: Deutsche Kolonialgeschichte. Stuttgart 2005.
- Dominik Nagl: Grenzfälle. Staatsangehörigkeit, Rassismus und nationale Identität unter deutscher Kolonialherrschaft. Frankfurt am Main 2007.
- Hartmut Pogge von Strandmann: Imperialismus vom Grünen Tisch. Deutsche Kolonialpolitik zwischen wirtschaftlicher Ausbeutung und „zivilisatorischen“ Bemühungen. Berlin 2009.
- Susanne Kuß: Deutsches Militär auf kolonialen Kriegsschauplätzen. Eskalation von Gewalt zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Berlin 2010.
- Horst Gründer, Hermann Joseph Hiery (Hrsg.): Die Deutschen und ihre Kolonien – Ein Überblick. Berlin 2017
- Horst Gründer: Geschichte der deutschen Kolonien. 7. aktualisierte und erweiterte Auflage. Paderborn 2018
- Julian Steinkröger: Strafrecht und Strafrechtspflege in den deutschen Kolonien: Ein Rechtsvergleich innerhalb der Besitzungen des Kaiserreichs in Übersee. Hamburg 2019.
- Der deutsche Kolonialismus. Die verdrängten Verbrechen in Afrika, China und im Pazifik. – Sonderheft SPIEGEL GESCHICHTE Ausgabe 2/2021.
- Götz Aly: „Das Prachtboot. Wie Deutsche die Kunstschatze der Südsee raubten. Frankfurt 2021.